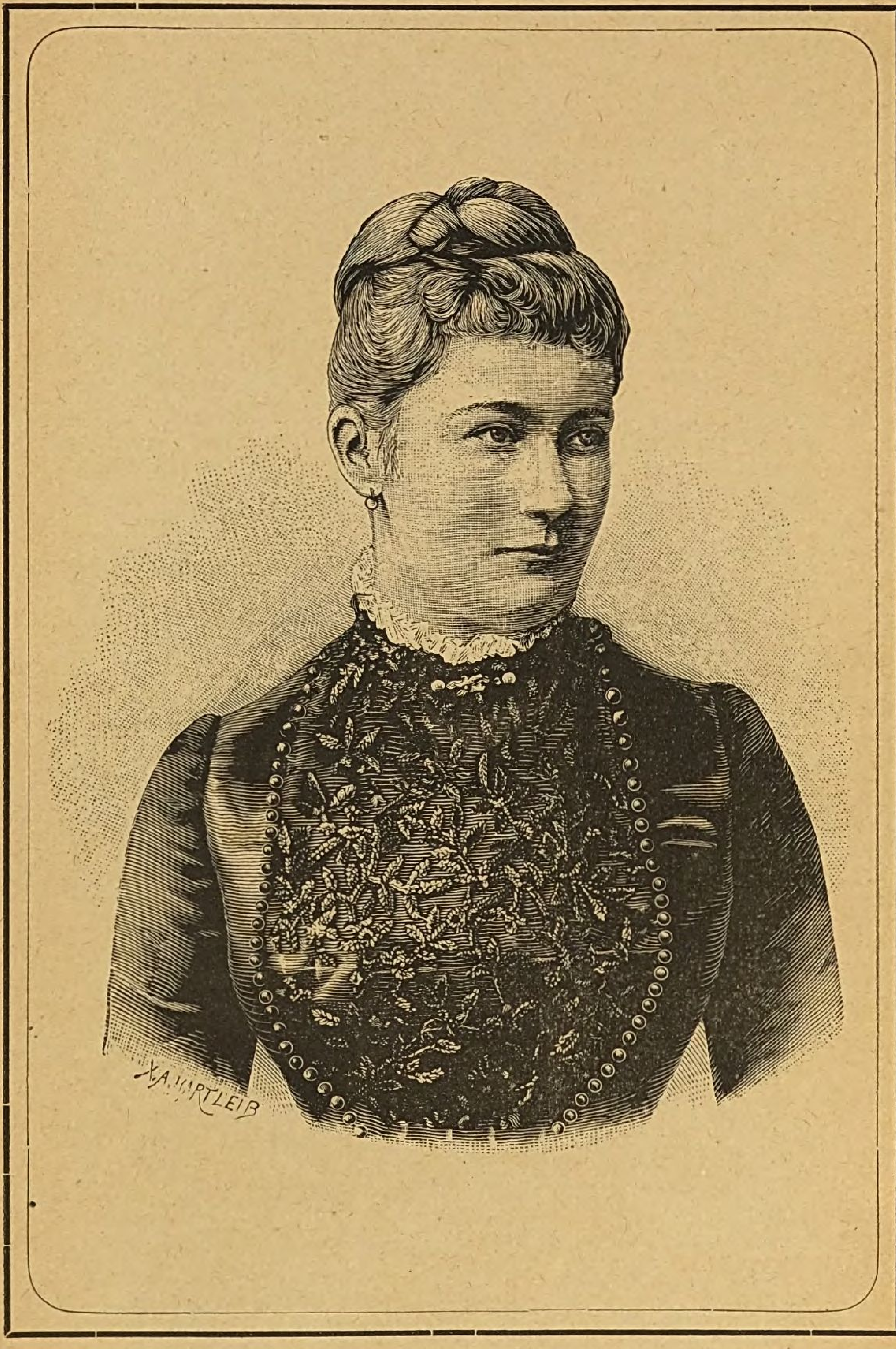
KAISERIN AUGUSTA VIKTORIA


X.A.HARTLEIB

Augusta Viktoria.

Augusta Viktoria.

Das Lebensbild der deutschen Kaiserin.

Dem deutschen Volke dargeboten

von

Ernst Evers.

Berlin 1889.
Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstraße 27.

An die Kaiserin.

Gott grüße Dich, hohe Fraue,
Du deutsche Kaiserin!
Es kündet Dein Auge, das blaue,
Den königlichen Sinn.
Und wieder liebliche Milde
Aus Deinen Blicken taut,
Wenn auf zu Deinem Bilde
Das Volk vertrauend schaut.

Zur Seite Deinem Gatten,
Für den Dich Gott erschuf,
Erfüllst Du ohn' Ermatten
Den hohen Herrscherberuf.
Du teilst mit ihm die Ehren,
Du teilst mit ihm das Leid,
Du hilfst ihm allzeit mehren
Des Hauses Herrlichkeit!

Doch unter den Segensgaben
Den allerersten Platz,
Den haben die lockigen Knaben,
Des Hauses höchster Schatz.
Wenn froh Dir nahen die Kleinen,
Dann schwindet der Sorgen Spur,
Dann bist Du ganz den Deinen,
Nicht Herrin, Mutter nur!

Du steigest voll Erbarmen
Hinab in die Hütten der Not,
Du bist die Stütze der Armen,
Getreu dem Gottesgebot!
Dich schrecken der Finsternis Mächte,
Die Tiefen des Elends nicht,
Du bringst in der Trübsal Nächte
Ein mild erquickendes Licht!

Und kund ward Dir das Eine,
Was not uns allen thut.
Es bändigt das Gemeine
Nur Christus und sein Blut.
Mit nimmermüden Sinnen
Suchst Du, die Jesum flieh'n,
Ihm wieder zu gewinnen,
Das Volk zu ihm zu zieh'n!

Das danken Dir die Deinen
Mit Hand und Mund und Herz,
Getreulich sie sich einen
Fürbittend allerwärts.
Es kündet das Auge, das blaue,
Den starken, frommen Sinn.
Gott schütze Dich, hohe Fraue,
Dich, deutsche Kaiserin! —

Vorwort.

Dem deutschen Volke biete ich das Lebensbild der deutschen Kaiserin. Einige Schriftsteller haben schon vor mir dies Bild gezeichnet, sie haben aber manchen falschen Zug hineingetragen, auch hat der eine dasselbe in einen gar zu engen Rahmen gespannt, der andere hat mehr für bestimmte Klassen der Gesellschaft als für das ganze Volk geschrieben. Das ganze Volk, mag es wohnen auf den Höhen oder in den Tiefen, will seine Kaiserin kennen lernen, es wünscht die einzelnen Züge ihres Antlitzes zu erkennen, es wünscht ihr ins Herz schauen zu können. Für Junge und Alte, für Arme und Reiche habe ich dies Buch geschrieben. Gott gebe, daß es hie und da ein Familienfreund werde, der die Liebe zum Kaiserhause und zum Vaterlande pflege und stärke!

Berlin, am Geburtstage der Kaiserin 1889.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Dolzig.

Aus dem Himmel ferne,
Wo die Englein sind,
Schaut doch Gott so gerne
Her auf jedes Kind.

Sagt's den Kindern allen,
Daß ein Vater ist,
Dem sie wohlgefallen,
Der sie nie vergißt.
W. Hey.

Unsere Kaiserin stammt aus einem alten mächtigen Herrschergeschlecht, das schon zur Zeit Karls des Großen die Gegend zwischen Hunte und Weser inne hatte. Vielfach wird dasselbe bezeichnet als eines Stammes mit dem Sachsenherzog Wittekind. Die noch vorhandenen Urkunden des Geschlechtes reichen bis ins elfte Jahrhundert zurück. Im zwölften Jahrhundert, als die Edlen dieses Geschlechtes die Feste Oldenburg mit Mauern und Thürmen aufs neue umgaben, nahmen sie nach derselben den Namen „Grafen von Oldenburg" an, und wurden die Ahnherrn jener ausgedehnten Fürstenfamilie, die noch heute in Schleswig-Holstein in den beiden Linien

Augustenburg und Glücksburg ferner in Dänemark und Griechenland als Könige, in Rußland als Kaiser, in Schweden als Haus Wasa und in Oldenburg blüht. Dietrich der Glückliche, (1423—1440) regierender Graf von Oldenburg, heiratete Hedwig, Gräfin von Holstein, Erbin von Holstein und Schleswig, und brachte so diese beiden Länder, die hinfort dem herzoglichen Hause den Hauptnamen und Titel gaben, zu seinem Hause.

Die ebengenannte Gemahlin Dietrich des Glücklichen entstammte dem uralten Hause der Grafen und Herren von Schauenburg-Holstein, die bereits im elften Jahrhundert als Herrscher in den heutigen Herzogtümern auftraten, und das berühmte „Holsteinsche" Nesselblatt im Wappen führten. Sie erwarben das Herzogtum Schleswig. In weiblicher Linie führt der Stamm der Hedwig bis auf den dänischen Oberkönig Gorm zurück, der 934 die Mark Schleswig an Deutschland hatte abtreten müssen. Sein Sohn war Harald Blauzahn, dessen Enkel Knut der Große.

Der älteste Sohn Dietrich des Glücklichen war Christian VIII. (1440—1481) Graf von Oldenburg. Er wurde 1448 als Christian I. König von Dänemark, 1450 König von Norwegen, 1458 König von Schweden, 1460 Herzog von Schleswig-Holstein. Er ist der Stammvater sämtlicher heute noch blühender Linien, deren älteste (seit dem 1863 erfolgten Aussterben der königlich dänischen Hauptlinie) die Linie von Augustenburg ist, zu welcher unsere Kaiserin gehört, und deren Wappenzeichen das herzogliche Gesamthaus führt.

Das dänische Königshaus spalte sich im Jahre 1564 in zwei Linien, indem vom König Friedrich II. die königliche Hauptlinie fortgepflanzt wurde, während des Königs jüngerer Bruder, Johann, die Holstein-Sonderburgische Linie begründete. Die letztere zerfiel im Jahre 1632 nach dem Tode ihres Stifters wieder in die Linien Sonderburg, Glücksburg und Plön, von denen jedoch nur die Linie Sonderburg noch blüht. Der Ahn dieser Linie hinterließ fünf Söhne, welche abermals Speziallinien gründeten. Doch auch von diesen Linien sind nur diejenige von Sonderburg-Augustenburg, welche von Ernst Günther (geb. 1609, gest. 1689) gegründet wurde, und diejenige von Sonderburg-Glücksburg bestehen geblieben. Die ältere oder Augustenburger Linie wurde durch den jüngsten Sohn Ernst Günthers, Friedrich Wilhelm (geb. 1668, gest. 1714) fortgesetzt. Der Sohn des letzteren, Friedrich Christian der Aeltere, baute im Flecken Augustenburg das herzogliche Schloß. Sein Enkel Friedrich Christian der Jüngere, wurde durch die Vermählung mit der Prinzessin Luise Auguste Schwager des dänischen Königs Friedrich VI. Friedrich Christians Tochter, Karoline Amalie, wurde durch ihre Vermählung mit Christian VIII. Königin von Dänemark. Der jüngste Sohn Friedrich Christians, von seinem Gute am Hafen von Eckernförde gewöhnlich der Prinz von Noer genannt, wurde von Christian VIII. mit der Statthalterschaft von Schleswig-Holstein betraut, entfernte sich aber von seinem königlichen Schwager wegen seiner Stellung zu den deutschen Herzogtümern, schloß sich der Er-

hebung der letzteren wider Dänemark im Jahre 1848 an und wurde deshalb im Jahre 1851 aus dem Lande verwiesen. Der älteste Sohn und Nachfolger Friedrich Christians des Jüngeren, Herzog Christian August, trat ebenfalls sehr entschieden für die Rechte der Herzogtümer und für die Rechte seines Hauses ein. Derselbe hatte auf den Hochschulen von Genf und Heidelberg eine ausgezeichnete Bildung genossen, hatte sich dann mit der edlen Gräfin Luise Sophie von Danneskjold-Samsoe vermählt, welcher Ehe die Prinzen Friedrich, geb. am 6. Juli 1829, und Christian, geb. am 22. Jan. 1831, sowie drei Töchter entstammten. Auch als Mitglied der schleswig-holsteinischen Stände trat der Herzog Christian August mit Mut und Entschiedenheit für die Rechte der Herzogtümer ein. Deshalb wurden aber seine sämtlichen Güter von den Dänen mit Beschlag belegt und ausgeplündert, er selbst aber mit seiner ganzen Familie verbannt. Durch Vermittelung und auf Veranlassung der Großmächte vollzog Herzog Christian August im Jahre 1852 eine Akte, wonach er der dänischen Regierung seine Stammgüter für die Kaufsumme von 2¼ Millionen Thaler überließ. In diese Akte aber wurde eine Klausel eingeschoben, nach welcher der Herzog für sich und seine Familie versprechen mußte, der neuen Erbfolgeordnung in der dänischen Monarchie, die Christian VIII. eingeführt hatte, in keiner Weise entgegentreten zu wollen. Da aber der Mannesstamm der alten königlich-dänischen Linie voraussichtlich in nächster Zeit aussterben mußte, so protestierte sowohl der Prinz von Noer als auch

der Erbprinz Friedrich gegen diese Vereinbarung und verwahrten sich ihre Rechte.

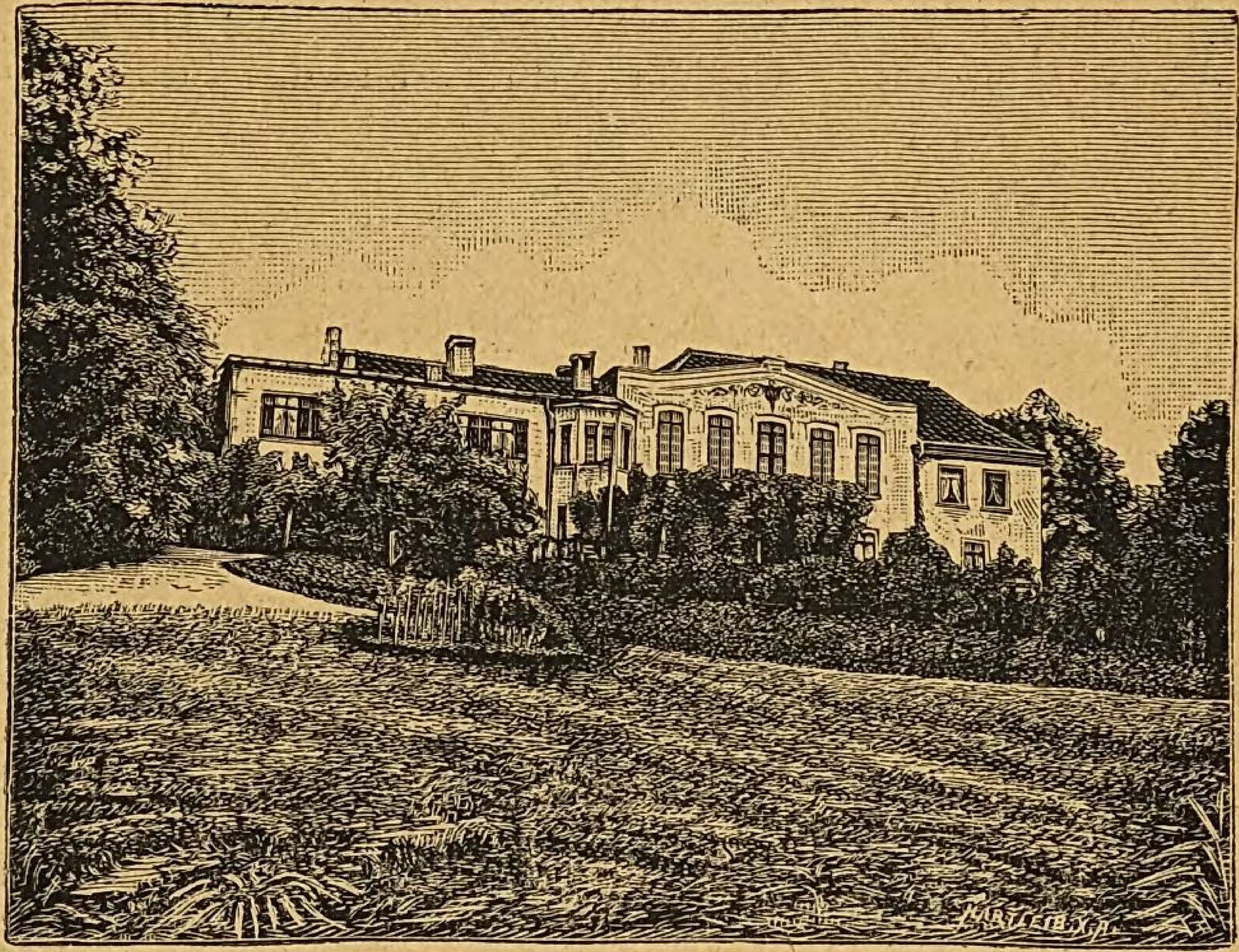
Erbprinz Friedrich sollte mit seinem Bruder Christian im Frühling 1848 gerade die Universität beziehen, als die Kunde von der Erhebung Schleswig-Holsteins im väterlichen Schlosse von Augustenburg eintraf. Beide Brüder flüchteten von Alsen, wo sie sich vor der dänischen Marine nicht mehr sicher glaubten, hinüber zum Festlande, wo sie sofort in die Armee eintraten; Friedrich machte den Krieg als Offizier im Generalstab mit. Nach dem Kriege studierte der Prinz zwei Jahre in Bonn, trat dann in die preußische Armee ein, welche er 1856 als Major à la suite im ersten Garderegiment zu Fuß wieder verließ.

Am 11. September 1856 vermählte sich Prinz Friedrich mit der Prinzessin Adelheid von Hohenlohe-Langenburg, bezog das von ihm erworbene Rittergut Dolzig und lebte dort in stiller Zurückgezogenheit.

Im Schlosse zu Dolzig hat die Wiege unserer Kaiserin gestanden.

Das Rittergut Dolzig liegt im Kreise Sorau in der Niederlausitz. Die Gegend erinnert an das liebliche Hügelland der Heimat der schleswig-holsteinischen Fürsten. Durch den Kreis Sorau zieht sich von der Oder bei Glogau bis an die Elbe hinlaufend der „Lausitzer Grenzwall" hin, eine Hügelkette, welche stellenweise eine Höhe von 500 Fuß erreicht. Nach Norden hin verflacht sich das Land, doch bildet die Gegend von Dolzig eine Ausnahme; der sog. Dolziger Berg erreicht eine Höhe von 380 Fuß.

Der Kreis Sorau, der einen Flächeninhalt von 22 Quadratmeilen hat, gehörte bis zum Jahre 1816 zum Königreich Sachsen. Die Kriegsstürme hatten auch diese Gegend mächtig durchtobt, ein pestartiges Nervenfieber hatte Hunderte der Einwohner hingerafft. Erst allmählich erholte sich die Gegend von den tiefen Wunden, welche der Krieg ihr geschlagen hatte.



Schloß Dolzig.

Weil Sachsen zu Napoleon gehalten hatte, mußte es beim Friedensschluß diese Gegend an Preußen abtreten; dieselbe wurde der Provinz Brandenburg einverleibt.

Das Rittergut Dolzig liegt der Kreisgrenze nahe, nur 3 Kilometer von der Stadt Sommerfeld entfernt, welche schon zum Kreise Krossen gehört. Zum Gute gehörte das Dorf Dolzig, welches reichlich 500 Ein=

wohner zählt und eine evangelische Kirche und Schule besitzt.

In einem schönen Park, umgeben von mächtigen Eichen, liegt das alte, schlichte Herrenhaus des Gutes Dolzig. Die Eichen reden von vergangenen Zeiten.

Hinter den Eichen im stillen, trauten Heim wohnte der Prinz Friedrich mit seiner Gemahlin. Hier wurde alte Freundschaft gepflegt, und neue Bande geknüpft. Die Familie des Prinzen war sonderlich mit der Familie des späteren Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen freundschaftlich und verwandtschaftlich verbunden. Die Mutter der Frau Kronprinzessin und die Mutter der Frau Prinzessin Adelheid waren Halbschwestern. Wie die beiden hochgestellten Männer zusammen in Bonn studiert hatten, so waren die beiden Frauen zeitweise zusammen erzogen. Der einzige Bruder des Prinzen Friedrich, Prinz Christian, vermählte sich mit der Schwester der Frau Kronprinzessin. So waren um die Herzen dieser beiden Familien Bande geschlungen, die auch der Wechsel der Zeit nicht zerreißen konnte.

Im Schlosse zu Dolzig herrschte von Anfang an ein gemütliches Familienleben. Mit dem Atem des Friedens waren die Räume durchhaucht.

Im Juli 1857 wurden den prinzlichen Herrschaften der erste Sohn geboren, welcher jedoch im Oktober 1858 kurz vor der Geburt der Prinzessin starb.

Am 22. Oktober 1858 wurde das zweite Kindlein geboren. Das Kirchenbuch der Dorfkirche zu Dolzig weiß über Geburt und Taufe das Folgende zu berichten:

Den 22. Oktober, früh 7½ Uhr, geboren: Augusta

Viktoria Luise Feodora Jenny, eheliches Mädchen. Vater: Se. Durchlaucht Herr Friedrich Christian August, Erbprinz zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Kirchenpatron, Erb- und Lehnsherr auf Dolzig.

Mutter: Ihre Durchlaucht Frau Adelheid Viktoria Amalie Marie Luise Konstanze, Erbprinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geborene Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg.

Den 30. November getauft. Paten:

1. Se. Königl. Hoh. der Prinzregent von Preußen.
2. Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin von Preußen.
3. Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen.
4. Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen (Viktoria).
5. Ihre Durchlaucht die Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.
6. Ihre Durchlaucht die verwitwete Gräfin von Erbach-Schönburg, geborene Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg.

Das prinzliche Kind war ein kräftiges, blühendes Mägdlein. Die Mutter selbst hatte den größten Teil der Pflege übernommen. Eine Kinderfrau, welche zwanzig Jahre später der Frau Prinzessin Wilhelm die Schuhe überreichen durfte, welche dieselbe als die ersten auf Dolzig getragen hatte, leistete der Prinzessin die nötige Hülfe.

Am 25. Januar 1860 wurde dem hohen Elternpaar eine zweite Tochter geboren, die Prinzessin Karoline Mathilde, welche sich am 19. März 1885 mit dem jetzigen Herzog Friedrich Ferdinand von Schleswig-

Holstein-Sonderburg-Glücksburg auf Grünholz bei Eckernförde vermählte. Eine große Freude für die Eltern war es, als am 11. August 1863 in Dolzig wieder ein Prinz geboren wurde. Derselbe erhielt die Namen des Begründers des augustenburgischen Hauses: Ernst Günther. Diesem folgte die Prinzessin Luise Sophie, welche am 8. April 1866 in Kiel geboren wurde, die als Kind im kindlichen Stolz oft den Geschwistern neckend vorhielt, daß sie die einzige wirklich „schleswig-holsteinische" Prinzessin sei, während die andern Brandenburger Kinder seien. Sie ist am 24. Juni 1889 vermählt mit dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen. Endlich wurde auf Primkenau am 3. Juli 1874 die Prinzessin Feodora geboren.

Die Herzogin war voll hingebender Liebe zu dem ihr von Gott geschenkten Gatten und ihren Kindern; der Herzog, dankbar für das Glück, welches ihm in den Kindern erblühte, suchte die jungen Seelen in der Taufgnade zu erhalten und die Tugenden, welche in den Herzen keimten, in dieser Gnade sich entfalten zu lassen. Ehe die Kinder zum Bewußtsein erwachten, waren sie ganz in Liebe getaucht. Das älteste Kind der Herrschaften auf Dolzig war ein blondes, blauäugiges, blühendes Mägdlein. Die sechs ersten Lebensjahre verlebte das Kind auf Dolzig. Dieser Abschnitt seines Lebens aber trägt die Inschrift:

Die Liebe kommt und singet
Dich ein in süße Ruh';
Die Liebe wacht und deckt dich
Mit ihrem Fittich zu.

II. Kiel.

„Dennoch“ ist ein schönes Wort,
„Dennoch“ heißt mein Glaube;
„Dennoch“ sag' ich fort und fort,
Ob ich lieg' im Staube,
Ob ich steh'
Auf der Höh',
In des Glückes Schimmer:
„Dennoch“ sag' ich immer.

Dennoch will ich stille sein
Und an Gott mich halten;
Dennoch laß ich ihn allein,
Meinen Vater, walten;
Dennoch meint
Er, mein Freund,
Es mit mir aufs beste:
Damit ich mich tröste.

Kl. Harms.

Die trüben Herbsttage des Jahres 1863 waren ins Land gekommen, in den trüben Tagen aber durcheilte eine Todesbotschaft die meerumschlungene Nordmark des Deutschen Reiches, die damals kaum noch als die Nordmark angesehen wurde. Den verlassenen Bruderstamm nannte man in deutschen Landen das Volk Schleswig-Holsteins. Derselbe war mit Dänemark vereinigt, und schon beriet man in Kopenhagen darüber, wie man am besten vorläufig das Herzogtum Schleswig dem dänischen Staat völlig einverleiben könnte, da starb ganz unerwartet am 15. Nov.

1863 König Friedrich VII. von Dänemark. In Dänemark setzte sich Christian IX. auf den Thron. Er stammt aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, welches in Dänemark erbberechtigt war. Nach dem schleswig-holsteinischen Erbrecht aber hatte die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg in den Elbherzogtümern den Vorrang. Da nun der nächstberechtigte Erbe für die Thronfolge in den Herzogtümern, der Herzog Christian August, auf seine Ansprüche verzichtet hatte, so machte jetzt der Sohn des letzteren, der Herzog Friedrich, dieselben für seine Person geltend. Schon am 16. Nov. hatte Herzog Friedrich von Schloß Dolzig aus eine Proklamation an die Schleswig-Holsteiner erlassen, welche mit den Worten schloß: „Mein Recht ist eure Rettung," und welche in den Herzen der dortigen Bevölkerung einen mächtigen Wiederhall fand.

Es folgte dann eine von mancherlei Fragen bewegte Zeit. Der Deutsche Bund beschloß, zunächst Holstein mit deutschen Truppen zu besetzen, und ernannte Oesterreich, Preußen, Sachsen und Hannover zu Exekutionsmächten. Diese richteten am 12. Dezember an Dänemark die Aufforderung, seine Truppen binnen sieben Tagen aus Holstein zurückzuziehen. Am 24. Dezember rückten die Truppen Sachsens in Altona ein, diesen folgten die Scharen der übrigen Mächte. In den Feiertagen wurde in den Städten Schleswig-Holsteins der Herzog als „Friedrich VIII." allenthalben ausgerufen. Am 30. Dezember erschien der letztere von Glückstadt aus in Kiel. Das Jauchzen der Schleswig-Holsteiner begrüßte ihn. Der Jubel

Kiels hallte weit über den Hafen hinüber. Der Herzog war im Bahnhofsgebäude abgestiegen, wo ihm von den Bürgern eine Ehrenwache gestellt war. Derselbe machte eine Rundfahrt durch die Stadt, begleitet von der jauchzenden Menge. Auf dem Marktplatz wurde Halt gemacht und der Choral angestimmt: „Nun danket alle Gott.“ Bis in die Nacht hinein blieb das Bahnhofshotel umlagert von jubelnden Volksmassen.

Etwa 8 Tage später hatten die Bürger Kiels dem Herzog als vorläufigen Wohnsitz das Haus Friedrichstraße 8 eingerichtet. In demselben behielt der Fürst auch während der ganzen Dauer seines Aufenthaltes in Kiel sein Bureau und Empfangszimmer. Derselbe lebte in Kiel durchaus still und eingezogen. Er war kein unbesonnener Mann. Viele waren im Andenken an die wilden Tage des Jahres achtundvierzig geneigt, neben den Bundestruppen herzumarschieren und nun auch selber Thaten zu thun. Der Herzog fügte sich gänzlich den Anordnungen derer, die er als die gesetzmäßigen Vertreter des Deutschen Bundes ansehen mußte. Er, ein Mann des Rechts und der Ordnung, hielt es für seine Pflicht, sich lediglich abwartend zu verhalten. Er hatte deshalb auch seine Familie vorläufig noch auf Schloß Dolzig gelassen. Dort hütete die Mutter die Kindlein, wie sie es bisher gethan hatte, von dort aus schaute sie bald mit froher Hoffnung, bald mit banger Sorge zu der Stadt am Ostseestrande hinüber, in welcher ihr hoher Gemahl auf die Entscheidung wartete.

Wir wissen, daß die Weltgeschichte ihre Straße

gezogen ist und einen Lorbeerkranz nach dem andern den Helden Preußens geflochten hat. In Kopenhagen hatte man das Herzogtum Schleswig vollständig dem dänischen Staate eingefügt. Das mußte Deutschland als einen Bruch der Verträge ansehen. Die preußischen und österreichischen Truppen rückten in Schleswig ein; der Krieg war erklärt. Um die Düppeler Schanzen, in welchen die Dänen ihre Hauptmacht vereinigt hatten, und welche sie so sehr befestigt hatten, daß sie selbst dieselben für uneinnehmbar hielten, tobte wochenlang der Kampf, bis die sämtlichen Schanzen von dem heldenmütigen Prinzen Friedrich Karl am 18. April 1864 mit Sturm genommen wurden.

Herzog Friedrich hatte, da sich das Haus in der Friedrichstraße als zu klein erwies, im Sommer des Jahres 1864 die Schmidtsche Villa in Düsternbrook gemietet. Als er aber bald darauf die Uebersiedelung seiner Familie nach Kiel ins Auge faßte, erwarb er die sog. Schliemannsche Villa als sein Eigentum. Die letztere liegt im Villenvorort Düsternbrook ganz nahe am Gehölz; ihre Front schaut über den Garten und Fahrweg hinüber und gewährt den Ausblick über eine mit Bäumen bestandene Viehweide, welche an das Gehölz grenzt. Von ihrer Rückseite aus bot die Villa einen herrlichen freien Ausblick über den Kieler Hafen bis zu den am jenseitigen Ufer gelegenen Orten Neumühlen und Ellerbeck.

Diese Villa wurde für kurze hoffnungsreiche und entsagungsreiche Jahre die Heimstätte der Fürstenfamilie.

Dann und wann trat ein stattlicher, breit-

schultriger Mann mit einem sehr ernsten Angesicht aus der Schliemannschen Villa heraus; eine schlanke feine Dame ging zu seiner Rechten. Unter den hohen Ulmen der Düsternbrooker Allee wandelte das stattliche Paar dahin. Die Kieler Studenten, welche ihren Spaziergang durch Düsternbrook nach Bellevue hinaus nahmen, standen grüßend am Wege und blickten voll Ehrfurcht auf das edle Paar. Oder ruhte der Blick der Studenten länger und freundlicher noch auf den beiden lieblichen Mägdlein, welche unter der Aufsicht der Wärterin dem Elternpaare folgten? Das Schwesternpaar weiß noch nichts von den Fragen und Sorgen, welche von des Vaters hoher Stirn und aus der Mutter Augen reden. Fröhlich tummeln sich die Kinder um die Eltern. Die hellen Augen scheinen auf dem Wege und über dem Wasser mancherlei zu finden, was Elternlippen erklären müssen. Die Kieler Studenten hingen mit voller jugendlicher Begeisterung an ihrem Herzog und den Seinen. Der Herzog selbst mit seiner kräftig stattlichen Gestalt und seinem dunkelblonden Haar war ihnen das Bild eines echten Schleswig-Holsteiners. Die blonden, blauäugigen Prinzessinnen waren in ihren Augen Kinder der nordischen Heimat. Mancher, der damals voll Jugendmut bereit gewesen wäre, sein Leben für sein Volk und seinen Fürsten hinzugeben, sah mit tiefem Weh im Herzen den Herzog aus der Nordmark scheiden und hat das Weh erst dann überwunden, als er die Tochter des schleswig-holsteinischen Fürstenhauses auf Deutschlands Kaiserthron sitzen sah.

Die Herzogin lebte auch in Kiel ganz für ihre Kinder. Eine große Freude war es, wenn die Kleinen mit der Mutter eine Bootfahrt über den Kieler Hafen machen durften. Den Ellerbecker und Kieler Fischern war die vornehme Familie gar wohl bekannt. Die Frau Herzogin hatte sich durch ihr leutseliges Wesen die Herzen derselben im Sturm erobert.

In Kiel erhielten auch die beiden ältesten Töchter den ersten regelmäßigen Unterricht durch den Kandidaten Nissen, welcher später als Pastor in Meldorf gestorben ist.

Doch sollten die auf den Besitz der Herzogtümer gerichteten Hoffnungen der herzoglichen Familie nicht erfüllt werden. Unterhandlungen, welche Preußen mit dem Herzoge angeknüpft hatte, führten zu keinem Resultat, und nach Beendigung des Krieges hatten sich im Gasteiner Vertrag die beiden Großmächte Oesterreich und Preußen die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage allein vorbehalten. Der österreichische Feldmarschall von Gablenz führte im Namen seiner Regierung die Herrschaft über Holstein und residierte auf dem Kieler Schlosse, General von Manteuffel verwaltete das Herzogtum Schleswig im Namen der preußischen Regierung von der Stadt Schleswig aus.

Aber schon seit langer Zeit war die Vereinigung von Oesterreich und Preußen nur noch eine scheinbare. Der Streit um die Führerschaft in Deutschland zwischen den beiden mächtigen Reichen wurde nur noch künstlich niedergehalten. Die Regierung der Elbherzogtümer war der Brennpunkt, an welchem sich das

Feuer entzündete. Oesterreich baute seine Pläne auf die Eifersucht des Deutschen Bundes gegen Preußens wachsende Macht, Preußen zerriß mit starker Hand die wider ihn gesponnenen Fäden und warf das Schwert in die Wagschale.

Herzog Friedrich erkannte schon jetzt die Lage und sagte in einer Ansprache an die Ditmarscher: „Hinfort wird kein Fürst, der über Schleswig-Holstein herrscht, dem natürlichen und schönen Drange zu Deutschland hin wehren wollen; keinem, selbst wenn er es wollte, wird es möglich sein, partikularistischen Tendenzen zu huldigen. Jedes Band, welches uns näher mit Deutschland verknüpft, wird uns willkommen sein; und denjenigen, die uns vom Joche der Fremdherrschaft befreit haben, Opfer zu bringen, welche das Heil Deutschlands erfordert, werden wir uns nie weigern."

Der Herzog ahnte damals noch nicht, daß dies Opfer für ihn so groß sein werde, wie es später wurde. Oesterreich hatte den größeren Teil der deutschen Bundesfürsten auf seiner Seite und übertrug trotz der Bestimmungen des Gasteiner Vertrages die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage dem Deutschen Bunde. Damit war der Gasteiner Vertrag thatsächlich aufgehoben; Preußen verlangte jetzt, in den vollen Mitbesitz des von Oesterreich besetzten Herzogtums Holstein zu kommen, und jener Krieg entbrannte, welcher dem ganzen Deutschen Reich eine andere Gestalt gab, die deutsche Geschichte in eine neue Bahn lenkte.

Am 6. Juni 1866 in den Abendstunden herrschte

in Kiel eine ungeheure Aufregung. Um 9 Uhr sammelte sich das preußische Militär in voller Ausrüstung am Hafen und zog nach Düsternbrook hinaus. Bald danach fuhr die Kutsche des Herzogs die Holstenstraße entlang. Der Herzog verließ die Stadt. Um 10 Uhr sah man auch die Oesterreicher durch die Straßen marschieren.

Von Lippe zu Lippe ging die Frage: Was wird nun werden? Wer wird aus der Zahl der deutschen Fürsten auf die Seite Preußens, wer auf Oesterreichs Seite treten?

Am 7. Juni begab sich Herzog Friedrich nach Altona und eilte von dort nach Kassel. Die Seinen waren zwar zunächst in Kiel geblieben, verließen aber später die Stadt und mußten schöne Hoffnungen aufgeben. Von Sieg zu Sieg zogen die Heere Preußens. Der Tag von Königgrätz legte die Führerschaft in Deutschland in Preußens starke Hand. „Dem König gerät's" sagte das Volk. Hannover, Hessen und Schleswig-Holstein wurden preußische Provinzen.

Herzog Friedrich zog sich mit einer tiefen Wunde im Herzen nach Schloß Dolzig zurück, verkaufte aber bald darauf dies Gut an den General Vogel von Falkenstein und siedelte mit den Seinen nach Gotha über. Seine getreuen Schleswig-Holsteiner sangen auch nach dem Kriege ihr altes Lied:

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut von Bai zu Bai.
O, laß blüh'n in deinem Schoße
Deutsche Tugend, deutsche Treu'!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Sie haben Treue für Treue getauscht. Anders, als man gehofft hatte, fügten sich die Geschicke und die Geschichte der Nordmark. Was jenes Völkchen dem Vater nicht hat halten können, das bringt es voll und ganz dem Kinde und dem hohen Geschlecht des Kindes, das bringt es dem deutschen Kaiserhause dar: die uralte, sprüchwörtlich gewordene Holstentreue.

III. Die Zeit des Lernens.

Ob prächtig schaut mit Turm und Bogen
Das Vaterhaus ins weite Land,
Ob sich's, von Epheu dicht umzogen,
Gemütlich lehnt an Waldesrand,
Ob an der Straßen langer Reihe,
Im kleinen Dorf, im Felde drauß:
Ihm mangelt nie die rechte Weihe,
Es ist und bleibt das Vaterhaus.

O Vaterhaus mit deinem Frieden,
Sei uns gegrüßt viel tausendfach!
Ob längst wir sind von dir geschieden,
Ob noch uns deckt das traute Dach:
Nimm unsern Dank und unsern Segen,
Der immer strömt vom Vaterhaus!
Wir denken dein auf allen Wegen,
Geliebtes, teures Vaterhaus.

J. Braun.

Um das Schlesierland ist einst viel Blut geflossen. Sieben Jahre lang schwankte das Zünglein der Wage bald nach Preußen, bald nach Oesterreich hinüber. Jetzt ist das Land eine Perle in der Krone Preußens. Jedes Schulkind kennt die Namen der Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges, welche überall im Schlesierlande liegen. Aber der Name Primkenau war noch vor wenigen Jahren in der

Ferne wenig bekannt. Dann kam eine Zeit, in welcher dieser Name in aller Leute Mund war durch ganz Deutschland und über des Vaterlandes Grenzen hinaus.

Im Regierungsbezirk Liegnitz liegt der Kreis Sprottau, der auf 13 Quadratmeilen 35 000 Einwohner zählt. Einen Teil dieses Kreises bildet die Herrschaft Pimkenau.

„Station Armadabrunn!" So hallte die Stimme des Schaffners den Zug entlang, der von Berlin nach Breslau eilte. Station Armadabrunn liegt an der Südgrenze der Herrschaft. Sie soll ihren Namen von einem Brunnen haben, der im siebenjährigen Kriege der ganzen Armee Friedrichs des Großen Trinkwasser geliefert hat. In Armadabrunn hatten früher die Wilddiebe ihre Residenz. Im waldreichen südlichen Teil der Herrschaft trieben sie ihr Gewerbe. Die kräftige Verwaltung der Herrschaft und die umsichtige Aufsicht über den Wald hat diesem Treiben ein Ende gemacht. Von Armadabrunn bis zum Schlosse Primkenau führt keine Eisenbahn. Nordwärts schreitet der Wandersmann; sandig ist die Straße, sie führt durch ärmliche Dörfer; rechts und links dehnen sich hie und da Heideflächen aus. Langweilig ist der Weg. Länger als zwei Stunden ist der Wanderer gepilgert. Da erhebt sich vor seinem Auge ein hoher schlanker Kirchturm, der auf ein freundliches Landstädtchen herniederschaut, wie ein Schäfer inmitten seiner Herde auf seine Schäflein niederschaut.

Wer hätte es gedacht, daß aus der Einöde solch

liebliche Stätte erwachsen könnte? Und doch werden wir bald nicht bloß an diesen einen freundlichen Punkt geführt werden: uns steht eine freudige Ueberraschung nach der andern bevor. Das Landstädtchen, vor dessen Thor wir stehen, heißt Primkenau.

Die Stadt Primkenau soll zwischen 1280 und 1290 von dem schlesischen Herzog Primislaus I. gegründet sein und von ihrem Gründer her auch ihren Namen tragen. Sie zählt 2000 Einwohner und liegt inmitten der Herrschaft Primkenau. Die letztere umfaßt 14 Dorfschaften mit bäuerlichen Ländereien und ist ungefähr vier Quadratmeilen groß.

Der Besitz des herzoglich schleswig-holsteinischen Hauses umfaßt 15 000 Hektar Landes, wovon zwei Dritteil Wald, und ein Dritteil Acker-, Wiesen- und Bruchland ist. Der kleine Sprottefluß, der bei Sprottau in den Bober mündet, durchfließt den nördlichen Teil der Herrschaft. Die Herrschaft ist in uralten Zeiten lange im Besitze des ritterlichen Hauses derer von Rechenberg gewesen, und ein Ritter Hans von Rechenberg hat dort schon zu den Zeiten Luthers die Reformation eingeführt. In den wilden Stürmen des dreißigjährigen Krieges, als die Macht der Jesuiten in österreichischen Landen mächtig blühte, legte dieser Orden seine Hand auch auf die Herrschaft Primkenau und brachte dieselbe durch Erbschleicherei in seinen Besitz. Erst nach gerichtlichen Verhandlungen, die von einem Jahrzehnt bis ins andere hineingezogen wurden, gelang es den rechtmäßigen Erben, ihr Eigentum wieder zu erlangen. Aber auch von jener Zeit an ist die Herrschaft wie Schleuderware von einer

Hand in die andere gegangen. Im Jahre 1663 wird als Besitzer genannt: Graf Georg von Proskau, 1737 der preußische Kriegsminister von Reder, 1752 der Staatsminister Graf Heinrich IX. von Reuß. Als Schlesien 1772 unter einer großen Hungersnot zu leiden hatte, ließ Graf Reuß, um seinen armen Unterthanen Brot zu schaffen, das alte baufällige Schloß abbrechen und an dessen Stelle ein großes, schlichtes Herrenhaus aufführen. Kaum zehn Jahre später ging der Besitz in die Hand des Baron von Seherr-Thoß und wiederum zehn Jahre später in die Hand des Baron von Bibran und Modlau über, welcher denselben seinem Schwiegersohn, dem Baron von Block-Bibran, überließ. Von dem letzteren wurde die Herrschaft im Jahre 1853 an den Herzog Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg verkauft.

Herzog Christian August hatte infolge des unglücklichen Ausgangs der schleswig-holsteinischen Erhebung den alten Stammsitz seines Hauses, das Schloß Augustenburg, auf der Insel Alsen verloren. Derselbe hatte dann und wann den Wunsch ausgesprochen, einmal wirken zu können auf einem großen Landbesitz, woran menschliche Hand noch wenig oder nichts gethan hätte. Dieser Wunsch wurde ihm jetzt, nachdem ihm schöne, große Hoffnungen zerstört waren, in Niederschlesien erfüllt. Hier war kein Rauschen des blauen Meeres wie droben um das paradiesische Eiland. Hier war kein wohnliches Schloß, kein stattlicher, wohlgepflegter Park. Hier war alles verödet, verfallen, versumpft und versandet. Herzog Christian

August zeigte auf der neuerworbenen Herrschaft, was Kraft und Umsicht zu stande bringen können. An der Stelle des alten Herrenhauses erstand ein neues Schloß. Ist dasselbe auch kein stolzer Prachtbau, so ist's doch ein durchaus würdiges, im normannischen Stil erbautes Gebäude. Innerhalb eines Jahres war die Umgebung des Schlosses mit Blumengarten,



Schloß Primkenau.

Rasen und Teichen geschmückt. Der sich an die nächste Umgebung des Schlosses anschließende, 110 Hektar große sog. Oberwald mit seinen mächtigen alten Bäumen und seinen zahlreichen Bächen wurde in einen herrlichen Park verwandelt. Im August 1854 führte der Herzog seine Gemahlin und die Prinzessinnen Töchter in die neue Heimat. Seit jener Zeit ist Primkenau Wohnsitz und Heimat des Herzogshauses.

Herzog Christian August hat noch fünfzehn Jahre hindurch mit eisernem Fleiß, mit großer Umsicht und schönem Erfolg an der Hebung seines Besitzes gearbeitet. Durch die Entwässerung und Bewässerung des Sprottebruches, die seit einem Jahrhunderte von Behörden und von Privatpersonen vergeblich erstrebt war, hat er große Flächen Ackerlandes gewonnen.

Der Sohn hatte des Vaters Thatkraft und Umsicht geerbt. Nach seiner Rückkehr aus Kiel nahm derselbe mit seiner Familie seinen Aufenthalt abwechselnd in Gotha und auf Primkenau.

Schloß Primkenau liegt nach Norden, Westen und Südwesten frei zum Garten und Park hinaus. Im Osten und Südosten ist dasselbe im Halbkreise von dem Gerichtsgebäude, dem Prinzenpalais, dem Kavalierhause und dem Küchengebäude umgeben und lehnt sich mit denselben an die Stadt an. Im Prinzenpalais wohnte bis zum Jahre 1869 Herzog Friedrich mit seiner Familie, wenn er während der Sommermonate auf Primkenau weilte.

Als aber am 11. März 1869 der Herzog Christian August sein müdes Haupt niedergelegt hatte und eingegangen war zu seines Herrn Freude, da wurde Herzog Friedrich Besitzer der Herrschaft Primkenau und zog mit den Seinen ins Schloß. Das Leben der Herrschaften auf Primkenau aber ging im alten Geleise weiter. Herzog Friedrich hatte des Dichters Spruch beherzigt:

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen.

In rastloser Thätigkeit setzte er die Arbeit des

Vaters fort. Bei den mannigfachen neuen Einrichtungen und Verbesserungen war er selbst stets als Augenzeuge und oberster Leiter des Werkes gegenwärtig. Die Vormittage gehörten stets der Arbeit, nicht bloß für den Herzog, sondern auch für seine Kinder. Für den Betrieb seiner Landwirtschaft galt dem Herzog das Wort: Probieren geht über Studieren. Für die Erziehung seiner Kinder hatte er nicht übel Lust, das Wort umzukehren. In der Wahl der Persönlichkeiten war der Herzog sehr vorsichtig, doppelte Vorsicht gebrauchte er bei der Wahl der Erzieherinnen und Erzieher seiner Kinder. Er suchte lange, aber wenn er gefunden hatte, brachte er auch der angenommenen Persönlichkeit sein volles Vertrauen entgegen. Bis 1870 wurde der Unterricht der Kinder meistens von Erzieherinnen erteilt, zunächst von einer Dame aus der französischen Schweiz. Dann wurde eine Engländerin, Miß Walker, berufen, welche sich die besten Zeugnisse erworben hatte und nach jeder Richtung hin eine ausgezeichnete Lehrerin zu nennen war. Sie ging später nach London zurück, wurde die Vorsteherin eines großen Erziehungsinstitutes, welches unter dem Protektorat der Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein stand, ist aber mit der Familie des Herzogs Friedrich in stetem freundschaftlichen Verkehr geblieben. Zu Anfang des Jahres 1870 wurde der Unterricht einem Lehrer übertragen. Auf Anraten des Generalsuperintendenten Jensen in Kiel wurde um diese Zeit der Kandidat der Theologie Mühlenhardt aus Schleswig-Holstein nach Primkenau berufen. Derselbe genoß das Vertrauen des Herzogs

in hohem Maße und ist 3½ Jahre lang, bis zu seiner Berufung in ein schleswig-holsteinisches Pfarramt, Lehrer der herzoglichen Kinder gewesen. Ihm folgte auf kürzere Zeit wiederum ein schleswig-holsteinischer Kandidat, der spätere Pastor Voß.

Der Unterricht der Kinder wurde von dem Herzog selbst sorgfältig überwacht; der Lehrplan, vorher in eingehender Beratung festgestellt, wurde genau befolgt. Pünktlichkeit und Ordnungsliebe hat die Kaiserin als Erbteil aus dem Vaterhause mitgebracht. Morgens 8 Uhr wurde der Kaffee eingenommen. Dann machten Lehrer und Kinder einen Spaziergang, der bis ½10 Uhr ausgedehnt wurde. Darauf nahm der Unterricht gewöhnlich mit der Religion den Anfang. Auch die Herzogin, beseelt von inniger Mutterliebe, überwachte die Erziehung und den Unterricht, war sehr oft gerade während der Religionsstunde in der Schulstube anwesend und lauschte den Fragen des Lehrers und den Antworten ihrer Kinder. Oft blieb sie auch während der Geschichtsstunde. Auf diese beiden Unterrichtsgegenstände wurde von den herzoglichen Eltern ein besonderer Wert gelegt. Der Herzog verlangte, daß in der Religionsstunde seinen Kindern nicht Worte auf die Lippen gelegt, sondern Geist und Leben ins Herz gehaucht würden. Er verlangte, daß in der Geschichtsstunde jedes Wort vermieden werde, was von den Kindern als Richterspruch über die Völker und Fürsten aufgefaßt werden könnte. Den Finger Gottes sollten die Kinder in den Geschicken der Völker erkennen, die Thaten der Menschen sollten stets milde beurteilt werden. Es war der ausdrück-

liche Befehl des Herzogs für den Geschichtsunterricht, durchaus keine Voreingenommenheit für oder gegen irgend einen Staat entstehen zu lassen, geschweige denn zu pflegen.

Auch der Herzog erschien oft während des Unterrichtes in der Schulstube, sprach mit dem Lehrer gerne in einer stillen Stunde über diese und jene Lehrmethode und über die Begabung seiner Kinder. Trotz der mancherlei Arbeiten, die ihm aus der Verwaltung seiner großen Besitzungen entstanden, hatte er stets Zeit, mit größter Sorgfalt die Fragen der Erziehung und des Unterrichtes mit den Lehrern seiner Kinder zu beraten.

Der Vormittagsunterricht dauerte gewöhnlich bis 1 Uhr. Dann wurde das Frühstück eingenommen, und wieder ging's in die Schulstube. Nach den Unterrichtsstunden machten die Prinzessinnen mit der Lehrerin oder dem Lehrer im Sommer bei gutem Wetter einen Spaziergang; auf demselben wurden Blumen gepflückt und Schmetterlinge gehascht und Naturkunde unter Scherz und Spiel getrieben.

Nachdem um 6 Uhr das Diner, bei welchem die Kinder nicht anwesend waren, eingenommen war, versammelte die herzogliche Familie in den Sommertagen die Hausgenossen um sich und lebte nur für ihre Kinder. Da hallte lauter Jubel von den Lippen der Prinzessinnen, wenn der offene Familienwagen vorfuhr, und die Kinder mit den Eltern die lieblichen Plätze der Herrschaft besuchen durften. Da ging's hinüber in die südlichen Waldungen, wo im vorigen Sommer die dürren Nadeln auf dem Waldboden

Feuer gefangen hatten, und wo ein Teil des Waldes dem verheerenden Element zum Opfer gefallen war. Hier zeigte der Vater den Kindern die drei parallelen Wälle mit den kleinen Gräben dazwischen, welche sich eine weite Strecke im Walde hinziehen und die Mongolenwälle heißen. Und die Blicke der Kinder hingen an den Lippen des Vaters, wenn er ihnen von den Mongolen erzählte, welche diese Wälle sollen aufgeworfen haben, als sie im Jahre 1241 in Schlesien hausten, bis ihre wilden Horden in der Schlacht bei Wahlstatt zurückgescheucht wurden.

An einem andern Tage wanderte die herrschaftliche Familie zu Fuß zur Henriettenhütte, einem herzoglichen Eisenwerk, das Herzog Christian August angelegt hatte, um Primkenauer Eisenerze mit Primkenauer Holzkohlen zu verarbeiten, das aber jetzt mit fremdem Eisen und Steinkohlen arbeitet, da für die Verwertung des Holzes sich andere Wege aufgethan haben.

An einem andern Tage ging's wieder zu Wagen nordwärts in die Sprottenniederung, und der Herzog erzählte von den vielen Arbeiten und Kosten, welche auf dies Fleckchen Erde verwandt seien, und von der Freude, die es ihm und seinem Vater bereitet habe, aus dem Sumpfe ein Stück urbares und fruchtbares Land herausgehoben zu haben. Und weiter ging die Fahrt nach Norden und Nordosten hinaus durch die Dorfschaften Langen und Neidhardt zum Vorwerk Amalienthal, das der Prinzessin Amalie zu Ehren seinen Namen trug.

Das Revier zwischen diesen Orten war ein be-

liebter Tummelplatz der Fasanen, die an schönen Herbsttagen zahlreich über die Felder sich zerstreuten, um bei nahender Gefahr schleunigst ins dichte Gebüsch zu flüchten. Wenn die mutigen Rosse durch dies Revier eilten, sprachen wohl die Kinder den Wunsch aus, noch weiter fahren zu dürfen. Sie wußten, daß dem Wunsche gern entsprochen wurde; denn der nördlichste Teil seiner Herrschaft war dem Herzog besonders ans Herz gewachsen. Hier lag das Primkenauer Bruch, zu dem der Herzog noch des Entwässerungswerkes wegen das Rittergut Kosel und das Andersdorfer Bruch hinzugekauft hatte. Hier war überall das Eingreifen der Menschenhand, ihr Kampf mit Wasser und Sumpf, in Wege- und Brückenbauten, Gräben und Kanälen zu sehen. Hier bot aber auch die Natur in der Abwechselung von Waldpartien mit grünen Wiesen, die oft von Rehwild belebt waren, ihren besonderen Reiz.

Solche Ausfahrten bildeten besondere Freudenzeiten für Eltern und Kinder. In diesen Stunden leuchtete herzinnige Liebe ihnen allen aus den Augen. Die einen freuten sich, recht ungestört fragen, und die andern freuten sich, recht eingehend antworten und Belehrung und Mahnung in die Kinderherzen senken zu dürfen.

Besonders beliebt waren bei der Jugend auch die Bootfahrten auf der Sprotte, welche an den Geburtstagen des Herzogs und der Herzogin unternommen wurden. Dieselben konnten zum Teil im Schatten der Erlen vor sich gehen, die sich zu beiden Seiten an das Flüßchen herandrängten. Gerastet wurde

dann auf Adelaidenau, der Herzogin Adelheid zu Ehren also genannt; es war ein herzogliches Vorwerk, das mit seinen Aeckern mitten im Bruch liegt, an einer Stelle, wo vor dem Jahre 1853 mit Kähnen auf wilde Enten Jagd gemacht worden war.

Jede rechte Erziehung ist ein mächtiges Gezogenwerden von Eltern und Lehrern, und wir sehen, daß es daran den Prinzessinnen nicht gefehlt hat. Aber jede rechte Erziehung ist auch ein Sichzurückziehen ins eigene Herz und Gemüt. Die Umgebung muß sich hineinprägen ins Kindesherz, daß der Geist des Elternhauses aus dem Auge des Kindes wiederleuchte. So muß es bei jeder rechten Erziehung sein, so war's in Primkenau. Aber die Gaben, welche in tiefer Verborgenheit im Kindesherzen schlummern, müssen sich auch ausprägen, die Eigenart des Kindes muß sich entfalten. Dazu ist's nötig, daß das Kind sich auch zurückziehen kann in die eigene Welt, wo es unbemerkt und ungestört sein Innerstes entfalten, die Eindrücke, welche es draußen empfangen hat, verarbeiten kann.

Nordwärts vom Schlosse, zum Park hinüber, erstreckt sich ein weiter Rasen; blinkende Teiche und plätschernde Bäche umgeben ihn. Es ist der Spielplatz der herzoglichen Kinder. Wir schreiten unter den lichten Birken und dunklen Tannen zum Bache hinüber, wir treten über eine Brücke in den Park. Heilige Stille umweht das Menschenherz, ins geheimnisvolle Waldesdunkel blickt das Auge hinein. Siehe, da lugt aus dem Waldesschatten ein Häuschen heraus, ein ganz kleines Häuschen; zierlich ist es

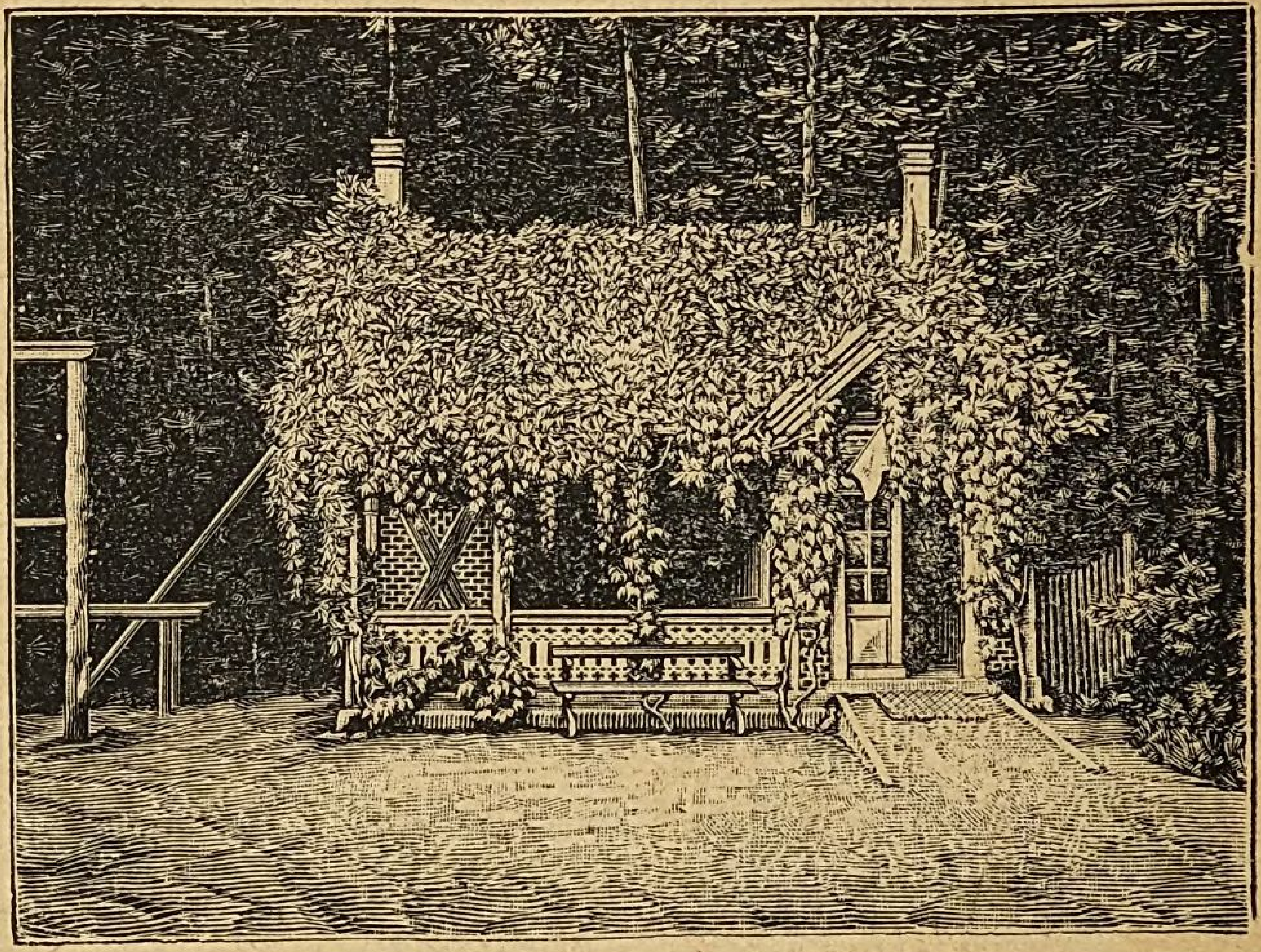
gebaut, und versteckt liegt es unter den hohen Fichten. Es lugt aus dem dunklen Grün heraus, wie das Nest der Meise herausschaut aus dem Dornstrauch. Das Häuschen ist klein und zierlich; es ist einfach aus Holz und Backsteinen gefügt.

Das ist die sogenannte Cottage, ein Schweizerhäuschen, das der Herzog als Spielhäuschen für seine Kinder hatte bauen lassen.

Hier ist die Stätte, wo der Kindesgeist in freiem Spiel seine Schwingen entfaltete, wo die Phantasie der Kinder ihre eigene Welt sich aufbaute, die von der großen Heerstraße weitab lag. Hier ist der Ort, wo im Spiel die Arme sich stärkten, wo die zarten Hände in Erfüllung hausmütterlicher Pflichten sich übten.

Vor dem Häuschen befindet sich ein freier Platz. Turngeräte, ein Barren, ein Reck und eine Schaukel, daneben eine Gartenbank und ein Tisch füllen den Raum aus. Daneben winkt ein lieblich angelegtes Gärtchen, welches die herzoglichen Kinder mit eigener Hand bebauten und mit liebender Sorgfalt pflegten. Hier gehörte jedem Kinde ein bestimmtes Stückchen vom Acker. Hier wurde mit großem Eifer gearbeitet und mit noch größerem Eifer geerntet. Manchmal wurde das Geschäft in Kompagnie gemacht, und die Kinderaugen leuchteten, wenn die Erzeugnisse dieses Gartens von den zarten Händchen in die Küche getragen wurden. Die Gemüse dieses Gartens pflegten bei Tafel am besten zu schmecken. Der Garten der Cottage ist von einem zierlichen, aber einfachen Staket eingefaßt. Rechts von dem Häuschen aber

und hinter demselben befinden sich höhere, aus dünnen Kieferstämmen verfertigte Einzäunungen. Hier ist eine Abteilung für die Rehe, welche den Prinzessinnen die Speise aus der Hand nahmen; unter der Erde hausten die Kaninchen, und neben den Rehen machten die Hühner mit ihren reichen Erträgen den fürstlichen Kindern eine ganz besondere Freude.



Schweizerhäuschen im Park zu Primkenau.

Das eigentliche Kinderheim dieses kleinen Paradieses aber lag nicht draußen, sondern drinnen im Hause. Die einfache Thür führt uns hinein in die Spielstube. Dieselbe ist ein einfaches und doch geschmackvoll ausgestattetes Zimmer. Hier haben die Prinzessinnen ihre Puppen zum Ball angekleidet, hier haben sie dieselben in den Schlaf gewiegt, hier mögen sie sich und ihnen auch Kronen aufs Haupt gesetzt haben.

Neben der Spielstube liegt die Küche. Der Herd, aus roten Ziegeln, für Kinderhände nicht zu hoch gebaut, ist umgeben von Anrichtetischen und Brettern für die Gerätschaften. Wohlgeordnet steht auf den weißen, gehobelten Brettern das Küchengeschirr, mit welchem die Prinzessinnen in kindlichem Ernst und Eifer am Herde hantierten. An der blaugestrichenen Wand steht ein Stuhl und ein Holzkästchen. Das ist die einfache Einrichtung der Küche, in welcher die jetzige deutsche Kaiserin im kindlichen Spiel sich als deutsche Hausfrau bewegte.

An dem Hause entlang zieht sich eine von wildem Wein beschattete Veranda. Auf derselben aber blickt uns von einem Tische her ein Ungetüm an, welches das originellste Stück in dieser Umgebung ist. Es ist ein aus Holz geschnitzter Hund in sitzender Stellung. Sein starker Leib, seine schwachen Beine und seine schwärmerischen Augen verleihen ihm ein merkwürdiges Aussehen. Am Seitenrande des Tisches giebt uns eine Blechtafel Auskunft über dies Hundestandbild. Die Inschrift der Tafel lautet nämlich:

Am Eichbaum ist sie oft mit mir gesessen,
In stiller Ruh' mit mir allein;
Finet, ich will dich nicht vergessen
Und scharr' dich ein,
Wo du mit mir oft saß'st, bei uns'rer Eiche.
Du Freundin meiner Schwärmerei,
Mond, scheine sanft auf ihre Leiche,
Sie war mir treu.
Gestorben den 18. Februar 1788.

Ob dies Monument von einer früheren Besitzerin der Herrschaft Primkenau herstammt, oder ob es aus

den Elbherzogtümern von der herzoglichen Familie mitgebracht ist, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß es aus der Zeit der Werther, der gefühlsseligen, thränenreichen Romane stammt, und daran zweifeln wir nicht, daß die Prinzessinnen mit dem unschuldigen Ungetüm nicht selten ihren Scherz getrieben und an demselben ihr Mütchen gekühlt haben.

So lieb diese Stätte dem Herzen der Prinzessinnen war, so eilig wurde sie verlassen, so gerne wurde sie gemieden, wenn Eltern, Lehrer und Gäste auf dem Spielplatz vor dem Schlosse sich sammelten, um mit den Kindern im fröhlichen Spiel sich zu tummeln.

Das herzogliche Haus hatte stets im reichsten Maße die deutsche Christentugend geübt, gastfrei zu sein ohne Murren. In Primkenau verkehrten nicht bloß die nächsten Verwandten, der Prinz Christian von Schleswig-Holstein mit seiner Familie, der Prinz von Hohenlohe-Langenburg und die Gutsnachbarn und Offiziere aus dem benachbarten Glogau, sondern aus weiter Ferne, besonders auch aus dem heißgeliebten Schleswig-Holstein kamen zahlreiche Gäste. Der liebsten einer war den Kindern der Fürst Reuß, welcher fast jährlich Gast des Hauses war und mit seinem Scherz die Herzen der Kinder erfreute. Der Prinz war auch stets bereit, mit den Kindern ein Spiel zu machen; aber oft auch riefen die hohen Eltern ihre Kinder in den Kreis der Gäste, und Alte und Junge ließen die Croquetkugel über den Spielplatz fliegen.

So flossen auf Primkenau die Sommermonate dahin, der Winter aber hatte auch hier seine beson-

deren Freuden. Gab's nicht eine ganze Reihe glatt gefrorner Teiche? Gab's nicht Schlittschuhe auch für Prinzessinnen?

Ein Teil des Winters wurde von der herzoglichen Familie gewöhnlich in Gotha verlebt.

Ueberall schirmte treue Elternliebe die Seelen der Kinder, stets strebte die kraftvolle Vaterhand, in der Gnadenkraft seines Herrn und Heilandes die jungen Herzen auf den schmalen Weg zu leiten. Im ernsten Kampf des Lebens war das Herz des Mannes gestählt. Viele irdische Hoffnungen hatte er zusammenbrechen sehen, aber in gottvertrauender Entsagung hatte er alles Weh hingenommen aus der Hand dessen, von dem er rühmte: Er sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Als der Kriegssturm des Jahres 1870 losbrach, da wußte Herzog Friedrich, wo seine Stätte sei. Es galt, Deutschlands Grenzen zu schirmen wider den Erbfeind, es galt, deutsches Land und deutsche Ehre zu schützen; da dachte der deutsche Mann nicht an das Weh, das Deutschland seinem Hause bereitet, nicht an die Wunde, die dasselbe seinem Herzen geschlagen hatte, er dachte nur an des Vaterlandes Wohl, ging zur Armee und machte den Krieg gegen Frankreich im Stabe des Kronprinzen von Preußen mit.

Da war's eine stille Zeit in Primkenau, und wenn im Winter auch das glitzernde Eis der Teiche winkte, so entbehrte man doch allenthalben den Vater. Der letztere hatte die Bande der Freundschaft, die ihn mit dem Kronprinzen von Preußen von jener Zeit her verbanden, als die beiden hohen Herren in

Bonn mit einander studierten, und die dann durch den Lauf der Weltgeschichte vielleicht gelockert, aber nicht zerrissen waren, in Frankreich wieder fester geschürzt. Im März 1871 kehrte der Herzog zu den Seinen heim. Bald darauf treffen wir die herzogliche Familie mit den Kindern in Baden-Baden. Prinz Christian und die Herrschaften von Waldeck hatten sich zu ihnen gesellt, und dann hieß es eines Tags: Prinz Wilhelm von Preußen kommt. Der Prinz war mit den herzoglichen Kindern auch früher schon in Reinhardsbrunn zusammengetroffen. Daß aus dem freundschaftlichen Beisammensein später eine Verbindung fürs ganze Leben erwachsen sollte, ahnten damals weder die Kinder noch die Eltern.

In jenen Jahren nahmen die Eltern die beiden ältesten Prinzessinnen oft mit sich auf Reisen. Bald ging's ins Riesengebirge, bald wieder nach Gotha, bald auch nach Frankreich hinein. Im Jahre 1873 wurde eine Reise nach Schweden unternommen, wo der Herzog ein Gut besaß.

Schon damals zeigte die Prinzessin Augusta Viktoria ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur und Begabung für genaue und interessante Schilderung dessen, was das Auge gesehen hatte. Schon damals war es den beiden Prinzessinnen eine große Freude, nicht bloß die Herrlichkeiten der Gotteswelt bewundern, sondern auch alte Freundschaft pflegen und neue anknüpfen zu dürfen.

IV.

Konfirmation und Jugendzeit.

Dein Wort sei all mein Lebelang
Der Seele kräft'ge Speise,
Und deines Namens Lobgesang
Mein Lied auf meiner Reise;
Dein lieber Sohn
Mein Gnadenthron,
Vor dem ich Gnade finde;
Sein teures Blut
Mir Kraft und Mut,
Dadurch ich überwinde.

Drum zieh' die Hand von mir nicht ab;
Das ist's, warum ich bitte;
Bewahr' und leite bis zum Grab
All meine Tritt' und Schritte.
In deine Händ'
Am letzten End'
Nimm meinen Geist zu Gnaden;
Dann bin ich da,
Wohin du ja
So freundlich mich geladen.

Ph. Spitta.

Unmittelbar an das Städtchen Primkenau lehnen sich die zum Schlosse gehörigen Gebäude. Die Stadt ist schlicht und einfach, aber sie ist reinlich und ordentlich gehalten. Die Häuser sind klein und stehen neben einander, als wären sie aus der Spielschachtel genommen und neben einander hierher gestellt. Der Marktplatz ist krumm verzogen und mit Ziegelsteinen

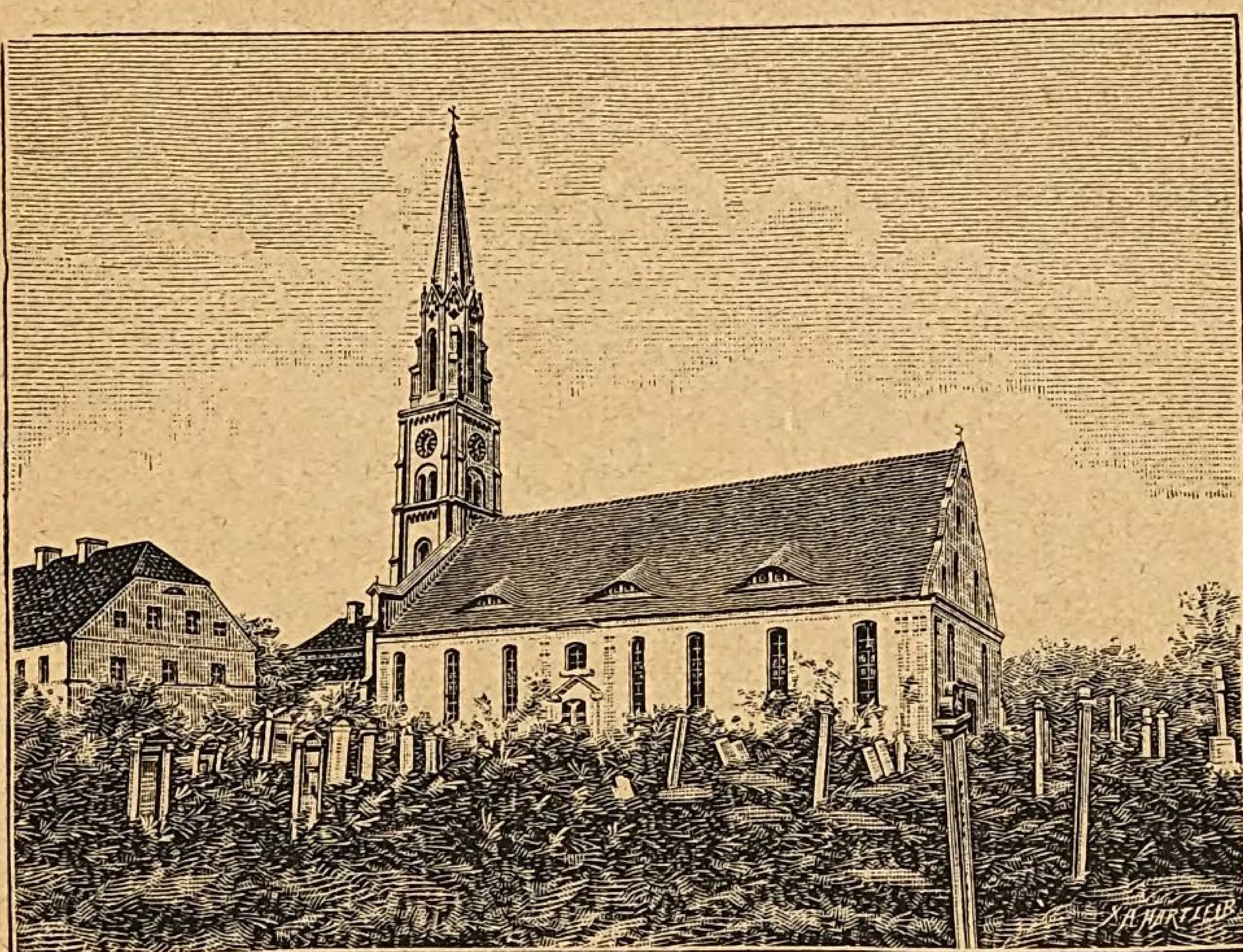
gepflastert. Das weißgetünchte Rathaus ist keine besondere Zierde für denselben. Am Marktplatz liegt auch die katholische Kirche, und wenn man ihre Größe bewundert hat, staunt man, hören zu müssen, daß die katholische Gemeinde nur 300 Seelen zählt gegenüber 6000 Evangelischen.

Das Restitutionsedikt des Kaisers Ferdinand vom Jahre 1639 bestimmte, daß die Kirchengebäude samt dem Kirchenvermögen den evangelisch gewordenen Gemeinden wieder genommen werden sollten, wenn auch nur noch einige katholische Gemeindeglieder vorhanden seien. So fiel auch die evangelische Kirche in Primkenau wieder an die Katholiken zurück, und 80 Jahre lang ist die evangelische Gemeinde an ihrer Kirche seufzend vorübergegangen und hat weder hineingehen noch Ersatz für dieselbe finden können. Aber an der reinen Lehre haben sie dazumal festgehalten in freudigem Trotz, und mit starkem Glaubensmut haben sie sich darum gemüht, ein neues Gotteshaus zu erhalten. Um das Jahr 1720 haben sie die Kirche bauen dürfen, aber dieselbe entbehrte des Turms und der Glocken, und 150 Jahre hindurch haben die Glocken der katholischen Kirche auch die Evangelischen rufen müssen.

Schon Herzog Christian August hatte den sehnlichen Wunsch, das Gotteshaus mit einem Turm zu versehen, und der alte würdige Seelsorger der Gemeinde und des herzoglichen Hauses, der Pastor Meißner, ließ es an Ermunterung zum Bau nicht fehlen. Endlich im Jahre 1872 konnte der Turm geweiht werden. Die Frau Herzogin hatte seine hochragende Spitze mit einem schwarzen Kreuz schmücken

lassen. Die Weihe wurde unter Mitwirkung der herzoglichen Familie und ihrer Gäste von dem alten Prediger vollzogen. Für die ganze Gemeinde war jener Tag ein Festtag, der unvergessen geblieben ist.

Nun weist der schlanke, hohe Turm wie ein Zeigefinger über das Städtchen hinaus zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt. Weit hinaus hallt



Kirche von Primkenau.

jetzt der Glockenruf, hinüber über Schloß und Park, hinein in die Herzen der Menschenkinder, mahnend: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Die hohe Familie auf dem Schlosse hat den Ruf gehört und hat die Stimme sich durch das Herz gehen lassen.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen,“ das war des Herzogs Lieb-

lingsspruch; und wenn er im Winter und Frühling des Jahres 1875 seinen beiden ältesten Töchtern ins Angesicht schaute, dann wurde ihm dieser Spruch zu einem heiligen Gebet für seine Kinder, und aus dem Spruche strömte ihm ein Strom der Hoffnung in sein Vaterherz. Seine beiden ältesten Kinder waren dazumal Konfirmandinnen. Sie genossen den Konfirmandenunterricht bei dem Pastor Meißner. Den Eltern war es eine besondere Freude, die beiden Schwestern, die in schwesterlicher Liebe Lust und Leid der Jugend stets mit einander geteilt hatten, nun auch mit einander zum heiligen Altar führen zu dürfen.

Primkenau ist ein Landstädtchen, gerad' so still wie andere Landstädtchen. Auf dem Marktplatz führen dann und wann die Gänse das große Wort, und Hunde und Buben machen die Straßen unsicher; die Hausväter mühen sich im Schweiße ihres Angesichts in den Werkstätten oder in den Gärten, und das junge Volk zieht mit dem Feldgerät zum Thor hinaus. Aber heute lärmen die Buben nicht auf der Straße, und der Hammerschlag hallt nicht von der Werkstatt her. Die Väter und Mütter und das junge Volk dazu pilgern im Sonntagsstaat in die Kirche, obwohl heute kein Sonn- oder Festtag ist.

Es ist der 22. Mai des Jahres 1875.

Es ist der Konfirmationstag der beiden ältesten Prinzessinnen des herzoglichen Hauses. Aus der Nähe und aus der Ferne waren Verwandte und Freunde gekommen, um der Feier beizuwohnen und an der Freude der Familie teilzunehmen.

Gegen 1 Uhr kamen der Herzog und die Herzogin,

um ihre Kinder abzuholen und sie an den Elternhänden zu Gottes Altar zu führen. Es war der letzte Tag der Pfingstwoche. Der heilige Gottesgeist kommt in mannigfaltiger Weise in die Menschenherzen. Einst kam er mit gewaltigem Brausen, jetzt mit lindem Säuseln. Und die Jungfrauen haben die Pfingststimme ihres Heilandes gehört: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Und das Evangelium im Evangelium hat seinen Nachhall ziehen lassen durch die jungen Herzen: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Die hohen Eltern betraten mit ihren Kindern das Gotteshaus. Die Liebe der Ihren hatte dasselbe reich geschmückt. Die Gemeinde empfing die Herrschaften mit dem Gebetsgesange: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend’!“ Die Prinzessinnen traten an den Altar. Sie hatten vor der versammelten Gemeinde eine Prüfung zu bestehen und ihren Glauben zu bekennen. Die jungen Herzen erzitterten, als der Prediger sich fragend an sie wandte, aber sie gaben im heiligen Ernst ihre wohldurchdachten Antworten. Sie gaben diese Antworten so, daß jedermann es fühlte, daß das reiche Maß von Wissen der christlichen Heilslehren zugleich ein reicher Schatz ihres Herzens geworden war. Nach der Prüfung sang die versammelte Gemeinde das alte Konfirmationslied:

Vor dir, Todesüberwinder,
Steh'n an dem Sabbath diese Kinder;
Ihr Lobgesang sei dir gebracht!
Freudig geh'n sie dir entgegen,
Weil du der Liebe reichsten Segen
Den Kinderseelen zugedacht.
Dein Auge sieht sie hier
Im Jugendschmuck vor dir
Knien und beten.
Herr, sie sind dein;
Laß ihre Reih'n
Dir an dein Herz geleget sein!

Vom Altare aus richtete darauf der liebe alte Pastor seine Ansprache an die Konfirmandinnen, an die Eltern derselben und an die Gemeinde, und unter Hinweis auf die reichen Schätze, welche unsere Kirche ihren Gliedern in die Hand legt, mahnte er, dieselben zu gebrauchen und festzuhalten. Darauf sang der Sängerchor der Gemeinde:

Stärk' uns Mittler! Dein sind wir,
Sieh, wir alle flehen;
Laß, laß, o Barmherziger,
Uns dein Antlitz sehen!
Wach' über unf're Seelen!
Hier steh'n und sprechen alle wir:
Herr, dein Eigentum sind wir!
Heiliger Schöpfer, Gott!
Heiliger Mittler, Gott!
Heiliger Gott, Lehrer und Tröster!
Dreieiniger Gott!
Laß uns nie vergessen
Unsern teuren, heil'gen Bund!
Erbarm' dich unser!

Dann legten die Konfirmandinnen ihr Glaubens-bekenntnis ab, und zwar das Bekenntnis der evan-

gelisch=lutherischen Kirche, und gelobten dem Herrn der Kirche, der sie mit seinem Blute erkauft habe, treu zu sein bis in den Tod, und so viel an ihnen sei, der Kirche Bestes zu suchen und sich allzeit zu erweisen als die lebendigen Bausteine in Gottes Haus. Der Prediger legte segnend zuerst der älteren Konfirmandin die Hand aufs Haupt, legte den großen Gottessegen ihr in das Herz und gab ihr als Konfirmationsmahnung und Lebensspruch das Wort aus der Offenbarung Johannis Kap. 2, V. 10 mit auf den Lebensweg: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Nach frommer deutscher Fürsten Art legte auch der Vater seinen beiden Kindern segnend die Hand aufs Haupt und mahnte sie, allzeit zu trachten nach dem, was droben ist, hinweisend auf das Wort und den Wahlspruch seines Hauses:

Ohn' Gottes Gunst
All Thun umsunst!

Eltern, Prediger und Gemeinde hatten fürbittend die Hände und Herzen zu dem Herrn erhoben, der Gebete erhört, und er hat Amen zu dem Gebete gesagt. Aus tiefbewegten Herzen klang dann zum Schlusse der Feier die Bitte hinauf zur Himmelshöh':

Ach, bleib' mit deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List.

Feierlich ließ die Orgel ihre mächtigen, vollen Töne nach der heiligen Handlung den Scheidenden durch die offene Kirchthür nachklingen; feierlich hallte das Glockengeläute über das Städtchen,

und die Mütterlein, die daheim hatten bleiben müssen, legten die Arbeit beiseite und sprachen bei sich selber: „Nun sind „unsere lieben Prinzessinnen“ mündige Glieder unserer Gemeinde geworden.“ Und dann hat manche die Hände gefaltet: „Gott segne sie! Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, erhalte und bewahre ihre Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben! Amen.“

Am Abend desselben Tages aber haben ganz gewiß zwei Jungfrauen die Hände gefaltet zu dem Gebet: „Herr, gieb, daß wir das Gelübde, welches wir an diesem Tage abgelegt haben, allzeit halten!“

Mit der Konfirmation war die Ausbildung der Prinzessinnen keineswegs abgeschlossen. In der Heimat wurde dieselbe durch die eigens dazu berufenen Lehrer weiter geführt. Auf Reisen, namentlich im südlichen Frankreich und zu den Verwandten in England, wurden die Sprachkenntnisse erweitert und befestigt. In sorgfältigster Zeiteinteilung wechselten wissenschaftliche Studien mit den Künsten, namentlich der Musik und Malerei. Prinzessin Augusta Viktoria war mit schönen musikalischen Anlagen begabt, genoß zumal in Pau, im südlichen Frankreich, vortrefflichen Unterricht und spielte mit Vorliebe die klassischen Meister.

Aber Eltern und Kinder zog's aus der Fremde immer wieder zu dem geliebten Primkenau zurück. Hier konnten sie am ungestörtesten sich ihres Glückes freuen und sich mit ihren Kindern beschäftigen. Hier waren sie am sichersten, daß kein rauher Hauch den Schwingen der jungen Seelen, die aufwärts strebten, den Schmelz der Farben und den Duft echter Jung-

fräulichkeit hinwegwehe. Das Gotteshaus des stillen Städtchens galt ihnen ebenso viel als die Prachtbauten der Großstädte; denn an dem Altar dieser Kirche hörten sie wöchentlich die Brünnlein Gottes rauschen. Der Gottesdienst wurde von der herzoglichen Familie regelmäßig besucht, mitunter des Sonntags zweimal. Bei gutem Wetter legte die Familie den Weg ins Gotteshaus meistens zu Fuß zurück. Die Feier des heiligen Abendmahls wurde regelmäßig begangen, und zwar in der echt patriarchalischen Weise, daß sich daran sämtliche Glieder des Hof- und Haushaltes beteiligen durften.

Wo in solcher Weise die Herzen sich im Gotteshause erbauen, da muß naturgemäß das eigene Haus eine Kirche im kleinen und eine Herberge der Liebe werden. Wo in solcher Weise die Herzen erfüllt werden mit himmlischen Gütern, da müssen sie naturgemäß sich weit aufthun im Wohlthun und Mitteilen, und wir wundern uns nicht, wenn wir jetzt hören, daß unserer Kaiserin das Herz warm und weit werde bei jedem Notschrei, der an ihr Ohr dringt. Im elterlichen Hause hat sie beides gelernt: zu sparen und mit der eigenen Kasse weise hauszuhalten und in derselben musterhafte Ordnung zu halten, andererseits aber auch aus den Ersparnissen manche Gabe in die Hand des Ortsgeistlichen zu legen zur Verteilung an würdige Arme, manche Gabe auch selbst den Kranken aufs Bett zu legen.

Welch ein Jauchzen zog durch die Räume des herzoglichen Schlosses, wenn zur heiligen Weihnachtszeit die Prinzessinnen den großen Christbaum für die

Bedürftigen geschmückt hatten, und nun die fünfzig Armen hereinströmten, um reich beschenkt zu werden. Da lauschten die Kinder gar andächtig dem Gebete des Geistlichen zum Beginn der Feier, und dann stimmten sie fröhlich das Weihnachtslied an und vergaßen schier, daß sie im Schlosse eines Herzogs seien, und erzählten den Prinzessinnen von den kleinen Gaben, die ihnen das Christkind daheim beschert habe, und wie der Tisch hier für sie doch viel reicher gedeckt sei. Welch Jubel zog über das grüne Gezweige des Christbaumes dahin, wenn derselbe nach Verteilung der Gaben der Plünderung überlassen wurde. Wie leuchteten den Prinzessinnen die Augen, wenn sie den Dank der reichbeglückten Kinder entgegennahmen, wenn sie noch von ferne her das Jauchzen der Heimkehrenden vernehmen durften.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Dieser Gruß aus dem Hohenliede der Christenliebe stand geschrieben über der Herzensthür der Prinzessinnen. Keine Hütte war ihnen zu niedrig, daß sie nicht hineingegangen wären, kein Kleid war ihnen zu zerlumpt, daß sie nicht herangetreten wären und ein Wort der Teilnahme für das sorgenschwere Herz gehabt hätten. In den Tagen der Konfirmation waren sie ihrem Herrn entgegengegangen mit gefüllten Lampen des Verlangens, später sind sie ihm nachgefolgt mit gefüllten Krügen der Barmherzigkeit.

Von einem Spaziergang zurückkehrend, trafen einst die Prinzessinnen eine arme alte Frau, die ihre

Karre nur mit der größten Mühe weiter schieben konnte. Steiler wird der Weg. Die Frau muß ihre Karre stehen lassen, um eine Weile auszuruhen. Mit neuer Kraft und neuem Mut geht's ans Werk, aber nur wenige Schritte bringt sie die schwere Last vorwärts. Da wird die Alte von den Prinzessinnen eingeholt, und ehe sie sich dessen versieht, hat die eine der Jungfrauen zur Rechten und die andere zur Linken die Karre angefaßt, und vorwärts geht's die Höhe hinan. Dort oben hat die Frau erst Zeit, ihren Helferinnen ins Antlitz zu schauen, aber ehe sie sich so weit von ihrem Staunen erholt hat, um ihren Dank stammeln zu können, sind die beiden Helferinnen verschwunden.

V. Trauerzeit.

In die dunkelblaue Ferne
Schau' ich abends oft hinaus,
Schaue nach dem schönsten Sterne
In des Himmels lichtem Haus.
Manches Sternlein blinkt hernieder
Voller Tröstung, voller Lust:
Doch mir spendet Himmelsfrieden
Nur ein Stern in meiner Brust.

Wo nicht dieser Stern mir winket,
Ist mir leer die weite Welt,
Wo nicht seine Tröstung blinket —
Oede Flur und Himmelszelt.
Leuchte mir, du Licht der Himmel,
Leite mich zu jeder Frist
Durch das wirre Weltgetümmel,
Trauter Stern, Herr Jesu Christ.

von Droste-Vischering.

Aus Freud' und Leid webt die Gotteshand die Erdentage. Helle Sommertage waren es, als der einzige Sohn des herzoglichen Hauses, der Erbprinz Ernst Günther, ins väterliche Schloß heimkehrte. Der Prinz hatte in den letzten Jahren das Vitztumsche Gymnasium in Dresden besucht. Vom Konsistorialrat Dr. Dibelius war derselbe zur Konfirmation vorbereitet. Jetzt ist er mit seinem Seelsorger und erstem Beichtvater herüber gekommen, um in der Kirche zu

Primkenau am heiligen Altar zu knien und im Kreise der Seinen das Gelübde der Treue gegen seinen Heiland in die Hand des Predigers zu legen. Ein sonniger, wonniger Sommertag des Jahres 1879 war's, als die Gemeinde Primkenau sich wieder um ihr Herzogshaus im Gotteshause versammelt hatte, und als Konsistorialrat Dr. Dibelius an den Altar trat, um die Konfirmation des Fürstensohnes zu vollziehen. Der Herzog hatte sich an diesem Tage tiefbewegten Herzens ein Eben=Ezer aufgerichtet, als er sprach: „Bis hierher hat der Herr geholfen;" und die Glocken der evangelischen Kirche ließen wiederum wie vor vier Jahren über Stadt und Schloß Primkenau in hellem Ton in die Häuser und Herzen klingen: „Nun danket alle Gott."

Schon damals blickten die Frau Herzogin und ihre Kinder oft mit banger Frage dem Herzog ins Angesicht. Zumal die älteste Tochter, welche dem Vaterherzen sehr nahe stand, hatte mit tiefem Weh die Veränderung in seinen Zügen bemerkt. Der Herzog fühlte sich sehr schwach, die Aerzte meinten, eine Herzkrankheit gefunden zu haben, und rieten zu einem längeren Aufenthalt in St. Moritz. Der Herzog folgte dem Rat und verlebte die Monate August und September im genannten Orte. Der Leidende scheint sich schon damals über seinen Zustand nicht mehr getäuscht zu haben. Eine Zeitlang weilte der Sohn bei dem Vater, und der letztere durfte manch ernstes Wort mit demselben reden und ihm Weisungen für die Zukunft geben.

Im Herbst kehrte der Leidende zu den Seinen heim. Diese jubelten, denn die Kraft schien wieder=

gekehrt zu sein, körperlich und geistig frisch weilte das Haupt und der Halt, auf den sie alle sich stützten, wieder im Kreise der Seinen. Doppelt hell strahlte der Prinzessin Augusta Viktoria die Herbstsonne: zu der Hoffnung für das Vaterherz kam ein



Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein.

anderer lichter Hoffnungsstrahl, der gerade jetzt ihr Herz durchleuchtete. Die Liebe zu dem Prinzen Wilhelm war ihr wie eine heilige Glut ins Herz gekommen, und wie sie das Leid des Vaters trug, als wäre es ihr eigenes Leid, so fand der helle Strahl, der aus ihrem Auge leuchtete, in seinem Vaterauge einen lichten Wiederschein.

Doch die Augen, welche eine Weile aufleuchteten am jungen Glück, sollten bald wieder trübe werden. Die Wiederkehr der Kräfte des Vaters war nur ein Aufflackern gewesen. Bald sah das Auge der Liebe wieder die alte Krankheit mit neuer Macht an seinem Herzen nagen.



Herzogin Adelheid von Schleswig-Holstein.

Wohl leuchteten im Herzogsschlosse zu Primkenau auch in diesem Jahre die Weihnachtslichter hinaus in die dunkle Nacht, und um den grünen Baum der Christenhoffnung hatten die hohen Eltern alle die Ihren versammelt; und heller als die Lichter am Christbaum strahlte ihnen die Liebe aus den Augen heraus; aber

es lag doch ein Schatten über der Feier, und die Blicke der Liebe ruhten in heiligem fragenden Ernst auf dem Antlitz des Vaters, und diesem zogen auch in den Stunden des trauten Beisammenseins ernste Scheidegedanken durch die Seele.

Es war ein seltenes nervöses Herzleiden, welches die Kraft des noch vor kurzer Zeit so starken Mannes gebrochen hatte. Die Aerzte hatten jetzt den Vorschlag gemacht, daß der Leidende sich einer elektrischen Behandlung durch Dr. Müller in Wiesbaden unterziehe. Der Herzog hatte die Festzeit vorübergehen lassen und dann die Vorbereitungen zur Reise getroffen. Wieder blickten die Seinen betend und hoffend in die Zukunft. Am 9. Januar 1880 reiste der Herzog, nur begleitet von einem Diener, nach Wiesbaden. Die Anstrengung der weiten Reise war zu groß für den kranken Mann. Am 14. Januar trat eine Herzlähmung ein, und der Kranke verschied fern von den Seinen in Gegenwart seines Dieners. War auch die Hoffnung der Seinen stets mit bangen Fragen und trüben Befürchtungen gemischt gewesen, so traf sie dieser Schlag doch gar zu jäh, gar zu gewaltig beugte die starke Gotteshand ihnen das Haupt, gar zu tief schnitt der Schmerz ihnen in die Seele. Aber der Mann, der ihnen jetzt keine starke Stütze mehr sein konnte, hatte ihnen selbst eine Stütze in die Hand gegeben, die kein Tod brechen konnte, hatte ihnen gezeigt, wie man bei der tiefsten Beugung sich hoch erheben könne, hatte sie hingewiesen auf den reichen Trost des Gotteswortes.

Auf die telegraphische Benachrichtigung vom Hin=

scheiden des heißgeliebten Vaters eilte der Sohn nach Wiesbaden, um die sterbliche Hülle in die Heimat überführen zu lassen. Am 16. Januar hielt der Pfarrer Köhler in Wiesbaden eine Totenfeier für den Verstorbenen, und am nächsten Tage wurde die Leiche von Wiesbaden nach Primkenau überführt.

Am Sonntag, den 18. Januar, wurde der Sarg, welcher die Leiche des von ihnen allen geliebten Herzogs enthielt, auf dem zur Herrschaft Primkenau gehörigen Bahnhof Waltersdorf von dem Personal der herzoglichen Henriettenhütte in Empfang genommen, auf den mit vier Pferden bespannten Leichenwagen gehoben und in feierlichem Zuge, begleitet von der sämtlichen herzoglichen Beamten, unter Führung der Spitzen des Forst- und Jagdamtes, die zu Pferde erschienen waren, nach der Henriettenhütte geleitet. Von hier bewegte sich der Zug unter Lampionsbeleuchtung zur Stadt. Bei Luisenhof wurde derselbe von der Primkenauer Schützengilde, dem Militärbegräbnisverein und einer Deputation der städtischen Behörden erwartet. Die Schützengilde und der Militärbegräbnisverein traten mit umflorten Fahnen an die Spitze des Zuges. Dieser zog nun unter Fackelbegleitung durch den herzoglichen Park. Die Erde war mit dem weißen Leichentuch bedeckt, die dunkelgrünen Tannen neigten ihr Gezweige unter dem Schnee. In feierlichem Schweigen ging der Zug durch den Park; die Fackeln warfen ihren grellen Schein hinüber über das Leichentuch der Erde und hinein in die dunklen Tannen, vom Schlosse her aber blickten rotgeweinte Augen hinaus auf den stillen Zug.

Die Frau Herzogin und ihre ältesten Töchter waren besonders tief gebeugt. Ihnen hatte der edle Mann sonderlich sein reiches Herz aufgeschlossen. War er auch all seinen Kindern gleichmäßig ein innig liebender Vater, so hatte Prinzessin Augusta Viktoria schon durch ihr Alter vor den übrigen Geschwistern das voraus, daß der Vater mancherlei mit ihr und der Mutter besprochen hatte, was man mit den jüngeren Geschwistern nicht beraten konnte. Die Stellung ihres Herzens zum Prinzen Wilhelm hatte in den letzten Monaten ihr Herz auch mit dem Vaterherzen immer fester verbunden. Gerade jetzt schien sie den teuren Mann am allerwenigsten entbehren zu können; und doch bringt ihr jetzt der stille Zug nur einen Sarg und einen kalten Leichnam.

Der Sarg fand auf dem im Terrassenzimmer aufgebauten Katafalk seine Aufstellung. Die Leichenwache übernahm das herzogliche Forstpersonal.

Am Dienstag, den 22. Januar, war im großen Eßsaal des Schlosses Primkenau die Trauerversammlung zusammengekommen. Aus der Nähe und aus der Ferne waren Hohe und Niedrige erschienen, um dem treuen, teuren Manne den letzten Liebesdienst zu erweisen. Aus Berlin war der Kronprinz des Deutschen Reiches gekommen; der Bruder des Herzogs, Prinz Christian, die Schwestern, die anderen hohen Verwandten desselben, Fürst und Fürstin Hohenlohe, der Prinz von Noer, Prinz Friedrich Ferdinand von Glücksburg, der Fürst von Waldeck und andere fürstliche Persönlichkeiten waren um die Herzogin Witwe versammelt. Aus dem fernen

Schleswig-Holstein waren etwa zehn Personen herübergekommen, um auch an diesem Tage der herzoglichen Familie ihre unverbrüchliche Treue zu bezeugen.

Konsistorialrat Dr. Dibelius aus Dresden, welcher im letzten Sommer im Schlosse zu Primkenau ein Freudenfest hatte bereiten helfen und mitfeiern dürfen, ist nun herübergekommen, um Worte des Trostes der tiefbetrübten Familie in die Herzen zu senken. Pastor Mühlenhardt in Holstein, der an dieser Stätte länger als drei Jahre die herzoglichen Kinder hatte unterrichten dürfen und Freud' und Leid mit der Familie geteilt hatte, den der Verstorbene seines Vertrauens in hohem Maße gewürdigt hatte, ist herberufen, um an heiliger Stätte dem teuren Mann den letzten Gruß der Seinen zu bringen. Der alte Ortsgeistliche, der sonst stets als treuer Seelsorger der herzoglichen Familie zur Seite gestanden hatte, war krank und konnte an der Bestattung nicht teilnehmen.

Jetzt öffnet sich die Thür des großen Eßsaales. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm tritt an die Frau Herzogin heran, um sie an den Sarg ihres Mannes zu führen. Die hohe Frau ist tief gebeugt, sie scheint fast gebrochen zu sein.

Konsistorialrat Dr. Dibelius tritt an den Sarg und grüßt die Trauerversammlung mit dem Wort aus der Epistel Jakobi 1, 12: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Nachdem der Prediger die Blicke hingerichtet hat auf

die Sonnentage des vergangenen Sommers, welche in der Konfirmation des Erbprinzen das Vaterherz und die Herzen der ganzen Familie mit hoher Freude erfüllt haben, richtet er die Blicke in die dunklen, winterlichen Tage; nachdem er an die Freude des Christfestes erinnert hat, fragt er: „Wie reimt sich mit dem hellleuchtenden Christbaum der Sarg, das dunkle Grab? Ich weiß nur eine Lösung: sie heißt Erlösung. Der Erlöser giebt einen hellen Schein auch in diese dunkle Trauerstunde.

Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet! Von alters her hat die Kirche Jesu Christi den Weg der Anfechtung den königlichen Weg genannt zum Himmelreich; der König aller Könige ist diesen Weg gegangen, als er hienieden auf Erden gewandelt, und denselben Weg mancher Fürst vor ihm, mancher Fürst nach ihm: ein David des alten Bundes, der König unseres Jahrhunderts, von dem das Wort stammt „die Wege der Fürsten sind thränenreich, aber auch Thränen wert", und wahrlich nicht minder der Herzog, auf dessen Lebensgang wir zurückschauen in dieser Trauerstunde. Gott gab ihm nicht nur die Abkunft eines hohen Hauses, das Diadem einer fürstlichen Würde, Strahlen vom Glanze irdischer Herrschaft, er gab ihm auch zur Würde die Bürde, zur Freude das Leid, ja, er legte ihm die schwere Anfechtung eines David auf, der da hinabging aus seiner Stadt und seine Straße zog mit der Schar seiner Getreuen. Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet! Ja, erduldet hat sie der nun vollendete Herzog, und das will sagen: nimmermehr

hat er, so schwer auch die Anfechtung ihn gedrückt, sein Herz sich verbittern lassen gegen den Gott, der die Geschichte der Nationen wie die Wege der Einzelnen lenkt und leitet; nur immer fester hat er unter aller Anfechtung sich an den Herrn gehalten im Glauben der Christen: Dulden wir mit, so werden wir mit herrschen! und bis an sein Ende hat er, so schwer es ihm auch in mancher Stunde werden mochte, das Panier Jesu Christi hochgehalten, auf dem wir lesen: Wer da will mein Jünger sein, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Wohl wollen wir nicht vergessen: auch manchen Sonnenblick hat ihm der Herr gewährt, auch Gottes Freundlichkeit ist ihm erschienen, zumal in seinem Familienkreis. Wenn Sie, gnädigste Herzogin, jetzt mit der Hand der Erinnerung das Buch Ihres Familienlebens aufschlagen: wie manche stille Freude hat Sie der Herr darin verzeichnen lassen! Müssen Sie nicht daran gedenken, wie Sie mit dem heimgegangenen Herzog in treuer Liebe verbunden und durch diese Liebe überaus glücklich gewesen sind? Wie Sie alles mit einander geteilt, die guten und auch die bösen Tage, wie Sie an einander sich gestärkt, an einander sich aufgerichtet, so daß offenbar geworden, daß Gottes Freundlichkeit Sie einander zu reichem Segen geschenkt hat? Und Sie, die Sie zu dem Heimgegangenen als Ihrem durchlauchtigsten Vater in Liebe und Verehrung aufgeschaut, denen er ein Vorbild gewesen in so mancher Art, und wahrlich nicht zum mindesten in dem, was das innerste, das

heiligste, das vor der Welt verborgene Leben angeht; wenn Sie daran denken, wie viel stille Freuden Ihnen Ihr Vaterhaus beschert hat von Ihres Lebens ersten Morgenstunden an, wie viel ein jeder von Ihnen dem Vater verdankt: o, dann rufen Sie ihm nicht nur ein herzliches: Hab' Dank! tausendfältig Dank! nach in die Ewigkeit — das thun Sie vereint mit vielen in der Nähe und Ferne, die ihm im Leben nahe gestanden und seine Liebe erfahren haben — nein, danken Sie auch dem Herrn für alles, was seine Freundlichkeit Ihnen und dem Heimgegangenen im stillen, trauten Familienkreise beschert hat!"

Dann malte der Prediger das „Selig" des Spruches und erwähnte, daß der Herzog ihm in einer stillen Stunde einen tiefen Einblick in sein innerstes Glaubensleben gewährt habe und es ihm ausgesprochen habe, daß er unter aller Anfechtung durch seinen Glauben glücklich sei, so glücklich, daß er nur wünsche, daß die Seinen in solchem Glauben handeln und wandeln möchten ihr Leben lang. Darauf geleitete der Dichtergruß den Heimgegangenen aus der irdischen Heimat:

Wohlauf, wohlauf zum letzten Gang,
Kurz ist der Weg, die Ruh' ist lang;
Gott führet ein, Gott führet aus;
Wohlauf, hinaus!
Kein Bleiben ist im Erdenhaus.

Tragt ihn fein sanft ins Schlafgemach!
Wir alle folgen segnend nach.
Hab' gute Nacht! Der Tag war schwül
Vor deinem Ziel,
Dort droben sind der Freuden viel.

Das Trostwort klingt so hoch und hehr:
„Wer an mich glaubt, stirbt nimmermehr.“
Ja, Jesu Kreuz und Aufersteh'n,
Sein Himmelgeh'n
Läßt uns den Himmel offen seh'n.

Der Leichenzug setzte sich in Bewegung. Durch die Stadt hindurch ging's zum trauten Gotteshause. Vorauf gingen fünf Geistliche, dem Sarge vorauf aber trug einer seiner Beamten dem Herzog das Kreuz vor auf diesem letzten Gang als ein Zeichen des Sieges auch über den Tod. Nachdem in der Kirche der Sarg vor den Altar gestellt, und das Lied gesungen war: Jesus, meine Zuversicht! redete Pastor Mühlenhardt über das Wort 2. Tim. 4, 7—8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

„Ja, sein Leben war ein Kampf,“ so sprach der Prediger. „Die Bestimmung des Ringens und Kämpfens war ihm von dem Herrn wie ein Erbteil mitgegeben worden. Denn inmitten der schönen, friedlichen Jugend, die ihm der Herr gegeben, inmitten jener vom thatkräftigen Sinn des Vaters geleiteten, von treuester, sorgsamster Mutterliebe behüteten, in lieber Gemeinschaft mit den Geschwistern verlebten Jugendzeit, dort im Norden, in seiner vielgeliebten Heimat, auf jenem waldgeschmückten, meerumspülten Eilande, wo die Heimstätte seiner Väter stand, inmitten jener Zeit trat schon an den reifenden jungen Prinzen heran die Aufgabe der Zukunft, für die er sich bereiten müsse, für die es gelte, die Seele zu füllen mit großen und edlen Gedanken; und wer einmal einen Blick wirft

auf ein Bild des Herzogs aus jener Zeit, der sieht auch sogleich: Aus diesem Antlitz spricht ein ernster, hochgesinnter Geist, der nicht zum Genusse denkt ins Leben einzutreten, sondern zur Mitarbeit an den hohen und ernsten Aufgaben des Lebens und zum Ringen nach hohem Ziel.

Und die Zeit dazu kam, und ihr Ruf an ihn auch.

Zuerst damals, als die Nordmarken Deutschlands sich ihrer selbst bewußt geworden waren und jenen mutigen und zähen Kampf um die Freiheit begannen, dessen Erinnerungen noch jetzt vieler Seelen bewegen, und die auch dem Verstorbenen neben den Erinnerungen seiner Jugend so lieb waren. Es war vergeblich damals. Der Herr der Geschicke hatte es noch nicht gewollt. Es war noch nicht Zeit. Aber die Zeit kam, da es sich endgültig darum handelte, ob das Band der Gemeinschaft mit dem fremden Volk zerrissen werden, oder ob es bleiben sollte für alle Zukunft. Da, in jener Zeit der Erwartung, der Entscheidung, da ist der teure Mann mit seinem Worte hervorgetreten, und dieses Wort ist als eine Errettung und Erlösung weit und breit empfunden worden, es ist erkannt als die Weisung des rechten Weges, als ein Zeichen, in welchem Freiheit und Sieg können gewonnen werden.

Da stand er auf der Höhe seines Lebens und zugleich des weltgeschichtlichen Kampfes, und auf solcher Höhe hat er des Kampfes Freude, Jubelruf und Hoffnung, aber auch der Geschicke Sturm und Ungewitter aus erster Hand erfahren, so daß die Kraft seines Lebens wohl vor der Zeit gebrochen ist.

Unsere Zeit hat große Gegensätze und Wandel erlebt, und in seine Seele ist der Gegensatz und Wandel der Zeiten mit am schwersten gefallen.

Ja, er hat einen guten Kampf gekämpft.

Und damit verknüpfte sich ein anderer schwererer Kampf, der, von dem das Wort sagt: Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Krieg, sich selbst besiegen ist der schönste Sieg. Das war der Kampf um Entsagung und Ergebung in Gottes Willen, das war der Kampf, den ein Mannessinn voll Hoffnung und edler Absicht kämpfen muß, ehe er das aufgiebt, was sein Bestes zu sein schien, das ist der Kampf, in Verkennung, in guten und bösen Gerüchten sich nicht erbittern zu lassen und den Glauben sich zu erringen, daß alle wunderbaren Führungen Gottes ihm und den Seinen und dem Vaterlande durch Gottes Güte werden zum Besten dienen. Den guten Kampf hat er gekämpft und den Sieg gewonnen. —

Er hat den Lauf vollendet, d. h. er hat in dem Näher- und Näherkommen zum Ende zugleich die Fülle der inneren Kräfte ausgestaltet und ist je länger je mehr innerlich fester, stärker, reicher an Liebe, an Milde, an Geduld, an Glauben und an ewiger Hoffnung geworden. Da gedenken wir des, was er den Seinen war und immer mehr ward als Herr dieser Herrschaft, der mit klarem Sinn und warmem Herzen sorgte für alles, Großes und Kleines mit einander bedenkend, was er war als treuer Gemahl und Bruder, Freund und Vater, der in Teilnahme und Mitfreude mit seinen Kindern wieder jung ward, einging auf ihre kleinen Angelegenheiten und

doch zugleich das Höchste für sie fest im Auge behielt.“ —

So redeten die Prediger am Sarge des Herzogs. Sie redeten so nicht als Lobredner, sondern als Männer der Wahrheit.

Das Wesen eines Menschen versteht man erst, wenn man sein Vaterhaus und seines Vaters Herz kennen gelernt hat. Ein Blick rückwärts vom Grabe des Vaters aus in sein Leben hinein ist zugleich ein Blick vorwärts ins Leben seines Kindes hinein.

Herzog Friedrich ruht in der stillen Gruft der Kirche zu Primkenau. Seinen edlen Sinn finden wir in seinem Kinde wieder.

VI. Brautzeit.

Wenn man die Hand zum Abschied giebt,
Dann fühlt man wohl mit leisem Beben,
Wie treu und innig man geliebt
Mit ganzer Seele, ganzem Leben.

Dann zittert durch das Herz ein Weh,
Wie man vordem es kaum empfunden,
Als ob das Glück zu Ende geh'
Mit diesen schmerzensreichen Stunden.

Die Sonne der Vergangenheit
Blitzt noch einmal durch Scheidethränen,
Und alle Lieb' und alles Leid
Flammt auf in wunderbarem Sehnen.

Die Ferne liegt in Sonnenpracht,
Der Frühling geht auf allen Wegen —
Ich aber zieh' in dunkler Nacht
Dem neuen Morgenrot entgegen.

J. Rodenberg.

Aus dunkler Nacht steigt das Morgenrot auf, und wenn der Abend seine Schatten übers Erdreich wirft, dann leuchtet dem Wanderer oft ein lichter Stern freundlich auf seinem Wege und erzählt ihm Wunderdinge von einer schönen Zeit und einer schöneren Ewigkeit. Herzog Friedrich hatte manche dunkle Schatten über sein Haupt ziehen sehen; aber in der letzten Zeit seines Lebens leuchtete ihm noch

ein heller Strahl. Der ernste, fromme, demütige Fürst, der in inniger Freundschaft mit dem Kronprinzen des Deutschen Reiches verbunden gewesen war, hatte von je her ein besonderes Wohlgefallen an dem ältesten Sohn der kronprinzlichen Herrschaften gefunden. Als der Prinz noch ein Kind war, hatte der Herzog sich oft stundenlang mit demselben unterhalten. Zur Jagdzeit des Jahres 1879 war Prinz Wilhelm von Preußen einer Einladung des Herzogs nach Primkenau zur Auerhahnjagd gefolgt. Das Volk erzählt sich, daß der Prinz unerwartet gekommen, zu Fuß durch den Park von Primkenau gewandert sei, dort urplötzlich vor einer schlafenden, lieblichen Jungfrau gestanden habe, die in einer Hängematte im Rosengebüsch geruht habe. Der Prinz habe sich eilig entfernt, eine alte Geschichte sei ihm aus den Tagen seiner Kindheit in die Gegenwart hineingeklungen, und seine Lippen hätten geflüstert: „Dornröschen!" Die Prinzessin aber sei erwacht, als sie den festen Schritt eines hinwegeilenden Mannes gehört habe, sei aufgesprungen und ins Schloß geeilt. Dort habe sich der Prinz ihr vorgestellt, und wieder sei ihm durch die Seele geklungen das eine Wort: „Dornröschen!"

Der Prinz hatte seine Wahl getroffen, und er wird die Auerhahnjagd in den Forsten von Primkenau niemals vergessen. Ein schlesischer Dichter hat in schlesischer Mundart die letztere lieblich besungen:

Im Herzogspusche zu Primkenau
Wird's laut oan ollen Ecken,
Der Auerhahn balzt, man hürt in genau,
Do hilft koan schlaues Verstecken.

Und der Förster schreibt gerichts uf Berlin:
Herr Prinz, aber flink itzunder;
's ihs de beste Zeit uf de Balze giehn,
Verlechte schießen Se'n runder.

Vorsichtig schlichen sich beede roan,
Noch leit de Welt im Droome;
Der Prinz drückt ab, und a prächtiger Hoahn,
Sei irschter, purzelt vom Boome.

Und wie a kimmt ins Herzogsschluß,
Ganz stolz uf de rare Beute,
„Herr Herzog," spricht a, „Gott zum Gruß,
Mein glücklichster Tag ist heute."

Da gieht de Thüre, und wer tritt rei?
De ollerschinnste Prinzessin,
Wie bezaubert stieht der Prinz darbei,
Als hätt' a de Welt vergessen.

A grüßt se stumm und küßt ir de Hand,
Und sei Schicksal hoat sich entschieden,
Heil Schleswig-Holstein und Preußenland!
Ganz Deutschland ihs zufrieden.

Was die jungen Herzen gefühlt, was ihre Augen mit einander geredet hatten, das blieb vorläufig ein Geheimnis. Aber bald wurden die hohen Eltern des jungen Paares in das Geheimnis gezogen, und sowohl in Berlin als auch in Primkenau war die Freude groß.

Der Winter war da. Die großen Hoffeste in Berlin sollten gefeiert, und schon sollte die Verlobung proklamiert werden, da fuhr wie ein jäher Wetterstrahl die Nachricht von dem plötzlichen Abscheiden des Herzogs in all das Glück hinein.

Wie hatte ihm in den letzten Leidenszeiten das Glück seiner Kinder wie ein lichter Strahl die dunklen

Tage hell gemacht! Wie hatte er sich darauf gefreut, den Prinzen Wilhelm, dem das Jawort gegeben, der geladen war, sich zu Anfang des neuen Jahres den Vatersegen zu holen — wie hatte er sich gefreut, den Prinzen als seinen lieben Sohn ans Herz schließen zu dürfen. Der Herr hatte es anders beschlossen. Der Tod machte die Hand, die schon zum Segen erhoben war, kraftlos. Der Vatersegen, der hienieden den beiden Verlobten nicht mehr erteilt werden konnte, wurde aus lichter Himmelshöhe hernieder gereicht.

Die Herzogin-Witwe verlebte auch in diesem Winter, wie in den früheren Jahren, einige Monate in Gotha. In stiller Zurückgezogenheit trauerte sie mit ihren Kindern um den heißgeliebten Gatten und Vater. Es drängte den Prinzen Wilhelm, denjenigen, die er schon als die Seinen ansah, seine Teilnahme persönlich zu bezeugen, andererseits aber auch, sich nun von der Mutter den Segen zu holen, den die Vaterhände ihm nicht mehr hatten geben können. Der Hofbericht des deutschen Kaiserhofes vom 14. Februar 1880 meldete:

„Se. Königliche Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen ist, begleitet vom Major von Liebenau, gestern Abend 8 Uhr von hier nach Gotha abgereist. Wie verlautet, wird Höchstderselbe am Montag früh hier wieder eintreffen."

Am 14. Februar durfte Prinz Wilhelm der Prinzessin den Verlobungsring an den Finger stecken. Die letztere war in ihrem Leid doch sehr glücklich. Alle, die sie damals sahen, waren erfreut von ihrem

Liebreiz und ihrem freundlich ernsten Wesen, alle priesen sie als das Bild einer echten deutschen Jungfrau. Ein Brief aus Gotha schildert sie mit den folgenden Worten: „Kann man auch nicht sagen, daß der Schnitt der Züge und des Kopfes zu jenem Genre gehört, das beim ersten Anblick den Zuschauer frappiert, so wird man doch innewerden, daß dieses ovale Gesicht mit den zarten, blauen Augen, dem lieblichen Munde mit den schönen Zähnen, mit der Fülle blonden Haares bei längerem Anschauen von Minute zu Minute gewinnt und fesselt. Die Augen, niedergeschlagen, scheinen sinnend oft inneren Dingen nachzugehen, um so anmutiger aber ist ihr Aufschlag, um so herzlicher ihr heller, strahlender Blick. Aus ihrem Wesen spricht eine überzeugende Herzensfreundlichkeit, die das Gepräge innerer Wahrheit trägt, welche nur in der Quelle eines lauteren Gemütes liegt."

In aller Stille hatte in Gotha die Verlobung am 14. Februar stattgefunden. Aber der tiefen Trauer wegen sollte auch jetzt noch das frohe Ereignis nur im engen Familienkreise bekannt gemacht werden. Die Veröffentlichung der Verlobung und die Vorstellung der Braut am kaiserlichen Hofe wurde bis zum Sommer verschoben. Die hohe Braut begab sich von Gotha aus zum Besuch ihrer erlauchten Verwandten nach England. Wie gern sie ihre Freude mit andern teilte, wie glücklich sie sich in ihrer Liebe fühlte, wie treu sie auch in ihrem Glück ihres lieben Toten gedachte, davon zeugt ein Brief, den die Prinzessin in dieser Zeit an ihren lieben, alten Seelsorger in der Heimat schrieb, und der die Worte ent-

hält: „Sie, geehrter Herr Pastor, werden verstehen, wie gerade bei einem so freudigen Ereignisse ich meinen herrlichen, unvergeßlichen Vater entbehre. Er, der unsere kleinste Freude teilte, wie hätte er mein Glück geteilt! Aber er wußte, wie lieb wir uns hatten, und dies ist ein großer Trost für mich. Als leuchtendes Beispiel wird das Leben meines Vaters mir stets vorschweben. Könnte ich ihm nur entfernt ähnlich werden!"

Als Tag der offiziellen Verkündigung der Verlobung am kaiserlichen Hofe war der 2. Juni festgesetzt. Die Prinzessin kam mit ihrer Mutter, ihren Geschwistern und anderen hohen Verwandten am Nachmittage des ersten Juni in Potsdam an und nahm im Neuen Palais Wohnung. Am nächsten Tage fand in Schloß Babelsberg große Tafel statt. Im runden Saal waren die von Sr. Majestät geladenen Gäste versammelt. Der Minister des königlichen Hauses, Graf von Schleinitz, trat in die Mitte des Saales und verkündigte den Gästen, daß mit Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers und unter Zustimmung der kronprinzlichen Herrschaften die Verlobung des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Augusta Viktoria stattgefunden habe.

Kurz darauf erschien der Kaiser mit der fürstlichen Braut am Arm, sie gleichsam den versammelten hohen Würdenträgern des Staates und den Mitgliedern des Hofes vorstellend. Beglückten Antlitzes, das Haupt leicht gesenkt, schritt die Prinzessin am Arme des deutschen Kaisers dahin. Eine Robe von weißer Seide umgab die schlanke, stattliche Gestalt. Unter

dem weißen Schleier, der von dem mit Maiblumen garnierten Hut niederfallend die obere Hälfte des Antlitzes bedeckte, sah man den Aufblick der blauen Augen, den rosigen Anflug des Antlitzes, in dem sich der Ausdruck des Glücks und der jungfräulichen Scheu vereinigten. An der Brust ruhte ein Bouquet



von Theerosen, und in der Hand hielt die Braut ein Bouquet von weißen Rosen und Maiblumen. Als Schmuck trug sie eine sechsfache Perlenschnur um den Hals.

Auf einen Wink des Großvaters reichte Prinz Wilhelm seiner Braut den Arm und eröffnete den Zug in den Speisesaal.

Die Mutter der Braut, welche in tiefer Trauer erschienen war, wünschte nur bei dem Verlobungsakte gegenwärtig zu sein, an der Tafel aber nicht teilzunehmen. Die hohe Frau verabschiedete sich jetzt von den Majestäten, während die übrigen anwesenden Fürstlichkeiten dem Brautpaar in den Speisesaal folgten. Für die große Zahl der andern Gäste waren Tafeln im runden Tanzsaal errichtet.

Im Speisesaal saß zur rechten Seite der Braut der greise Heldenkaiser, ein jugendlicher Greis. Die heiterste Stimmung drückte sich in seinen Zügen aus. Die Unterhaltung zwischen ihm und der Braut war sehr lebhaft. Die hohen Verwandten und Gäste waren entzückt von der graziösen Lebendigkeit, der sinnigen Zartheit, der vollendeten Form und doch heiteren Anmut der fürstlichen Verlobten. Als die Tafel sich ihrem Ende zuneigte, erhob sich der Kaiser und stieß mit der Braut und dem Prinzen Wilhelm an. Die Musik blies einen Tusch, und von Babelsberg wurden die Kanonen gelöst. Sie ließen es hinaushallen in die deutschen Gaue, daß eine Zeit hoher Freude für das Kaiserhaus angebrochen sei. Im deutschen Volk aber fanden die Stimmen der Freude einen mächtigen Wiederhall, und die Segenswünsche für das junge Paar kamen vom Fels und Meer, vom Rheinstrom und vom Weichselufer.

Die Herzogin Adelheid von Schleswig-Holstein und der Sohn derselben, Herzog Ernst Günther, verabschiedeten sich wenige Tage später vom kaiserlichen Hofe, um wieder in die Stille des Schlosses Primkenau zurückzukehren; Prinzessin Augusta Viktoria

und ihre Schwester, Prinzessin Karoline Mathilde, blieben noch während des Juni-Monats die Gäste der kronprinzlichen Herrschaften und begaben sich dann ebenfalls in die Heimat. Wohl weilte die Prinzessin als Braut noch einmal wieder bei den kronprinzlichen Herrschaften besuchsweise, aber in der Stille und am Mutterherzen glaubte sie doch die Stätte gefunden zu haben, da sie sich würdig vorbereiten könnte auf die hohe Stellung, die sie nun bald einnehmen sollte. Im Laufe des Winters rüstete man in Berlin die Hochzeit. Aber als die Zeit gekommen war, da die Prinzessin Braut von Primkenau scheiden sollte, da zeigte es sich, welche große Liebe sie gesäet hatte, um sie beim Scheiden wieder zu ernten. Oder säete sie auch beim Scheiden noch neue Liebe, deren Ernte vielleicht hoch droben über den Zinnen des Königsschlosses erst geschnitten und eingeheimset wird?

Siehe, dort an ihren Sorgenstuhl gefesselt sitzt eine alte, liebe Dame. Sie ist die Schwester eines höheren Beamten des herzoglichen Hauses. Freud' und Leid hat sie mit den Herrschaften geteilt. Die herzoglichen Kinder sind ihr ans Herz gewachsen — ach so fest — so fest, als wären's ihre eigenen. Und nun soll ihre liebe Prinzessin hinausziehen und soll später gar eine Königin und eine Kaiserin werden. Wie oft hat die liebe Alte im letzten Winter für ihre liebe Prinzessin die Hände gefaltet, daß Gottes Engel sie geleiten möge, daß sie ihren Fuß nicht an einen Stein stoße. Aber nun hätte sie so gerne noch einmal ihrer Prinzessin die Hand gereicht und hätte ihr so gerne

einen Scheidegruß mitgegeben in die weite Welt und in die große Stadt, aber sie weiß es, daß die Prinzessin in diesen Tagen so viel zu denken und zu schaffen hat, daß sie keine Zeit finden wird, eine Alte zu empfangen. Und ach, — wenn die Prinzessin auch Zeit fände, so ist doch die Alte an ihren Sorgenstuhl gefesselt und ist so schwach und leidend, daß sie nimmer zum Schlosse kommen kann; aber einem Herrn aus dem Schlosse hat sie den Scheidegruß an die Scheidende aufgetragen. Sie aber sitzt in ihrem Sorgenstuhl und schaut in die Vergangenheit und schaut in die Zukunft, und mancherlei Gedanken gehen in ihr Stübchen hinein und aus ihrem Stübchen hinaus. — Horch, da wird an die Thür geklopft, und wer tritt herein? Die Leidende traut ihren Augen nicht: es ist ja ihre liebe Prinzessin. Die Prinzessin aber ist gekommen, um von der guten Alten Abschied zu nehmen. Sie mußte wohl kommen, — ja, sie mußte.

Es galt aber nicht bloß zu scheiden von der einen guten Alten; es galt zu scheiden vom Elternhaus, von der Gemeinde, vom trauten Gotteshause. Der alte Seelsorger kam ins Schloß, um zu fragen, ob die hohe Braut für den letzten Gottesdienst in der alten Heimat besondere Wünsche habe. Ja, sie hatte den Wunsch, daß ihr als Scheidegruß von der Gemeinde das Lied gesungen werde:

„Jesu, geh' voran
Auf der Lebensbahn!"

Der Wunsch konnte leicht erfüllt werden. Aber wird es der glücklichen Braut beim Blick in die Vergangenheit nicht wie ein Stachel ins Herz und

wie ein Schwert in die Seele fahren — wird es ihr nicht beim Blick in die Zukunft sich wie eine Wetterwolke vor das Angesicht lagern, wenn's nun beim Scheiden heißt:

„Soll's uns hart ergeh'n,
Laß uns feste steh'n!"?

Man fragte sie, ob dieser Vers nicht solle weggelassen werden. Sie aber erwiderte: Nein, der soll erst recht gesungen werden. Ich glaube durchaus nicht, daß ich in meinem neuen Stande immer auf Rosen wandeln werde. Doch habe ich einen Trost: Prinz Wilhelm denkt wie ich, und ich wie er; wir haben uns vorgenommen, alles gemeinsam zu tragen, und so wird uns auch das Schwere leicht werden.

Wiederum war in Primkenau die Gemeinde und die herrschaftliche Familie im Gotteshause versammelt. Manch schmerzlicher Blick richtete sich auf die Stätte, die früher stets der Herzog eingenommen hatte, und die nun leer war.

Der alte Seelsorger verkündete mit zitternder Stimme: „In den heiligen Ehestand zu treten, sind in Gott entschlossen: Seine Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen und Ihre Hoheit die Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein."

Dann erhob er seine Hände, für das junge Paar betend: „Vater unsers Herrn Jesu Christi und durch ihn auch unser Vater! laß dieses heilige Bündnis dem hohen Brautpaare gereichen zu zeitlichem und ewigem Heile! Laß diese Verbindung bleiben bis

in die fernste Zeit ein Gegenstand der Freude für das ganze kaiserliche Haus! Laß diese Verbindung sein ein trostreiches Zeugnis für das ganze herzogliche Haus, daß du mit ihm habest nicht Gedanken des Leides, sondern Gedanken des Friedens, wenn du auch den Gatten und Vater in deinem unerforschlichen Rat aus der Zeit zu dir gerufen hast! Laß diese Verbindung einen reichen Segen werden für unser liebes Preußen und für unser ganzes großes deutsches Vaterland!" Nachdem sich hieran das Vaterunser und der Segen geschlossen hatten, wurde als Ausgangslied dem Wunsch der hohen Braut entsprechend gesungen: Jesu, geh' voran! Und der letzte Gruß, den die Heimatsgemeinde der Prinzessin mitgegeben hat, der ihr und den Ihren tief aus dem Herzen geklungen ist, ist das Wort des Liedes gewesen:

„Soll's uns hart ergeh'n,
Laß uns feste steh'n
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu dir.

Ordne unsern Gang,
Jesu, lebenslang,
Führst du uns auf rauhe Wege,
Gieb uns auch die nöt'ge Pflege;
Thu' uns nach dem Lauf
Deine Thüre auf."

Nach dem Gottesdienst wurde der Prinzessin als Geschenk der Stadt Primkenau ein Album überreicht,

welches Ansichten von Primkenau, sonderlich von denjenigen Zimmern und Orten enthielt, welche derselben besonders lieb geworden waren.

Am Montag war im Schlosse ein Abschiedsdiner, zu welchem die herzoglichen Beamten geladen waren. Die Prinzessin zeigte bei dieser Gelegenheit ihren Gästen die prachtvollen Geschenke, welche hierher geschickt waren, und war besonders erfreut über zwei Armbänder, welche einst von der Königin Luise einer schlesischen Adelsfamilie geschenkt und jetzt von dieser Familie der Prinzessin Braut zum Geschenk gemacht worden waren.

Obgleich in den nächsten Tagen die Zeit der hohen Braut sehr in Anspruch genommen war, hatte sie doch noch die Gnade, eine große Reihe Damen und Herren aus der Umgegend zu empfangen.

Am Donnerstag trat der Schmerz des Abschiedes schon ganz nahe an die Prinzessin heran, da die Mutter und Schwester abreisten, um die hohe Braut in Berlin zu empfangen.

Am Freitagmorgen flatterten von den Häusern und Kirchen der Stadt die preußischen, schleswig-holsteinischen und deutschen Fahnen; fröhliche Kinderscharen zogen aus allen Himmelsrichtungen dem Schlosse zu, sie durften am herzoglichen Schlosse Spalier bilden und die allverehrte Prinzessin bei ihrer Abfahrt noch einmal grüßen. Um der letzteren den Scheidegruß darzubringen, hatten die Beamten der Stadt und der Herrschaft, die Arbeiter des herzoglichen Hüttenwerks, der Gesang- und der Kriegerverein an der Freitreppe des Schlosses Aufstellung genommen.

Um 9 Uhr trat die Prinzessin aus dem Schlosse heraus, nachdem sie von der jüngsten hier zurückbleibenden Prinzessin Feodora herzlichen Abschied genommen hatte. Die Prinzessin war sichtlich bewegt. Jetzt trat der herzogliche General-Direktor auf sie zu und versicherte sie nochmals der tiefen Verehrung und ehrfurchtsvollen Treue der Beamten und der ganzen Herrschaft. Mit Thränen im Auge dankte die hohe Braut in klaren und herzlichen Worten und versicherte, daß sie die Liebe, welche man ihr hier entgegengebracht habe, nie vergessen werde. Auf die Aufforderung des Bürgermeisters von Primkenau stimmte die Versammlung in ein dreimaliges Hoch auf die Prinzessin ein. So freudig bewegt auch alle damit alte Treue von neuem gelobten, so war doch sicher keiner, durch dessen Brust nicht zugleich ein Gefühl tiefen Schmerzes gegangen wäre, darum daß die allverehrte Prinzessin nun nicht mehr in ihrer Mitte weilen durfte.

Sie war in den Wagen gestiegen. Fort ging's durch den Park in die Ebene hinaus. Bei Luisenhof, einer Schöpfung ihres Großvaters, war die erste Ehrenpforte errichtet. Hier hatte die Schule von Lauterbach Aufstellung genommen.

Weiter ging's über Henriettenhütte, durch die grüne Aue, durch Reuthau und Waltersdorf. Allenthalben grüßten Ehrenpforten die Scheidende. In Waltersdorf war das neue Bahnhofsgebäude prächtig geschmückt: aus dunklem Grün wogte ein Wald bunter Fahnen heraus. Auch hier hatten wieder Beamte, Vereine und Schulen der Umgegend Aufstellung genommen. Trübe war der Vormittag, aber helle,

strahlende Liebe schaute den Menschen aus den Augen heraus. Auf dem Bahnhof hielt der königliche Salonwagen. Der königliche Landrat begrüßte die Prinzessin. Die Schulen brachten Blumenspenden. Die Braut bestieg den Salonwagen, unter den Hochrufen der Menge brauste der Zug dahin; die Angesichter aber, welche der Prinzessin nachschauten, bezeugten es, daß die Herzen von dem einen Wunsche beseelt waren: daß das deutsche Volk mit eben so großer Liebe, mit eben so herzlicher Verehrung auf diese Fürstin möge blicken lernen, wie der enge Kreis ihrer Umgebung es bisher gethan habe.

So ist Prinzessin Augusta Viktoria aus ihrer Heimat geschieden, ihr christliches deutsches Vorbild ist geblieben.

VII. Hochzeit.

Grüß Gott! in deinem Hause;
Wie einst Mariam süß
In ihrer stillen Klause
Gott Vater grüßen ließ:
So tret' auch dir sein Engel
Mit holdem Gnadenschein,
Mit Gruß und Lilienstengel
In deine Kammer ein!

Grüß Gott! am Tag der Freude,
Er würze dir dein Brot;
Grüß Gott! in Kreuz und Leide,
Er tröste dich in Not;
Grüß Gott! uns all auf Erden
Mit seiner Gnade Strahl,
Bis wir ihn grüßen werden
Daheim im Himmelssaal.

K. Gerok.

Die Prinzessin hat die Heimat verlassen. In Sagan meldete sich der neue Hofstaat zum Dienst, hier fand der erste große Empfang statt. Dann ging's weiter von Bahnhof zu Bahnhof. Allenthalben hatten sich dichte Menschengruppen zusammengefunden, obwohl der Zug nicht hielt. Die Prinzessin erschien aber überall am Fenster und dankte für die Freudengrüße.

In Frankfurt a. O. war großer Empfang durch die Generalität. Jungfrauen brachten Blumenspenden mit einem poetischen Gruß; auch eine große Reihe vornehmer Damen wurde der hohen Braut vorgestellt. Zwischen Frankfurt und Berlin standen wieder die jauchzenden Scharen an den Bahnhöfen, aber ein Empfang fand nicht mehr statt, bis der Zug gegen vier Uhr nachmittags auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin einlief. Der Bahnhof war prächtig geschmückt. Als der Zug hielt, begab sich der Kronprinz in den Salonwagen zur herzlichen Begrüßung der Braut seines Sohnes. Prinz Wilhelm folgte seinem Vater. An der Hand des Kronprinzen trat die Prinzessin Augusta Viktoria aus dem Wagen und grüßte huldvollst nach allen Seiten hin. Die hohen Herrschaften begaben sich in die kaiserlichen Empfangsräume, von wo die Weiterfahrt nach Schloß Bellevue erfolgte.

Schloß Bellevue liegt im Tiergarten recht abgelegen und still. Es ist ein einstöckiges Gebäude und wird von Fremden nur selten bemerkt, aber mancher Einzug fürstlicher Bräute in die Hauptstadt hat Bellevue als Ausgangspunkt genommen. Und das Schloß hat dafür durch seine Lage vor dem Brandenburger Thor und vor der schönsten Straße Berlins, „Unter den Linden", ein Recht. Eine Nacht weilte die Braut mit ihrer Mutter in diesem Schloß.

Der Morgen des 26. Februar 1881 brachte gutes Wetter über die Hauptstadt des Deutschen Reiches.

Vor dem Schlosse Bellevue hielt jene große Gala-Karosse, welche schon im Jahre 1793 dem feierlichen

Einzuge der Königin Luise in Berlin gedient hatte, und welche seit dieser Zeit bei Festlichkeiten gleicher Bedeutung stets benutzt worden war. Der prachtvolle Wagen ist ein Kunstwerk eigener Art. Goldgelb ist die Farbe des Wagenkastens, golden sind alle Verzierungen, goldnes Lorbeer- und Weinlaub schmückt die roten Räder und die Achsen. Die Seiten sind mit einer silbernen Krone geschmückt. An den Thüren erblickt man Gemälde des großen preußischen Wappens. Mit einer ganzen Reihe sinnbildlicher Figuren ist die Karosse innen und außen geschmückt. Dieselbe ist wahrscheinlich das schönste königliche Gefährt Europas. Die acht Rappen, welche dem Wagen vorgespannt waren, trugen ein über hundert Jahre altes kostbares Sielengeschirr aus rot und grünem Saffianleder. Der Vorreiter, der Spitzreiter und der Kutscher tragen die große Gala-Livree mit Jockeymütze, auf dem Dienertritt stehen drei Lakaien in Gala-Anzug, und neben den sechs vorderen Pferden schreitet je ein Stallbediensteter in kleiner Gala-Livree.

Die hohe Braut wird in den Wagen geleitet.

Fünf Sechsspänner begleiten die Staatskarosse.

Die Feststraße ist reich und sinnig geschmückt. Vor dem Schlosse Bellevue haben die schleswig-holsteinischen Künstler ihr großartiges Monument aufgebaut; aus zarter Rücksicht für die Braut ist ihnen der Vorrang gestattet. Das Monument stellt die Huldigung der Lande zwischen Eider und Königsau gegenüber der Prinzessin dar. Links naht die Ritterschaft in den malerischen Kostümen des fünfzehnten Jahrhunderts; rechts ziehen die Vertreter der Städte heran; den

Städten folgen die Landschaften in malerischen Trachten, in deren Zuge man den Brautwagen erblickt, auf welchem die Geschenke liegen. Auf diesem Unterbau erhebt sich aus Stangen und Gewinden eine Pyramide in der Höhe von 16 Metern, die sehr reich mit Bannern, Wimpeln und Wappen geschmückt ist. Auf dem Hauptmast flattern die preußischen Farben, während die kleineren Fahnen das Blau-weiß-rot der Herzogtümer zeigen.

An der Charlottenburger Chaussee erhebt sich eine Ehrenpforte im Stil des 16. Jahrhunderts. Der Platz vor dem Brandenburger Thor hat sich in seiner großartigen Pracht in eine Art Vorhof von Berlin verwandelt. Das Brandenburger Thor wirkt diesmal lediglich durch seine eigene stilvolle Schönheit. Der Pariser Platz ist mit Tribünen umsäumt, deren Brüstung mit großartiger Malerei geschmückt ist. Dem Brautzug des 19. Jahrhunderts hat hier der Künstler einen Brautzug aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegenübergestellt.

Unter den Linden steht die Riesenschar der Zuschauer Kopf an Kopf. Mit Masten und Fahnen ist die Straße geschmückt. An der Friedrichstraße erhebt sich eine mächtige Ehrenpforte, die mit roten Behängen und vergoldeten Tauen verziert ist. Ein großer, runder Schild mit dem Reichsadler krönt die Mitte, Masten mit Bannern ragen an den Seiten hoch auf, und Adler auf Säulen begrenzen die beiden Seiten. Vom Denkmal Friedrich des Großen bis zum Zeughaus zieht sich eine Bannerstraße entlang, deren Laubgewinde mit den Anfangsbuchstaben der

hohen Verlobten und dem Stadtwappen von Berlin vielfach geschmückt sind. Das Zeughaus stellt, mit Verwendung der Landesfarben von tüchtiger Künstlerhand entworfen, die Vermählung Preußens mit Schleswig-Holstein dar. Der Lustgarten hat wieder durch Guirlanden und Fahnenstangen ein festliches Gewand erhalten.

Um 11 Uhr vormittags waren die Krieger-, Turn- und studentischen Vereine, die Feuerwehr und die Gewerkschaften, die Postillone hoch zu Roß in langen Zügen unter klingendem Spiel mit wehenden Fahnen auf die Charlottenburger Chaussee gezogen. 40 000 Mann hatten sich beim Festausschuß zur Spalierbildung angemeldet. Um 1 Uhr mittags war das letztere von Bellevue bis zum königlichen Schlosse gebildet.

Um 2 Uhr nachmittags verließ die hohe Braut, begleitet von der Frau Kronprinzessin und umgeben von ihrem Gefolge und einer militärischen Ehrenwache, das Schloß Bellevue und bestieg die Staatskarosse. Neben der Prinzessin nahm die Frau Kronprinzessin Platz, und den hohen Damen gegenüber saß die zur Oberhofmeisterin der hohen Braut ernannte Gräfin von Brockdorff. Der Hofstaat der höchsten Herrschaften fuhr teilweise in sechsspännigen Wagen vorweg, teilweise folgte derselbe dem Brautwagen nach. An der Spitze des Zuges ritten 40 Postillone, diesen folgte altem Herkommen gemäß das berittene Korps des Schlächter-Gewerkes.

So ging's im Schritt vorwärts. Der Weg war mit kleinen Tannenzweigen dicht besäet. Am leicht-

bewölkten Himmel brach der Sonnenschein hindurch, ein Abbild der hellen Freude, welche aller Herzen erfüllte.

Als der Brautwagen das Brandenburger Thor passierte, erdröhnte die erste Artilleriesalve in dreimal 24 Kanonenschüssen. Darauf trat die Empfangs-Deputation der städtischen Behörden an den Wagen heran, und der Oberbürgermeister von Berlin begrüßte die Einziehende mit folgender Ansprache:

„Durchlauchtigste Prinzessin!

Beim festlichen Einzug Eurer Hoheit in die Reichs- und Landeshauptstadt bringen die Gemeindebehörden und die Bürgerschaft Berlins Höchstihnen zum Willkommen die herzlichsten Grüße, die innigsten Glück- und Segenswünsche ehrerbietigst dar.

Der Jubel, der im Festesschmuck der Hauptstadt von Tausend und aber Tausend der dichtgescharten Bevölkerung Eurer Hoheit entgegenbraust, er kommt aus der Tiefe des Herzens. Entsprungen aus der unwandelbaren Treue und Anhänglichkeit, die mit unserm erhabenen Herrscherhause uns in Freud' und Leid verbindet, ist dieser Jubel der wahre Ausdruck der innigen Freude der Bevölkerung über das heilige Ehebündnis, welches Eure Hoheit, die Tochter aus altem deutschen Fürstengeschlecht, zu schließen im Begriff sind, der wahre und lebendige Ausdruck der festen, freudigen Hoffnung, daß dieser Bund der Herzen dem Hohen Brautpaare, dem geliebten Herrscherhause, dem ganzen deutschen Volke und unserer Stadt, welche stets das wohlthätige, humane Walten der Frauen des Herrscherhauses mit tiefer

Dankbarkeit empfunden hat, zum dauernden Glück und Heil gereichen werde.

Gesegnet sei Ihr Eintritt in unsere Stadt, so rufe ich Eurer Hoheit namens der städtischen Behörden, namens der ganzen Bürgerschaft zu."

Nachdem der Oberbürgermeister seine Rede beendet hatte, ließ ein Mitglied der städtischen Behörden ein Paar weißer Tauben fliegen, welche mit Bändern in den schleswig-holsteinischen Farben geschmückt waren.

Sichtlich bewegt hatte die Prinzessin die Worte des Oberbürgermeisters angehört und erwiderte in tiefer Rührung die folgenden Worte:

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Aufnahme, die ich gefunden; ich bin tief gerührt von den großartigen Vorbereitungen, welche die Bevölkerung für den Empfang getroffen hat. Ich werde des heutigen Tages stets gedenken und bestrebt sein, die Liebe, die mir in so reichem Maße entgegengebracht wird, meinerseits zu erwidern, um von der Berliner Bevölkerung ganz zu den Ihrigen gezählt zu werden."

Jetzt wurde die Braut von dem donnernden, lang anhaltenden Hoch der Menge begrüßt. Langsam bewegte sich der Zug Unter den Linden innerhalb der Promenade nach dem königlichen Schlosse hin. Allenthalben wurde die Braut mit Tücherschwenken und Hochrufen begrüßt, nach allen Seiten hin grüßte dieselbe dankend und mit freudestrahlendem Antlitz.

Aber wo ist Prinz Wilhelm? Unser Auge hat ihn in dem herrlichen Zuge nicht erspähen können.

Prinz Wilhelm war am Morgen des Einzugs-tages von Potsdam mit seiner Kompagnie nach Berlin

gefahren. Im innern Schloßhof nahm die Kompagnie Aufstellung. Prinz Wilhelm führte das Kommando. Als aber der Zug der Einziehenden das Brandenburger Thor passiert hatte, übergab der Prinz die Kompagnie dem Hauptmann Grafen von Kanitz, um seinen Vater und Großvater zu begrüßen.

Während die Musik das „Schleswig-Holstein meerumschlungen" spielte, fuhr der Brautwagen durch das Schloßportal. Prinz Wilhelm reichte beim Aussteigen aus dem Wagen seiner Mutter die Hand, der Kronprinz führte die Braut die breite, mit rotem Sammet belegte Treppe hinan. Auf einer der Treppenstufen wurde der letzteren die weiße Hülle von den Schultern genommen. Die Robe war von himmelblauem, mit Gold und Silber durchwirktem Atlas. Die Brust war geschmückt mit einem Bouquet von blassen Rosen; ähnliche Blumen, mit Brillanten vermischt, schmückten das blonde Haar des Hinterhauptes, während der vordere Teil nur im Schmuck des schönen, vollen Haares prangte.

Eine Reihe Prachtgemächer hatte die Braut zu durchschreiten, um dann in der brandenburgischen Kammer von den Majestäten empfangen zu werden. Zur Unterzeichnung der Ehepakten begaben sich der Kaiser, der Kronprinz und Prinz Wilhelm einerseits, andererseits die Prinzessin Augusta Viktoria, die Herzogin Adelheid und Prinz Christian in das Kurfürstengemach. Hier waren schon die beiderseitigen Bevollmächtigten, der Minister des königlichen Hauses Graf von Schleinitz und der Klosterpropst Freiherr von Lilienkron, anwesend. Auf dem alten, seit langer

Zeit dazu bestimmten Tisch, der mit rotem Sammet bekleidet war, lagen zwei Exemplare der Ehepakten. Dieselben wurden von beiden Seiten unterschrieben.

Draußen um das altersgraue Schloß und durch die hellerleuchteten Straßen der Hauptstadt wogte bis zum späten Abend eine freudig erregte Menge. Die Hauptstadt erglänzte im Lichtermeer. Das Brandenburger Thor war von elektrischem Licht taghell erleuchtet; um das Standbild Friedrich des Großen glänzten zahlreiche Gaskronen und bunte Flammen; von den Privathäusern strahlten die Sonnen, Sterne und Räder — eins immer schöner als das andere. Manch sinniger und manch launiger Spruch redete von den Transparenten her zum Volke. Am Werderschen Markt trug ein Transparent folgende Inschrift:

Als sich der Kaiser einst vermählt,
Hat er Augusta auserwählt;
Der Kronprinz, Sieger in der Schlacht,
Hat uns Viktoria gebracht.
Prinz Wilhelm dachte nun bei sich:
Was beide thaten, thu' auch ich,
Er wählte schnell. und siehe da:
Augusta und Viktoria!

Gegen 8 Uhr abends unternahmen die Kaiserlichen Majestäten mit ihren hohen Gästen eine Rundfahrt durch die Hauptstraßen der Residenz.

Das war der Tag des Einzugs der schleswig-holsteinischen Prinzessin in Preußens Hauptstadt.

Der folgende Tag, Sonntag, der 27. Februar, war der Vermählungstag. Zur Abendstunde um 6½ Uhr waren die Gäste in die Schloßkapelle ge-

laden. Vorher war in der Neuen Gallerie der standesamtliche Akt durch den Minister des königlichen Hauses Grafen Schleinitz vorgenommen. Als Zeugen dieses Aktes waren fünfzehn der nächsten Verwandten der eheschließenden Herrschaften anwesend.

Nach Vollziehung dieser Handlung erschien die prinzliche Braut an der Seite ihrer Mutter in dem Kreise, dem sie von nun an als Familienglied angehören sollte. Die königlichen Kronkleinodien, welche einer Braut des königlichen Hauses an diesem Tage angelegt werden, schmückten die bräutliche, in Weiß und Silber strahlende Gestalt. Aus dem blühenden Myrtenkranz, der in das blonde Haar geflochten war, fiel nach rückwärts der Brautschleier aus kostbaren weißen Spitzen. Die Kaiserin begab sich mit der Braut und der Oberhofmeisterin Gräfin Perponcher in das chinesische Gemach. Hier nahm die Kaiserin die ganz aus Brillanten zusammengesetzte Krone der königlichen Prinzessinnen von Preußen, das strahlende Zeichen des höchsten Ranges im Lande, und setzte sie auf das bräutliche Haupt. Dann führte die Kaiserin die Braut in den Kreis der Familie zurück, und während draußen von allen Kirchen der Stadt feierliches Glockengeläute ertönte, führten die Herzogin Mutter und Prinz Christian von Schleswig-Holstein die Braut dem hohen Bräutigam zu. Jetzt befahl der Kaiser dem Oberzeremonienmeister, daß der Brautzug sich in Bewegung setzen sollte.

Voran schritt die Brautgruppe, dann folgten die Verwandten und die fürstlichen Hochzeitsgäste; durch ein Spalier von Zuschauern aus der Stadt, denen nach

alter Hofsitte der Zutritt gestattet war, ging der Zug die Marmortreppe hinauf nach der Kapelle.

Das Haupt in bräutlicher Scheu gesenkt, ging die Erwählte an der Seite des Bräutigams. Ihr Blick war nach innen gewandt, als ob all dieser um sie und für sie entfaltete Glanz ihr nicht bestimmt sei.

Vor der offenen Kirchenpforte wurde das Paar von der Hofgeistlichkeit der beiden Residenzen empfangen. Aber auch der greise Diener am Wort, welcher einst am heiligen Konfirmationstage der Prinzessin die segnenden Hände aufs Haupt gelegt hatte, und auch der junge Geistliche aus der meerumrauschten heimatlichen Nordmark, welcher einst den herzoglichen Kindern die Heilswahrheiten ins Herz gesenkt hatte, waren herbeigerufen, um in dieser Stunde mitzusegnen und mitzufeiern.

Die Geistlichen traten heran, um über den Eingang des hohen Paares den Segen zu sprechen; von der Höhe herab ertönten die feierlichen Klänge der Kirchenmusik, und in dieselben mischte sich der Gesang des Domchors. Da hoben sich die Augen der Braut im andächtigen Aufblick nach oben. Das Brautpaar trat vor den Altar. Der Prinz trat von ihrer linken Seite zu ihrer Rechten. Im Halbkreise reihten sich um das Brautpaar die Verwandten und die Hochzeitsgäste.

Der Schloßpfarrer und Oberhofprediger D. Kögel hielt die Traurede über das Wort des Apostels 1. Kor. 13, 13: „Die Liebe ist die größeste unter ihnen.“

„Der Väter graues Schloß,“ so sprach der Prediger,

„der Beter leuchtende Kapelle hat sich aufgethan. Ernst und schön ist die Stunde, die gegenwärtig schlägt, gleich wichtig für Ihr Herz und Leben, erlauchtes Paar, für unser Königshaus, für das gesamte Vaterland.“

Dann wies der Prediger hin auf die Stunden der Vergangenheit, von denen die heilige Stätte rede, und auf die Segenswünsche, die von Nord und Süd aus allen deutschen Gauen und aus fernen, fremden Landen heute hier zusammenkommen.

Zur goldenen Hochzeit des Kaiserpaares hatte derselbe Prediger über die erste Hälfte jenes Spruches geredet: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.“

„Wunderbares Zusammentreffen,“ so fährt derselbe jetzt fort, „kein Spiel des Zufalls fürwahr, sondern eine verheißungsvolle Fügung unseres Gottes, dessen Gnade von Geschlecht zu Geschlecht währt, daß der Schluß der heutigen Sonntagsepistel: Nun bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, das heutige Fest unmittelbar an das zuletzt hier gefeierte anschließt. Damals galt das Wort einem goldenen Kranz auf greisem Haar, heute der grünenden Myrte um eine jugendliche Stirn; damals war es die Summe gereifter Erfahrungen, heute das Angeld auf eine neue Erfüllung; damals der Lobgesang eines Rückblicks: Wer bin ich, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast? heute der Ausblick in die Zukunft: Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glück stets bauen.“

Nach einem Hinweis auf die Höhen und Tiefen

der Heilandsliebe, die aller ehelichen Liebe Urquell sein müsse, geht die Rede auf die Liebe christlicher Eheleute näher ein:

„Die Liebe ist christlicher Eheleute bester Schutz, schönster Schmuck, reichste Mitgift, um alle andern christlichen Tugenden das Band der Vollkommenheit. Lauter, wie sie ist, läutert sie die Ehe, selbstlos kommt sie zuvor, geduldig geht sie, demütig hält sie Frieden, aus dem Antlitz bannt sie jede Furche des Mißmutes, aus dem Herzen jede Falte des Mißtrauens, an ihrem reinen Schild prallt jede Versuchung ab, gute Tage verklärt sie, böse weiß sie zu lindern, bis zum letzten Hauch bezahlt sie das Gelübde der getrauten Treue. Nicht als einen Genossen nur des Staubes der Alltäglichkeit sieht sie den andern an, nein, als einen Gehülfen auf dem Wege zur Ewigkeit. Wie Christus geliebt hat die Gemeinde und sich selbst für sie gegeben, so soll der Mann des Weibes Haupt sein, stark, um zu schonen, selbständig, um zu stützen. Und wie die Gemeinde Christo unterthan ist, so das Weib des Mannes Herz, abhängig, um zu trösten, hingebungsvoll, um sich selbst zu bewahren: beide einander zugehörig, frei und verantwortlich zugleich in einem rückhaltlosen Mit- und Füreinander. —

Weit hinaus in die Lande schaut das hochgebaute Haus, wie es Gott Ihnen zugedacht hat. Vorbildlich soll es dastehen, ein deutsches Haus, schlicht, ernst, treu, wahr und rein; ein christliches Haus, in welchem wie aus Morgen- und Abendröten, so in Jesu Namen aus Morgen- und Abendgebeten sich Gottes Tage weben mögen. —

Ein solches Haus muß für das Wohl und Wehe der Tausende zugänglich sein."

Dann weist der Prediger die Prinzessin zurück in die letzte Zeit der Trübsal in ihrem Elternhause, erinnert die Braut und den Bräutigam an die heilige Konfirmationszeit und schließt die Traurede mit den Worten:

„Vom Glauben bewahrt und von der Hoffnung gelenkt, bleibt die Liebe auch dann die größte, wenn der Jugendglanz zerstiebt, wenn Versuchungen im eigenen Herzen zu überwinden, Gebrechen am andern zu tragen sind, wenn Trübsal ihre Schatten wirft, wenn das öffentliche Leben und der Gang der Zeit mit ehernem Schritte sich vernehmbar machen.

Esto mihi, dies der trostreiche Name des heutigen Sonntags: Sei mir ein starker Fels und eine Burg, daß du mir helfest. (Psalm 31, 3.) Wir haben einen lebendigen Gott, der erhört und errettet; denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Und wir kennen den Hohenpriester, der die Liebe ist. Aus der heimatlichen Kirche der hohen Braut herein in diese Schloßkapelle, und wieder von unserm Heiligtum hinaus in die Tage ferner Zukunft klingt es voll Zuversicht: ‚Jesu, geh' voran auf der Lebensbahn!' Amen."

Ein guter Hochzeitstext ist ein starker Stecken und Stab für die Pilgerstraße durchs Leben, und als solchen haben auch die prinzlichen Herrschaften das Wort vom Altar mitgenommen.

Nachdem die üblichen Fragen an das Brautpaar gerichtet, und die Ringe gewechselt waren, sprach der

Geistliche sie zusammen. In demselben Augenblick erdröhnten draußen die Kanonenschläge, und alle Glocken der Kirchen läuteten, den Einwohnern verkündend, daß der Segen über das kniende Paar gesprochen sei.

Hierauf begab sich das Brautpaar und der Hochzeitszug in die Gemächer, welche dem Rittersaal zunächst liegen; hier erfolgte die Beglückwünschung der Neuvermählten seitens der beiden Familien und der fürstlichen Hochzeitsgäste.

Dann begaben sich die Neuvermählten in den Weißen Saal, wo die große Cour als Beglückwünschung von seiten der Gesellschaft entgegengenommen werden sollte. Das hohe Brautpaar nahm den Ehrensitz unter dem Thronbaldachin ein; zwischen Ihren Majestäten plazierten sich in langer Reihe die Fürstlichkeiten, und der Ober-Zeremonienmeister Graf Stillfried gab das Zeichen zum Beginn der Cour, die sich aus dem Innern der Kapelle heraus über die Marmortreppe in den Weißen Saal entwickelte.

Nach Beendigung der Cour, welche 1½ Stunden dauerte, und welcher 500 Offiziere beiwohnten, sagte der Ober-Hof- und Hausmarschall Graf Pückler die Zeremonientafel an.

Die letztere war im Rittersaale gedeckt. An diesem Mahle nehmen nur Angehörige regierender Fürstenhäuser teil. Es waren heute 56 Personen. Für die übrige Gesellschaft waren in den braunschweigischen Kammern, in den Elisabethkammern und im Elisabethsaal Buffets errichtet.

Die Fackeln spielten schon im Altertum bei den

sinnbildlichen Hochzeitsbräuchen eine Rolle. In ihrer Lohe ist das Feuer der Liebe dargestellt, welches in den Herzen eines Brautpaares entbrannt ist. Diese Idee liegt auch dem Fackeltanz und der Heimgeleitung des Brautpaares unter dem Lichte der Fackeln zu Grunde, wie sie seit alter Zeit am brandenburgischen Hofe gehalten werden. Die Herrschaften waren aus dem Rittersaal in den Weißen Saal zurückgekehrt. Das neuvermählte Paar hatte unter dem Thronhimmel Platz genommen. Die übrige Gesellschaft bildete um den Thron einen weiten Kreis. Unter den Klängen der Musik traten die zwölf Staatsminister paarweise vor die Neuvermählten hin, trugen auf silbernem Handteller dicke, brennende Wachskerzen als Fackeln und luden die Herrschaften zum Umgang ein. Die Neuvermählten hielten zuerst allein diesen Umgang, dann lud die Prinzessin den Kaiser, und der Prinz die Kaiserin dazu ein, und schließlich machten die Neuvermählten mit den Gästen den Umgang.

Nach dem letzten Umgang nahmen die Minister den Weg nach dem Königinnen-Zimmer, ihnen folgte das neuvermählte Paar. Dann nahmen Pagen die Fackeln, und es erfolgte die Heimführung in die Brautkammer.

Wie der Wintertag ein freundliches Antlitz gezeigt hatte, so lagerte auch Freude und Sonnenschein auf den Angesichtern aller Teilnehmer dieses Festes. Der greise Heldenkaiser zumal war hocherfreut von der Anmut der Prinzessin, die der Enkel dem Königshause zugeführt hatte. Während des Festes nahm

der Kaiser einmal Gelegenheit, an den greisen Pastor Meißner aus Primkenau heranzutreten. Der Greis reichte dem Greise tiefbewegt die Hand, und der Kaiser sagte mit zitternder Stimme zu dem bisherigen Seelsorger der Prinzessin: „Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu sagen, wie sehr wir uns gefreut haben, die Prinzessin in Haus und Herz aufnehmen zu dürfen.“

Ja, Freude leuchtete aus dem durchfurchten Angesicht des Heldenkaisers, auf dem strahlenden Antlitz der Prinzessin aber thronte der Lenz, und Lenzeswehen zogen durch ihre junge Brust.

Das Lichtermeer aber, welches drinnen im Schlosse die Augen durchstrahlte, fand draußen seinen Wiederschein, und das Jauchzen, welches drinnen die Herzen erfüllte, fand draußen seinen viel lauteren, ungestörten Wiederhall. Die Menge, welche der Auffahrt der Herrschaften zuschaute, ließ vaterländische Lieder erklingen, und über den Opernplatz hin hallte es als freudiger Festgruß: „Fest steht und treu die Wacht — die Wacht am Rhein!“ Aber nicht bloß die Hauptstadt, sondern das ganze deutsche Volk zeigte an diesem Tage, daß die Freude des Kaiserhauses auch des ganzen Volkes Freude sei. Und als der Tag sich neigte, da haben diejenigen, welche es gelernt hatten, das: Herr, bleibe bei uns! zu beten, auch für die hohen Neuvermählten solche Bitte zu dem König aller Könige hinaufziehen lassen.

Eine alte, gute Sitte im brandenburgischen Hause ist es, daß jeder neue Haushalt mit einem Gottesdienst beginnt. Am Montag, den 28. Februar, war

die Schloßkapelle von einer zahlreichen Gemeinde erfüllt. Vor dem Altar waren die Sitze für den Hof abgegrenzt. Um 11 Uhr traten die Majestäten und die fürstlichen Hochzeitsgäste ein unter dem Gesang des 100. Psalms: Jauchzet dem Herrn, alle Welt. Das junge prinzliche Ehepaar nahm den Platz seiner künftigen Rangordnung ein und saß in der Mitte des zweiten Halbkreises der Fürstlichkeiten. Dem Gesang der Gemeinde: „Ein' feste Burg ist unser Gott" folgte die Liturgie, welche vom Hofprediger Schrader abgehalten wurde.

Oberhofprediger D. Kögel hielt die Predigt über Ev. Joh. 2, 11: „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn."

Der Prediger zeigte auf Grund dieses Wortes: Jesu Herrlichkeit im Segen des Hausstandes, und richtete die Augen und Herzen auf zwei Punkte, erstens: welche Macht Jesus in seiner Liebe offenbart, und zweitens: welchen Dank er von seinen Jüngern begehrt.

Der Prediger wies hin auf die Herrlichkeit des Menschensohnes, welcher die Feier einer Hochzeit mit seiner Gegenwart bedenkt, und auf die Herrlichkeit des Gottessohnes, welcher auf der Hochzeit Gnade um Gnade spendet. Er geht dann zur Schilderung des christlichen Ehestandes über und zeichnet Freud' und Leid, mahnend: Es ist eine Stunde vorhanden, darum hoffe, es ist Gottes Stunde, darum harre. Dann weist der zweite Teil der Predigt darauf hin,

daß der Glaube der einzige Dank sei, den der Heiland begehre, schildert solchen Glauben und schließt mit den Worten:

„Reich ist der gegenwärtige Monat an Gedenktagen für die königliche Familie. Am 8. Februar war es einst, als unser kronprinzliches Paar in unsere Hauptstadt seinen feierlichen Einzug hielt. Vor drei Jahren ist es der achtzehnte Februar gewesen, wo hier zwei fürstliche Brautpaare standen, um Gottes Segen zu erflehen. Nun hat der Ausgang desselben Monats dem königlichen Hause, dem gesamten Vaterlande auf die Denkblätter der Geschichte einen neuen Festtag geschrieben: die Prinzessin eines edlen Fürstenhauses, der einst zwei hohe Frauen, die Kaiserin und die Kronprinzessin, kraft ihres Patenamtes ihre Namen und ihre Segenswünsche mitgegeben haben, wird von dem dereinstigen Erben der Krone als Ehegemahl heimgeführt, wird von unserem greisen Kaiser als Glied des königlichen Hauses von ganzem Herzen willkommen geheißen.

Möchte der, an dessen Segen alles gelegen ist, zu dem gestern hier gesprochenen Ja sein Ja und Amen geben! Möchte die Liebe, sie die Bewährung des Glaubens, sie das Geleit der Hoffnung, zum Segen der Vermählten, zur Freude unseres Königshauses, zum Gedeihen unseres Landes, zur Ehre Gottes Ihr Haus errichten! Möchte der Schluß unseres Textwortes nach guten und nach bösen Tagen das Schluß-Hallelujah über dem vollendeten Gebäude sein: Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Amen.“

Hofprediger Baur hielt das Schlußgebet. Als aber das prinzliche Paar die Kapelle verlassen wollte, trat die Prinzessin an den Oberhofprediger Kögel heran und reichte ihm dankend die Hand wie zum stillen Gelöbnis.

Der Abend dieses Tages schloß mit einem Galadiner ab, welches die königliche Familie und ihre Gäste wiederum im Weißen Saal versammelt hatte. In heiterer Liebenswürdigkeit scherzte die Prinzessin Wilhelm mit dem neben ihr sitzenden Schwiegervater von Anfang der Tafel bis zur Verteilung der großen silbernen, mit Myrten und Orangen und mit den Photographien des jungen Paares geschmückten Bonbons.

Am Dienstag, den 1. März, erfolgte mittags der Empfang der Deputationen, welche dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm ihre von Geschenken und Adressen begleiteten Glückwünsche darbringen sollten. Zuerst trat an der Spitze der Deputation des Reichstags der Präsident von Goßler vor und wies auf die uralte Anhänglichkeit des Volkes an das Königshaus hin. Der Prinz, eingehend auf die Erinnerung an Friedrich Wilhelm III., erwiderte, daß Glaube und Gottvertrauen die besten Stützen des Lebens seien, und daß sein innigstes Bestreben sei, seinem Urgroßvater auf diesem Pfade nachzugehen.

Aus der Reihe der Ehrenjungfrauen der Stadt Berlin trat nun die Tochter des Oberbürgermeisters hervor und hielt folgende poetische Ansprache an die Prinzessin:

Grüß Gott! Grüß Gott Dich, hohe Frau!
Und tausendmal willkommen,
Als wäre über Berg und Au'
Das Morgenrot erglommen!
Dir nahet unsre Mädchenschar
Mit schüchternem Begegnen,
Dein junges Glück unwandelbar
Zu wünschen und zu segnen.

Dein Antlitz strahlt, Dein Auge lacht,
Es ist kein Traum gewesen,
Dornröschens Liebe ist erwacht,
Wie wir's im Märchen lesen,
Wo flügelschnell und leicht besohlt
Aus grünumranktem Schlosse
Der Prinz sich die Prinzessin holt
In goldener Karosse.

Auch Dir, mein Prinz, ein jubelnd Heil
In froher Feste Reigen!
Das ganze Volk nimmt freudig teil
An Deines Sternes Steigen.
Du führtest froh ein hold Gemahl
Zum Sitz ruhmreicher Ahnen,
Sie folget Dir nach Herzenswahl
Auf Deiner Zukunft Bahnen.

Es ist der Hohenzollern Gang,
Den Ihr zusammen schreitet,
Der stets voran mit Siegesklang
Und niemals rückwärts leitet.
Dem alten Spruch im Königshaus,
Dem „Gott mit uns!" vertrauet,
Daß Ihr ins Leben weit hinaus
Mit heitern Blicken schauet.

Hier stehen wir, erlauchtes Paar,
Bewegt vom Hauch der Stunde,
Und bitten: Nehmt in Hulden wahr
Den Wunsch aus Mädchenmunde,

Daß Eures Schicksals Banner steh'
Fest wie im Sturm die Eiche,
Und fern von jedem Leid und Weh
Kein Glück dem Euren gleiche!

Mit freundlichem Lächeln dankte die Prinzessin und ging im Kreise der Damen umher, und auch der Prinz wiederholte seine dankbare Anerkennung für den großartigen Empfang, welcher der Prinzessin in Berlin bereitet sei. Dann traten die Sprecher der einzelnen Deputationen vor und hielten kurze Ansprachen. Es waren 37 Deputationen, welche empfangen wurden. Die Audienz dauerte anderthalb Stunden. Zum Schluß trat Prinz Wilhelm vor die Versammlung und sprach folgendes:

„Es gereicht meiner Gemahlin und mir zur ganz besonderen Freude, dem herzlichen Danke für die unzähligen Beweise treuer Teilnahme, welche uns aus Anlaß unserer Vermählung aus allen Teilen unseres teuren Vaterlandes zugegangen sind, heute öffentlichen Ausdruck geben zu können. Provinzen und Städte haben mit einander gewetteifert, uns durch wertvolle äußere Zeichen zu bezeugen, wie innig sich das gesamte Vaterland mit den Geschicken seines Fürstenhauses verbunden fühlt. Der herrliche Empfang, welchen die Hauptstadt meiner Gemahlin bereitet hat, die treuen Wünsche, welche uns die Vertreter des deutschen Volkes, der Provinzen und Städte der Monarchie, der Universitäten, so vieler anderer Körperschaften soeben ausgesprochen haben, werden uns unvergeßlich bleiben und stets zu den schönsten Erinnerungen unseres Lebens zählen. Wir sind uns

voll bewußt, daß alle diese Huldigungen nicht uns, sondern unserm Hause gelten, daß wir so viele Zeichen treuer Liebe erst durch ernste Pflichterfüllung zu verdienen haben. Die leuchtenden Tugenden unserer Vorfahren, das edle Vorbild, das uns die Majestäten und das kronprinzliche Paar, unsere innigst geliebten Großeltern und Eltern, geben, sollen unser Leitstern für das Leben sein. Dieses Gelöbnis bitten wir Sie, die berufenen Vertreter unseres weiteren und engeren Vaterlandes, von uns als schwachen Dank für so viele Zeichen treuer Liebe und Anhänglichkeit entgegenzunehmen und dem gesamten deutschen Vaterlande Kunde zu geben, daß unser ganzes Leben der Erfüllung unserer Pflichten gewidmet sein soll."

Unter einem dreimaligen kräftigen Hoch der aus etwa 200 Personen bestehenden Versammlung begaben sich die Königlichen Hoheiten in ihre Gemächer zurück.

Mit einem großen Schlußfest, zu welchem 1600 Einladungen ergangen waren, nahmen in Berlin im Weißen Saal am 1. März die Vermählungsfeierlichkeiten ihr Ende.

Am 2. März hielt das junge Paar seinen Einzug in Potsdam. Es war am Nachmittag um 3 Uhr. Hell leuchtete die winterliche Sonne hernieder auf die wartende Menge. Unter dem Donner der Geschütze und dem Geläute der Glocken verließen die Neuvermählten den Zug. Auf dem prächtig geschmückten Bahnhof wurden sie in einem geschmackvoll ausgestatteten Zelt von den städtischen Behörden empfangen. Der Oberbürgermeister der Stadt richtete eine Ansprache an das hohe Paar. In seiner Erwiderung hob der

Prinz hervor, daß die Stadt Potsdam sein Lieblingsaufenthalt sei, und daß er sich freue, hier seinen Wohnsitz nehmen zu können.

Dann trat aus der Schar von 30 Ehrenjungfrauen eine derselben hervor, um die hohen Herrschaften in herzlichen und lieblichen Versen zu begrüßen.

Nach den Ansprachen bestieg das prinzliche Paar den neuen Galawagen, und nun begann der Einzug in die Stadt. Zwei Vorreiter in großer Gala-Silberlivree eröffneten den Zug. Sechs hellbraune Pferde mit silbernem Geschirr und reichem hellblauen Aufputz waren dem Wagen vorgespannt. Unter den jubelnden Hochrufen der bei dem Bahnhof und auf dem festlich geschmückten Wege zum Schlosse zu Tausenden angesammelten Bevölkerung setzte sich der Zug in Bewegung. An die Spitze des Zuges setzten sich auch hier die berittenen Mitglieder des Schlächtergewerkes. Gilden, Gewerke und Vereine bildeten Spalier und folgten dem Zuge nach. Der letztere fuhr durch die Humboldtstraße in das Fortuna-Portal des Stadtschlosses ein. Hier waren zum Empfange sämtliche Offiziere der Garnison sowie die sämtlichen Räte der dortigen Staatsbehörden anwesend. Nachdem die Herrschaften das Schloß betreten hatten, erfolgte im Lustgarten der Vorbeimarsch der Schützengilde, der Gewerke, Kriegervereine und Turner. Das prinzliche Paar sah demselben von dem offenen Eckfenster des Schlosses aus zu, für die jubelnden Zurufe der Vorüberziehenden huldvoll dankend. Während des Einzuges ertönte von dem Glockenspiele des

Turmes der Garnisonkirche der Brautchor aus Lohengrin. Um 7 Uhr wurde auf dem Schloßhofe von 500 Sängern eine Serenade dargebracht. Darauf erschienen die Schüler des Viktoria-Gymnasiums im Fackelzuge. Von den Sängern wie von den Schülern wurden dem prinzlichen Paar Adressen überreicht. Um 9 Uhr fand eine bengalische Beleuchtung der Havelufer und des dem königlichen Schlosse gegenüberliegenden Brauhausberges statt. Die in allen Teilen prächtig geschmückte Stadt war reich illuminiert.

Das Stadtschloß hatte seit vielen Jahren aus den jetzt von dem jungen Paar bewohnten Räumen keinen Lichtstrahl hinausstrahlen lassen. Am Abend des 2. März schimmerte zum ersten Mal in einer neuen Häuslichkeit der trauliche Lampenschein und strahlte einem jungen Paar viel fröhliche Hoffnung in die Herzen hinein und verkündete der Residenz am Havelstrande die Geschichte von einem jungen Glück und reichen Gottessegen. Und Gottes Sterne leuchteten freundlich hernieder auf die Wohnstätte der jungen Fürstenkinder.

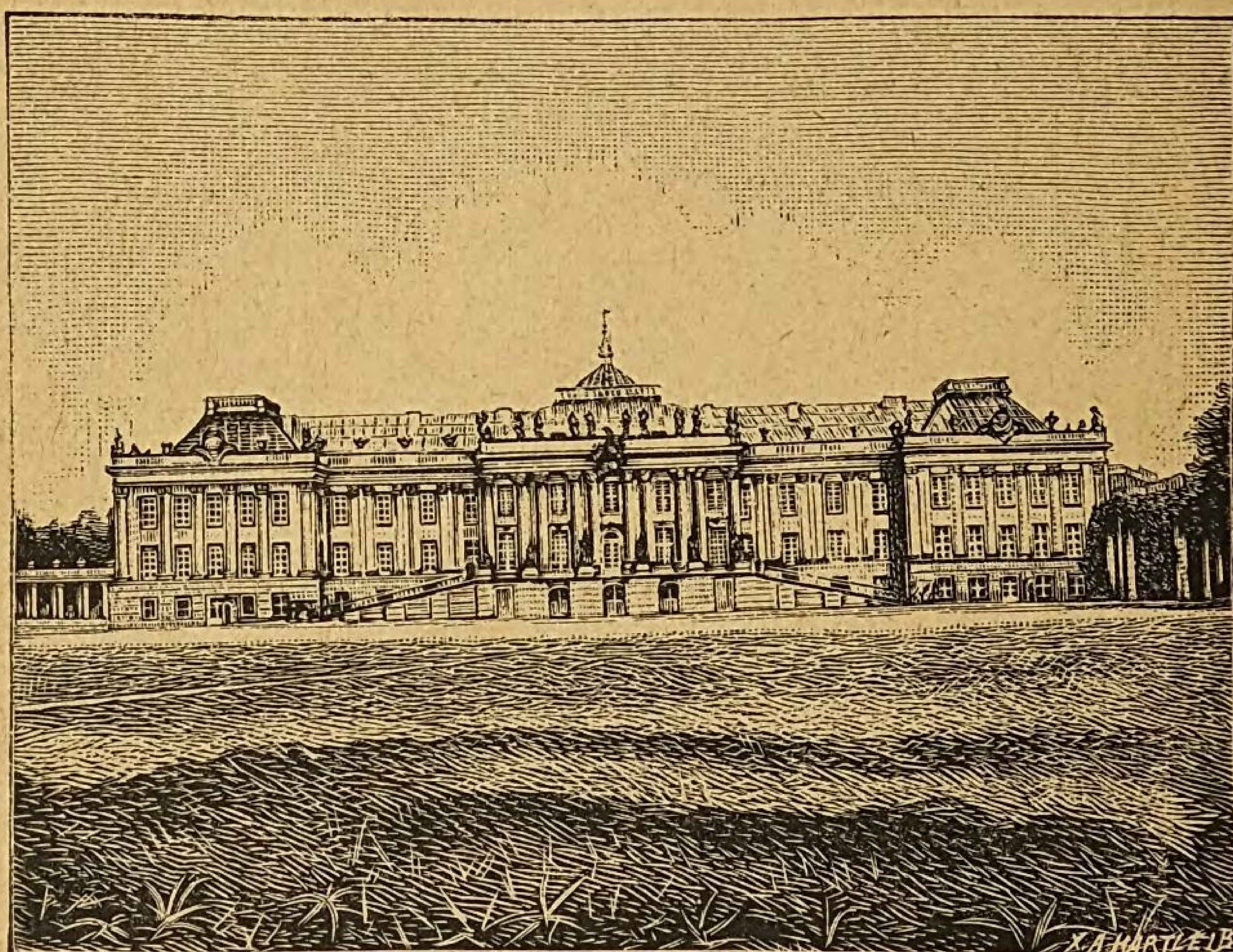
VIII. Die Prinzessin Wilhelm.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind geeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint;
Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.
E. Geibel.

Im Stadtschlosse zu Potsdam hatten einst Friedrich Wilhelm III. und später Kaiser Wilhelm I. als Prinzen von Preußen zeitweilig Aufenthalt genommen. Jetzt war über den Repräsentationsräumen der ersten Etage die Wohnung des prinzlichen Paares durch umfassende Umbauten fast neu geschaffen und ebenso praktisch wie elegant ausgestattet. Die prinzliche Wohnung begann von der rechten Seite des Marmorsaales und erstreckte sich durch den teils nach der Havel, teils nach der Garnisonkirche hinschauenden Eck-Pavillon, bis sie vor den nach der Schloßstraße gelegenen Zimmern Friedrich Wilhelms III. ihren Abschluß fand. Bei der Umgestaltung und Einrichtung

der Räume war der Rokokostil des Schlosses, so weit es anging, gewahrt worden.

Von der Treppe aus tritt man auf den großen Vorplatz, an dessen Wänden mächtige alte Schränke stehen. Das erste Zimmer links, nach dem Schloßhof gelegen, ist das Empfangszimmer. An der Vorderseite des Schlosses, zum Brauhausberge hinaus,



Stadtschloß zu Potsdam.

liegt die Bibliothek, daneben das Arbeitszimmer des Prinzen Wilhelm, das mit einer Reihe reichgefüllter Bücherschränke besetzt ist. Ein Muster moderner, mit alten Traditionen vermischter Eleganz ist der an das Arbeitszimmer des Gemahls anstoßende große Salon der Prinzessin. Daran fügen sich das Toiletten- und das Schlafzimmer der Prinzessin. Dann folgen wieder die Zimmer des Prinzen. Alle Gemächer

haben unter sich Verbindung und wieder Ausgänge nach dem großen Vorzimmer.

Das war das traute Heim, welches das Glück des jungen Paares barg. Hierher zog sich der Major Prinz Wilhelm eilig zurück, wenn er mit seiner Eskadron von der Uebung heimkehrte. Hier sammelte die Prinzessin um den großen Stutzflügel in ihrem Salon Künstler und Künstlerinnen, hier redeten die prinzlichen Herrschaften mit ernsten Männern schon damals über die Not der Zeit und über die Mittel und Wege, durch welche dieselbe gehoben werden könnte. So ging das erste Jahr in glücklicher Ehe dahin.

Der Frühling des Jahres 1882 zog ins Land; da siedelte die Frau Prinzessin, die schon mehrere Monate vorher in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatte, am ersten Mai nach dem Marmorpalais über. In später Abendstunde am Sonnabend, den 6. Mai, blickte die Frau Kronprinzessin fragend die beiden Aerzte an, welche ins Palais berufen waren. Die nächste Dienerschaft eilte fragend an den Gemächern der Frau Prinzessin vorüber. Der Kronprinz und Prinz Wilhelm waren für den Sonnabend-Nachmittag zum Diner bei Sr. Majestät dem Kaiser nach Berlin geladen. Prinz Wilhelm hatte sich entschuldigen lassen, der Kronprinz wohnte dem Diner bei, ging dann ins Theater, wurde aber durch eine Depesche der Frau Kronprinzessin davon benachrichtigt, daß ein freudiges Ereignis unmittelbar bevorstehe, worauf der hohe Herr sich mit Extrazug nach Potsdam zurück begab.

Die Nacht war hereingebrochen. Der Kronprinz

erging sich auf dem freien Platz vor dem Palais. Da öffnete um 10 Uhr neben den Gemächern der Frau Prinzessin der Prinz Wilhelm das Fenster und rief mit freudezitternder Stimme hinab zu seinem Vater: „Papa, es ist ein Junge!“

Jedes Wort ist überflüssig, um das Glück des jungen Vaters und der kronprinzlichen Großeltern zu schildern. Noch spät am Abend gingen durch den Hofmarschall Major von Liebenau Telegramme an den Kaiser nach Berlin und an die Kaiserin nach Baden-Baden, an die Königin von England und an die Herzogin Adelheid von Schleswig-Holstein.

Am Sonntag, einem herrlichen Maientage, begab sich Prinz Wilhelm mit dem ersten Zuge nach Berlin, um seinem königlichen Großvater persönlich die Meldung von der glücklich erfolgten Geburt eines Prinzen zu machen. Bei der Rückkehr des Prinzen war die Stadt Potsdam festlich beflaggt, und in aller Mienen konnte der junge Vater die Freude lesen, welche das Familienereignis in der königlichen Familie in den Herzen der Bevölkerung hervorgerufen hatte.

Der greise Kaiser forderte in einem Handschreiben den Oberhofprediger D. Kögel auf, im Domgottesdienst des frohen Ereignisses zu gedenken.

Ein großer Teil der Gemeinde hatte von der Geburt eines Prinzen noch nichts gehört, als der Oberhofprediger nach dem apostolischen Gruße die folgenden Worte sprach:

„Cantate, singet, so ruft der heutige Sonntag der Gemeinde zu. Singe und lobe, du preußisches Volk, und alles danke, so weit die deutsche Zunge klingt.

Unter dem Standbild Friedrich Wilhelms III. haben vorhin mit ehernem Munde die Geschütze unserer Stadt, unserem Volke verkündigt, welch frohes Ereignis unserm Lande widerfahren ist. Gestern Abend $9^3/_4$ Uhr ist Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm von Preußen durch Gottes Gnade von einem Prinzen glücklich entbunden worden. Welche Freude für die beiden Majestäten, den Kaiser und die Kaiserin, die einen Urenkel begrüßen und segnen können, welche Freude für das großelterliche kronprinzliche Paar und für das beglückte junge Ehepaar, mit deren Dank sich unser Dank gegen Gott aus bewegtem Herzen eint!

Oft haben wir hier am Domaltar unsere Fürbitte für die Frau Prinzessin dir dargebracht, du Gott und Vater aller Barmherzigkeit: in Christo Jesu opfern wir dir nun Lob und Dank für alle Treue, mit der du unser Gebet erhört und deine Hülfe geschenkt hast in der Stunde der Gefahr und Mutter und Kind gnädig bewahrt. Laß dir, du allmächtiger, barmherziger Gott, die beiden ferner befohlen sein, halte deine Hand über sie und gieb, daß der junge Prinz gedeihe unter den Gebeten aller Getreuen, unter dem Schutz und Schirm der heiligen Taufe, zur Freude des königlichen Hauses, zum Segen des Vaterlandes, zur Ehre deines heiligen Namens. Amen."

Um 12 Uhr erschien der Urgroßvater an der Station Neu-Babelsberg, wo er von dem Kronprinzen erwartet wurde. An der Schwanenbrücke, der Weichbildgrenze der Stadt, richtete der Oberbürgermeister von Potsdam Worte der Begrüßung an den kaiserlichen Herrn und sprach ihm namens der städtischen Behörden die

innigsten Glückwünsche aus. Mit sichtlicher Freude nahmen der Kaiser und der Kronprinz diesen Empfang auf und dankten für die Aufmerksamkeit. Dann ging die Fahrt nach dem Marmorpalais. Der Kaiser trat in das Zimmer der hohen Wöchnerin, um dem Urenkel in ihren Armen seinen Segen zu geben.

Durch Berlin ging das Jauchzen: „Hurrah, vier Kaiser!" und wiederum fand der Jubel in allen deutschen Gauen seinen Wiederhall. Der Dichter aber sang in fröhlichem Ton:

Am sechsten Mai zur Abendstund'
Wie sternhell glänzte das Himmelsrund!
Im Neuen Garten, am Marmorpalast
Wie huschten die Vöglein von Ast zu Ast,
Es scharten die Nachtigallen sich all'
Und sangen ein Ständchen mit süßem Schall:
Ein Dreiblatt grünte im Deutschen Reich,
Nichts war auf Erden dem Dreiblatt gleich:
Solch' Kaiser, solch' Kronprinz, solch' Kronprinzensohn
War niemals berufen zu Zepter und Kron'!
Dem Dreiblatt — o jubelt, daß weithin es gellt —
Hat heut' sich ein viertes Blättlein gesellt.
Glückbringende Blüte, daß Gott dich erhalt',
Gedeihe und blühe und werde alt!

Am Sonntag, den 11. Juni, dem Tage, an welchem vor drei Jahren der alte Kaiser seine goldene Hochzeit gefeiert hatte, fand im Neuen Palais nachmittags 2 Uhr die Taufe des jungen Prinzen statt. Die Mutter des Täuflings hatte am Altar Platz genommen, während der Kaiser und die Kaiserin sowie die andern Taufpaten sich vor dem Altar aufgestellt hatten. Der Zug des Täuflings wurde vom Hofmarschall Major von Liebenau eröffnet. Beim

Eintritt des Zuges in die Kapelle stimmte der Domchor den 103. Psalm an.

Aus den Händen der Gräfin Brockdorff empfing die Prinzessin Viktoria, die Schwester des Prinzen Wilhelm, den Täufling, trug ihn zum Altar und übergab ihn der Frau Kronprinzessin, welche denselben während der Taufrede hielt. Bei der Taufhandlung selbst trug der fünfundachtzigjährige Kaiser den Urenkel auf seinen Armen.

Oberhofprediger D. Kögel legte seiner Taufrede das Wort der Schrift zu Grunde: Psalm 103, 1 u. 4. „Lobe den Herrn, meine Seele, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Welch ein Maiengruß von Gottes Gnaden," so begann der Redner, „als im vorigen Monat der Sonntag Cantate die frohe Kunde durch das Land trug: Ein neues Reis ist dem Hohenzollernstamm entsprossen, unserm Kaiser, unserer Kaiserin ist ein Urenkel geboren, ein Erbe ist dem Preußenlande, dem Deutschen Reich geschenkt.

Welch ein Maiengruß von Gottes Gnaden für unser kronprinzliches Paar, für Englands Königin, für die durchlauchtigste Frau Herzogin. Vor allem für die jungen fürstlichen Eltern selbst, die alles, was von überströmendem Danke, von heißem Flehen ihr Herz erfüllt für ihr geliebtes Kind, in das Wiegenlied, in das Taufgebet fassen: Lobe den Herrn, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.

Und welch liebliche Wahl, daß der heutige Tag, einst der Tag der grünen Myrte, vor drei Jahren der Tag des goldenen Kranzes, für diesen Prinzen

zum Tauftag bestimmt ist! Erinnerung wird heut lauter Dank, Vorausblick lauter Gebet."

Dann wies der Redner auf den Hochzeitstag und Hochzeitstext der Eltern des Täuflings, auf die Teil-



nahme der Paten, auf den Segen des Königshauses hin und taufte das Kind auf die Namen **Friedrich Wilhelm Viktor August Ernst**.

Im Nebensaal fand der Kirchgang der Prinzessin

Wilhelm statt, und die tiefbewegte junge Mutter wurde eingesegnet mit dem Worte des Herrn: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

Nach der heiligen Handlung wurde das Kind in das zweite der anstoßenden Gemächer gebracht und dort in eine Wiege von geschnitztem Eichenholz gelegt. Um die Wiege des Prinzen aber lief ein Fries mit der Inschrift aus dem Gotteswort: „Und er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." Ist nicht ein solches Wort auch ein Bekenntnis des Mutterherzens?

Bald sah das deutsche Volk, daß die prinzlichen Herrschaften im Stadtschlosse zu Potsdam nicht bloß für sich selbst leben wollten, sondern daß man die Herzschläge der Liebe von dort her in den Kreisen der Hohen und der Niederen, der Kleinen und der Großen fühlen sollte.

Welch ein Jubel war's zur fröhlichen Weihnachtszeit in der Kaserne des ersten Gardehusarenregiments zu Potsdam, wenn Prinz Wilhelm seinen Soldaten die Bescherung bereitet hatte! Aber der Jubel der Kinder ist meistens größer als das Jauchzen der Männer; und helles, fröhliches Jauchzen aus Kinderherzen und von Kinderlippen war's, das am Tage vor dem heiligen Abend in der Marmorgallerie des Stadtschlosses zu Potsdam erschallte. Dort hatte die Prinzessin Wilhelm 70 Kinder im Alter von 5—10 Jahren versammelt. Vier mächtige Christbäume ließen ihre Lichter durch den Saal

leuchten; die hellen Strahlen aber leuchteten wieder aus all den Kinderaugen.

Dort drängte sich eine Schar der Kleinen zu dem Transparentbilde, welches die Geburt des Christkindes darstellte, und die Prinzessin selber zeigte ihnen das Kind in der Krippe und die Maria und die freudig staunenden Hirten von Bethlehems Gefilde.

Die Kleinen sangen das Weihnachtslied: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht" und ließen sich fragen und antworteten frisch und fröhlich, und die größeren Kinder wußten auch Bibelsprüche der freundlichen Prinzessin aufzusagen. Die letztere aber hatte mit Hülfe ihrer Hofdamen und Damen ihrer Bekanntschaft aus Potsdam die Tische für die Bescherung reichlich gedeckt. Da gab's viele nützliche Sachen: Hemden und Röcke, Jacken und Schürzen, Strümpfe und Handschuhe; da gab's aber auch Puppen, Bleisoldaten und Kuchen. Die Frau Prinzessin war mütterlich besorgt, den Kleinen alles zu zeigen und ihnen beim Einpacken der Geschenke behülflich zu sein. Nach der Bescherung stimmte die Schar der glücklichen Kinder das alte, liebe Weihnachtslied an: „Stille Nacht, heilige Nacht," und dann ging's jubelnd auf die Straße und jubelnd ins Elternhaus.

Jede Wohlthat reizt zu neuer Wohlthat, Geben macht Lust zum Geben, und eine Wunde, die von einer reichen und milden Hand verbunden ist, lockt und treibt das Christenherz, Barmherzigkeit zu üben und die Kreise der Liebe immer weiter zu ziehen, das Herz immer weiter schlagen, die Hand immer weiter greifen zu lassen.

Es ist bezeichnend für das Wesen der Kaiserin, daß, wo wir sie auf dem Gebiete der Nächstenliebe hervortreten sehen, sie sich zunächst der Kleinen annimmt. In der Blücherstraße lag eine Stätte der Barmherzigkeit, 40 kranke Kinder seufzten in dem Hause in Angst und Weh. Es war das Elisabeth-Kinder-Hospital. Königliche Huld hatte das Haus geschirmt, königliche Huld hatte seine Arbeit gefördert. Die Königin Elisabeth war viele Jahre hindurch Protektorin des Hauses gewesen. Seit dem Heimgang derselben hatte die Anstalt eine solche Protektorin nicht, bis im Jahre 1884 die Prinzessin Wilhelm für die Anstalt ein lebhaftes persönliches Interesse zeigte. Dieselbe übernahm in jenem Jahre das Protektorat; und es ist herzerquicklich zu sehen, wie die hohe Frau zwischen den Betten der Kleinen sich hin und her bewegt. Zu Ostern kommt regelmäßig eine Fülle von Ostereiern als Ostergruß der Schirmerin der Anstalt, und eine Christfeier ohne dieselbe würde den Pfleglingen und den Pflegerinnen nur als halbe Festfeier erscheinen.

Der 8. Juli 1885 war ein Freudentag, sowohl für die Frau Prinzessin, wie für das Elisabeth-Kinder-Hospital. Die hohe Protektorin fuhr hinaus in die Hasenheide, um der Grundsteinlegung für ein neues Gebäude beizuwohnen. Sie that mit eigener Hand die drei ersten Hammerschläge. Das neue Anstaltsgebäude erhob sich als ein Mahanaim mitten in dem wüsten Treiben der Hasenheide. Am 21. März 1887 wurde, wiederum im Beisein der Prinzessin Wilhelm, das neue Gebäude eingeweiht. Dort in der Anstaltskapelle haben der Prinz und die Prinzessin

Wilhelm den Altar gestiftet. Die hohe Frau war unablässig bemüht, für das Wohl der Anstalt einzutreten und das Aufblühen derselben zu fördern. Wie einst die hochselige Königin Luise zu ihrem Geburtstage von ihrem Schwiegervater eine Handvoll Gold für ihre Armen sich erbeten hatte, so bestimmte die Frau Prinzessin Wilhelm eine Gabe des Kaisers Wilhelm I. und des Kronprinzen von je 1000 M., welche in Veranlassung der Geburt des Prinzen August in ihre Hand gelegt war, zur Begründung eines Freibettes der königlichen Familie. Wo sich Gelegenheit bot, den Freibettenfonds zu vergrößern, da ließ es die hohe Gönnerin an ihrer Ermunterung nicht fehlen. Wenn die Kunst sich in den Dienst der Anstalt stellte, wenn zum Besten der Anstalt Konzerte gegeben wurden, dann fehlte auch die hohe Protektorin nicht. Als es im Jahre 1889 galt, für die genesenden und schwächlichen Kinder des Elisabeth-Kinder-Hospitals und für schwache Kinder der Großstadt überhaupt in Kolberger Deep ein Seehospiz zu begründen, da trat wiederum die Protektorin des Kinderhospitals an die Spitze dieses Unternehmens und beehrte das Konzert, dessen Reinertrag den Bau fördern sollte, mit ihrer Gegenwart.

Christliche Barmherzigkeit ist wie ein Stein, der ins Wasser geworfen wird: derselbe zieht zuerst um sich einen engen Kreis, aber dem engen Kreise folgen die weiteren. Die Prinzessin hatte ein Herz, welches für die leibliche Not der Kinder schlug; sie sah aber auch sofort nach ihrem Eintritt in die Hauptstadt des Deutschen Reiches, daß hier das körperliche und

geistige Elend gewöhnlich Hand in Hand gehen, und ließ es schon im Jahre 1882 dem Vorstand der Berliner Stadtmission aussprechen, daß es ihre feste Ueberzeugung sei, daß es nicht allein der materiellen Hülfe, sondern vor allem der treuen seelsorgerischen bedürfe, um Linderung der Not zu bringen. Sie schenkte von jener Zeit an den Arbeiten der Berliner Stadtmission die größte Aufmerksamkeit. In der Maienzeit des Jahres 1884 hatte sich die Stadtmission in solcher Weise entwickelt, daß sie das große Haus und den Garten am Johannistisch für ihre Zwecke hatte erwerben und weihen können. Daß die Prinzessin Wilhelm das Aufblühen auch dieser Arbeit mit großer Teilnahme verfolgte, davon legt das schöne Bild im großen Saal des Stadtmissionshauses, ein Geschenk aus ihrer milden Hand, Zeugnis ab. Die Stadtmission ist in ihren ersten Anfängen vom Johannisstift ausgegangen und hatte als erste Sorge sich die Fürsorge für die Armen und die Pflege der entlassenen Strafgefangenen in die Hand und aufs Herz legen lassen. Wie nun, dem Beispiel der Kaiserin folgend, die Prinzessin Wilhelm die an sie gerichteten Berliner Bittgesuche der Stadtmission zur Untersuchung der Verhältnisse übergab, so freute sie sich sonderlich auch dessen, daß die Stadtmission den Herzschlag ihrer Liebe diejenigen fühlen ließ, welche die kalten Gefängnismauern hinter sich gelassen hatten, um von ihren Mitmenschen als Zuchthäusler abgewiesen zu werden und bald wieder dorthin zu gelangen, woher sie gekommen waren: ins Gefängnis.

Mancherlei Versuche waren gemacht, die entlassenen

Strafgefangenen in Heimstätten zu sammeln und zu beschäftigen, aber diese Versuche waren mißlungen. Da beschloß die Stadtmission, auf ihrem Grundstück am Johannistisch ein Asyl für die Entlassenen zu bauen. Wiederum waren es der Prinz Wilhelm und seine Gemahlin, welche diesem Werke die herzlichste Teilnahme entgegenbrachten. Die Prinzessin übernahm die Protektion über einen Verkaufsbazar, welcher zur Beschaffung der Bausumme im Februar 1885 veranstaltet wurde. Als nun die Verkaufstische aufgestellt, und der Bazar eröffnet war, da sah man die Prinzessin selber den Saal durcheilen, hier einen Einkauf befehlend, dort ein freundliches Wort spendend, dann an den Tisch tretend, an dem ihre eigenen Hofdamen den Verkauf übernommen hatten. Und wer ist die Künstlerin gewesen, welche die gemalten und gestickten Gegenstände auf den Tisch geschafft hat? Wer hat die Rahmen eigenhändig mit Edelweiß beklebt? — jene Rahmen, in welchen die Photographien der prinzlichen Herrschaften gefaßt sind? Die Prinzessin selber hat es gethan. Dort am Mitteltische des Saales sitzt die hohe Frau und schreibt und schreibt. Hat sie ihrem Gemahl Nachricht zu geben, der dienstlich verhindert ist, an dem Verkauf teilzunehmen, und dem sie doch mit freundlichem Lächeln das Zeugnis hat geben müssen, daß er für den Bazar sehr fleißig gewesen ist? Nein, sie schreibt ihren Namen unter ihre Photographien, weil dieselben mit der eigenhändigen Namensunterschrift der Prinzessin um etliche Mark teurer verkauft werden. Darum sitzt sie am Tische und schreibt und schreibt.

Als aber die Verkaufstage zu Ende gegangen waren, und etliche lebende Bilder den Schluß gemacht hatten, da konnte das Asyl für die entlassenen Strafgefangenen gebaut werden, denn der Ertrag hatte die Höhe von 54000 Mark erreicht.

Es genügte aber der Prinzessin nicht, ein einzelnes Mal in solcher Weise einzugreifen, um ihre Teilnahme an einem solchen Werk zu bethätigen. Wer dieselbe in Begleitung des Vorstandes der Stadtmission durch die Räume des Stadtmissionshauses hat schreiten sehen, der weiß es, wofür ihr Herz schlägt. In einem Bericht über einen solchen Besuch heißt es: „Die Prinzessin erschien in Begleitung ihrer Hofdamen und ihres Kammerherrn im Stadtmissionshause. Alle Räume nahm sie in Augenschein, von dem Saal im oberen Stocke an, wo der Jungfrauenverein unter Leitung von zwei Schwestern seine geselligen Zusammenkünfte hat, bis hinunter zum Erdgeschoß, der Küche des Hauses. Voll Teilnahme und Interesse ließ sie sich über den Fortgang und die einzelnen Zweige der Arbeit berichten, besichtigte mit besonderem Interesse das Asyl für die entlassenen Gefangenen, wo die letzteren mit Zigarrenfabrikation beschäftigt wurden, unterhielt sich aufs freundlichste mit denselben und stattete schließlich noch der Buchhandlung, aus welcher allwöchentlich der „Sonntagsfreund" und die „Predigten" in vielen Tausend Exemplaren in die Lande gehen, einen Besuch ab. Ueberallhin brachte die Frau Prinzessin durch ihre eingehenden Fragen und Bemerkungen und vor allem durch ihr herzgewinnendes Wesen Freude und Sonnen-

schein. Für jeden hatte sie ein herzliches Wort; auch mit den Entlassenen sprach sie leutselig und huldvoll. Und als sie sich mit freundlichem Händedruck verabschiedete, da blickten ihr viele fröhliche Augen nach, und heiße Gebete stiegen für sie empor zu Gott."

Zum Ausgang des Jahres 1887, als das Kaiserhaus von banger Sorge um das Leben des Kronprinzen erfüllt war, als die Herzen zur Linderung leiblicher Notstände noch williger waren als bisher, als der Blick noch fester sich nach oben richten mußte als in den Tagen des Glücks, da hielten Prinz Wilhelm und seine Gemahlin mit ernsten, einsichtsvollen Männern manch ernstes Gespräch über die Not der Zeit. Auf Veranlassung der prinzlichen Herrschaften wurde eine Versammlung hervorragender Männer aus allen Kreisen und Ständen beim General-Quartiermeister der Armee, dem Grafen Waldersee, abgehalten. Die Notstände in den Großstädten wurden besprochen, und es wurde beschlossen einen Verein zu gründen, der die Abhülfe derselben ins Auge fasse.

In der gehässigsten Weise wurde damals von einem Teil der glaubenslosen Presse diese Versammlung angegriffen und verdächtigt. Dem Werk reiner, christlicher Barmherzigkeit und lauterer Nächstenliebe suchte man den Stempel politischer Parteileidenschaft und religiöser Einseitigkeit und Unduldsamkeit aufzudrücken. und wollte damit verhindern, was der Prinz und die Prinzessin besonders anstrebten, christlich und kirchlich gesinnte Leute aller Parteien, die sich im politischen Leben oft fernstehen, zu gemeinsamer Liebesarbeit zu vereinigen. Die hohen Herrschaften, welchen das Wohl des

Volkes am Herzen lag, denen das Weh der Glaubens- und Haltlosigkeit der irregeleiteten Massen in die Seele schnitt, ließen sich nicht beirren. Am 30. Januar 1888 erschien auf Anregung derselben ein Aufruf zur Unterstützung der Stadtmissionen. Derselbe war unterzeichnet von Hunderten von Männern aus allen Ständen und Landesteilen, welche sich eins fühlten in der Liebe zu jenen weiten Kreisen unseres Volkes, welche halb oder ganz von der Kirche losgelöst, dem sittlichen Verderben und dem äußeren Elend verfallen sind. Dieser Aufruf fand einen freudigen Wiederhall im ganzen deutschen Vaterlande, und reiche Gaben flossen zusammen. Aus dieser Vereinigung bildete sich unter der bewährten, treuen Leitung des Landesdirektors von Levetzow im März der „evangelisch-kirchliche Hülfsverein", welchem zur Hebung der kirchlichen und sittlichen Notstände in den großen Städten die edelsten Männer der Nation beitraten. Seit Jahren wurde in den großen Städten dafür gekämpft, daß dem Volke die Religion erhalten werde; der neue Verein wollte nicht etwas Neues schaffen, sondern er wollte zum alten Kampf neue Hülfsmittel flüssig machen und neue Hülfskräfte aufbieten. Am 4. Mai 1888 gab der kranke Kaiser Friedrich auf Bitten seiner Schwiegertochter eine Kabinettsordre mit eigener Unterschrift, in welcher er derselben gestattete, über den evangelisch-kirchlichen Hülfsverein das Protektorat zu übernehmen. Am 28. Mai wurde die erste Generalversammlung des Vereins gehalten. Bei dieser Gelegenheit richtete die Frau Kronprinzessin das folgende Schreiben an den Vorsitzenden:

Berlin, den 26. Mai 1888.

Sehr geehrter Herr von Levetzow!

Ich bitte Sie, in des Kronprinzen und meinem Namen die erste General-Versammlung des evangelisch-kirchlichen Hülfsvereins zu eröffnen und die erschienenen Mitglieder mit unserm herzlichen Danke willkommen zu heißen.

Es sind seit mehreren Jahren aus allen Landesteilen von verschiedenen Seiten Wünsche an uns herangetreten, um Bestrebungen zu unterstützen, welche die wachsenden religiös-sittlichen Notstände, namentlich in den Massengemeinden größerer Städte, zu heilen suchen. In der Absicht, möglichst vielen dieser Wünsche gerecht zu werden, und in der Meinung, daß dazu die Kräfte der organisierten Kirche vorläufig nicht ausreichen, glaubten wir, daß eine gemeinsame Liebesarbeit aller, denen das Wohl unserer evangelischen Kirche und die geistliche Not der Massen am Herzen liegt, im ganzen Lande ins Leben gerufen werden müsse. Die schweren inneren und äußeren Sorgen und Trübsale der letzten Monate fordern in doppeltem Maße zu vereinter, treuer Arbeit auf, um dem Volke das zu erhalten, von wo allein Hülfe, Trost und Errettung kommt.

Es ist mir eine tiefempfundene Freude, daß Seine Majestät der Kaiser, mein innigst geliebter Schwiegervater, mir allergnädigst gestattet hat, das Protektorat über den heute zusammentreten-

den Verein zu übernehmen, und daß mir Ihre Majestät die Kaiserin sowie Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter in freundlicher Weise ihre Zustimmung ausgesprochen haben.

Der Verein ist berufen, auf dem Boden des Evangeliums und im engen Anschluß an die Kirche für eine schöne, ernste und verantwortungsvolle Aufgabe mitzuarbeiten. Er wird die bereits bestehenden Bestrebungen verwandter Art unterstützen und fördern, neue notwendig werdende Arbeiten anzuregen suchen, sowie durch planmäßige Organisationen auf diesem Gebiete der inneren Mission die Nachteile der Zersplitterung beseitigen helfen.

An Sie, geehrter Herr von Levetzow, und an alle, die dem Volke mit dem Evangelium helfen wollen, richte ich die mir aus tiefstem Herzen kommende Bitte: Lassen Sie uns bei diesem Werke, welches wir in Gottes Namen und mit der Bitte um Gottes Segen beginnen, den Frieden und die Versöhnung, welche der Heiland der Welt gebracht und gelassen hat, in allem unsern Leitstern sein, und legen wir unsere Wünsche, Sorgen und Hoffnungen mehr an Gottes Vaterherz, als daß wir uns auf menschlichen Rat und Kraft verlassen. Nur durch die Einigkeit im Geiste werden wir den der Kirche Entfremdeten die Religion wieder näher bringen und erhalten.

Lassen Sie uns bauen auf dem Grunde, von dem es heißt: Einen andern Grund kann

niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Ihre dankbar ergebene

Augusta Viktoria, Kronprinzessin.

Dieser Brief legt nicht bloß ein beredtes Zeugnis ab für die warmen Herzschläge, mit welchen die hohe Frau diese Arbeit der Liebe verfolgte, sondern auch für den klaren Blick, mit dem sie Wege und Ziele eines solchen Vereins erkannte und zeichnete. Dieser Brief enthielt in kurzen Zügen das Programm des Vereins. Von diesen Grundsätzen und Gesichtspunkten aus hat derselbe sein Netz ausgeworfen; hin und her im Deutschen Reiche konnte er es fühlen, daß hohe Hände halfen, ihm die Thüren aufzuthun. Auch im Jahre 1889 konnte die zweite General-Versammlung des Vereins mit Verlesung eines eigenhändigen Schreibens seiner hohen Protektorin eröffnet werden. Dies Schreiben lautete folgendermaßen:

Berlin, den 20. Mai 1889.

Sehr geehrter Herr v. Levetzow!

Mit Freude und Genugthuung habe ich davon Kenntnis genommen, daß die Organisation des von Sr. Majestät dem Kaiser, meinem Gemahle, und mir begründeten evangelisch-kirchlichen Hülfsvereins bereits in der ganzen Monarchie vollendet, und überall der Anfang gemeinsamer Arbeit gemacht ist.

Ich bitte Sie, dafür allen Mitarbeitern und speziell auch denen, welche sich am 22. Mai

hier versammeln, unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Die Begründung des Vereins fiel in eine ernste, schmerzensvolle Zeit. Meine Uebernahme des Protektorates war die letzte große Bitte, welche ich an meinen schwergeprüften, teuren, in Gott ruhenden Schwiegervater Kaiser Friedrich richten durfte, der letzte Wunsch, welchen er mir durch seine Kabinetts-Ordre vom 4. Mai vorigen Jahres erfüllte.

Nach Kräften werde ich bemüht sein, der Arbeit des Glaubens und der Liebe, die in unserem Volke zur Linderung des äußeren und inneren Elends bereits geschieht, mich dienend und anregend anzuschließen, um meine Pflicht gegen Gott und Menschen zu erfüllen. Möchte allen verneinenden und zersetzenden Tendenzen gegenüber unsere gemeinsame Arbeit auf dem Grunde des göttlichen Wortes und in treuer Nachfolge unseres Herrn dazu gesegnet sein, Wunden zu heilen, Barmherzigkeit zu üben, Frieden zu stiften und so das Böse mit Gutem zu überwinden.

Besonders muß es uns ein fortgesetztes Anliegen sein, den kirchlichen und sittlichen Notständen in den großen Städten und Fabrikzentren entgegenzutreten.

Indem ich Ihnen, geehrter Herr v. Levetzow, noch besonders meinen herzlichen Dank ausspreche für die Liebe und Treue, mit welcher Sie sich neben so vielen anderen Pflichten auch

noch der Leitung unseres Vereins unterzogen haben, bleibe ich stets

Ihre dankbar ergebene

(gez.) Viktoria, Kaiserin und Königin.

In Erwiderung desselben beschloß die Versammlung, an Ihre Majestät nachfolgende Dankadresse zu richten:

Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Kaiserin und Königin, Allergnädigste Kaiserin, Königin und Frau!

Euere Kaiserliche und Königliche Majestät haben die huldvolle Gnade gehabt, bei Gelegenheit der heutigen Versammlung des evangelisch-kirchlichen Hülfsvereins dem Vorsitzenden desselben ein Handschreiben zugehen zu lassen, das für den gesamten Verein für alle Zeiten ein wertvolles Zeugnis bleiben wird. Die Würdigung der uns vorliegenden Aufgaben seitens unserer Allergnädigsten Protektorin und die Gesinnung, in welcher jene zu lösen sein werden, sind darin so klar und überzeugend ausgesprochen, daß wir zur Darbringung unseres ehrfurchtsvollsten Dankes uns verpflichtet fühlen.

Euere Majestät haben nicht allein ein helles Auge und warmes Mitgefühl für die kirchlichen Notstände unseres Volkes gezeigt, sondern auch in schlichter und demütiger Gottesfurcht ein leuchtendes Vorbild christlicher Tugenden gegeben. Wir sind fest überzeugt, daß wir im Namen aller sprechen, welche für unsere Vereinsarbeit ein Herz haben.

Das Volk in allen seinen Schichten weiß, was Gottes Gnade und Barmherzigkeit in seinem Herrscherpaare ihm geschenkt hat, und dankt dem Allmächtigen dafür unter steter Fürbitte für Kaiser und Kaiserin; wir aber, die wir die tiefen Schäden des kirchlichen Lebens unseres evangelischen Volkes nach Kräften zu mildern gern bestrebt sein möchten, freuen uns tief bewegt darüber, daß wir in dem Allergnädigsten Handschreiben Euerer Majestät eine solche kräftige Anregung und Beihülfe erhalten haben, und geloben von Herzen, in dem Werke, das Gott wohlgefallen möge, treu weiterarbeiten zu wollen.

In tiefster Ehrfurcht
Euerer Majestät
allerunterthänigste, treugehorsamste
der weitere Ausschuß
des evangelisch = kirchlichen Hülfsvereins.
v. Levetzow.

Berlin, den 22. Mai 1889.

Die Vereinssache geht ihren stillen Gang vorwärts. Das deutsche Volk sieht, welche Fahne ihm von hoher Hand vorgetragen wird.

Die Prinzessin war stets eine Gegnerin der Oberflächlichkeit und besonders der kirchlichen Gleichgültigkeit und eine Gegnerin des Mammonsdienstes, der in unserer Zeit vielfach die hohen und die niederen Kreise unseres Volkes ergriffen hat. Allen Schäden der Zeit möchte die hohe Frau im Namen des Evangeliums, in der Kraft des Glaubens offen und

ernst entgegentreten. Sie verläßt sich auf ihren Gott und fürchtet sich nicht vor Menschen. Wohl mag solcher Weg gerade auf der Höhe nicht immer eben und leicht zu wandeln sein; wenn aber das Altarfeuer frommer Begeisterung und heiliger Liebe auf den Höhen angezündet wird, dann wirft es seinen hellen Schein weit hinaus.

IX. Das Jahr der Trübsal.

Aller Gläub'gen Sammelplatz
Ist da, wo ihr Herz und Schatz,
Wo ihr Heiland Jesus Christ
Und ihr Leben hier schon ist.

Eins geht da, das andre dort
In die ew'ge Heimat fort,
Ungefragt, ob die und der
Uns nicht hier noch nützlich wär'.

Doch der Herr kann nichts verseh'n;
Und wenn es nun doch gescheh'n,
Hat man nichts dabei zu thun
Als zu schweigen und zu ruh'n.

L. von Zinzendorf.

Nebel und Wolken, bange Fragen und ängstliche Seufzer brachte der Neujahrstag des Jahres 1888 in die deutschen Lande. Dem Kronprinzen des Deutschen Reiches, dem Mann voll deutscher Kraft, dem Sieger in großen Schlachten, nagte der Wurm am Herzen. Die Seinen hatten ihn schon im Jahre 1887 mehrfach von der Residenz

scheiden sehen; frohe Hoffnungen hatten ihm das Geleit gegeben. Im April war der hohe Herr zum Kurgebrauch nach Ems gereist und war einen Monat später wieder heimgekehrt. Linderung schien ihm der Heilquell gebracht zu haben, aber Heilung nicht. Im Mai wurde ein englischer Arzt herbeigerufen. Der Kronprinz atmete im Juli Seeluft auf der Insel Wight. Doch auch die Seeluft brachte keine Besserung; da rieten die Aerzte zu einem Aufenthalt im Süden. Unter dem sonnigen Himmel Italiens feierte die kronprinzliche Familie das Christfest. Aber auch Italiens Sonne konnte die Nebel und Wolken nicht bannen, welche sich um den Kaiserthron Deutschlands gelagert hatten. Die Wetterwolken sollten sich entladen und mit ihrem Blitze eine starke Eiche nach der andern zerschlagen.

Um die Neujahrszeit sah man im Garten der Villa Zirio in San Remo an den sonnigen Tagen den deutschen Kronprinzen mit seiner hohen Gemahlin sehr oft spazieren gehen; oft auch war er von seinen Töchtern, von dem Prinzen Heinrich oder dem Erbprinzen von Meiningen begleitet. Wer ihn mit den Seinen lustwandeln und plaudern sah, der ahnte nicht, daß er ein todkranker Mann sei. Die Seinen ahnten es, wenn sie es sich auch immer wieder auszureden suchten. Der Prinz und die Prinzessin Wilhelm waren in Berlin zurückgeblieben. Sie waren der greisen Großeltern Trost und Stütze in dieser schweren Zeit. Die Prinzessin wußte mit ihrem linden Wort das Herz des greisen Kaisers wunderbar zu erquicken und aufzurichten. Wenn sie in den Gemächern

des königlichen Palais erschien, dann war's, wie wenn ein Sonnenstrahl das Gewölk durchbräche, welches dem bekümmerten Greis auf der Stirn lagerte. Sehr oft kam sie vom Stadtschloß aus Potsdam nach Berlin herüber. Wenn die trüben Nachrichten sich häuften, dann hielt sie es für ihre Pflicht, täglich bei den lieben Großeltern den Thee einzunehmen.

Darauf kam eine Sorge zu der andern, und ein Seufzen zu dem andern: auch der greise Kaiser war leidend. Zwar war am 10. Januar die Krisis überstanden, aber die Kräfte hatten doch sichtlich abgenommen. Zwar erschien der teure Herrscher am 13. Januar wieder an seinem Eckfenster, als die Wache aufzog, und das Jauchzen des Volkes begrüßte ihn mit dem Sange: „Heil dir im Siegerkranz"; aber der Prinz und die Prinzessin Wilhelm kannten den Großvater; sie sahen, daß seine starke Kraft zu einem schwanken Rohr, daß sein Leben zu einem flatternden Licht geworden war, das ein leiser Windeshauch auslöschen konnte.

Dann und wann fuhren die jungen Herrschaften erst am Abend nach Berlin und übernachteten im königlichen Schlosse. Da wurde es in Erwägung gezogen, ob nicht eine Uebersiedelung nach Berlin wünschenswert und möglich sei.

Von San Remo her kam wieder trübe Nachricht. Zwar hatte der Kronprinz den 30. Jahrestag seiner Vermählung am 25. Januar noch im Kreise der Seinen gefeiert, und Blumenspenden und Feuerwerk waren ihm Zeugnisse der Liebe gewesen, die ihn umgab; aber schon hatte sich die Atemnot eingestellt, die

von Tag zu Tag größer wurde. Da mußte der Prinz Wilhelm bei der Schwäche des Großvaters oft an der Beratung der hohen Staatsbeamten teilnehmen, da mußte derselbe bei dem ernsten Charakter des Leidens seines Vaters oft mit dem Berliner Arzt Rücksprache halten. Die Prinzessin Wilhelm aber mußte immer wieder ins königliche Palais eilen, um den teuren Großeltern, soviel es ihr möglich war, die dunklen Stunden durch ihre Anwesenheit zu erhellen.

Zwar feierte der Prinz seinen Geburtstag, an welchem er zum Generalmajor und Kommandeur der zweiten Garde-Infanterie-Brigade ernannt wurde, noch in Potsdam, aber schon am 2. Februar siedelte die prinzliche Familie nach Berlin über und nahm ihre Wohnung im königlichen Schlosse.

Vier blühende Kinder umspielten zu Anfang dieses Jahres die Prinzessin. Wohl war es ein Sonnenblick für ihr Mutterherz, daß sie jetzt ihre Kinder nicht so oft zu entbehren hatte, daß sie nach den Besuchen bei den kaiserlichen Herrschaften sofort wieder von der jungen Liebe umgeben war; aber auch die Kindesliebe und Kindeslust konnten die trüben Tage nicht helle machen.

Auch in die dunklen Stunden leuchtete dann und wann ein heller Stern hinein, wenn die Mutter die Kinder um sich sammelte und ihres Geplauders sich freute. Es war jene Zeit, als der kleine Prinz Wilhelm im Schlosse sein eigenes Zimmer und seine eigene Gouvernante erhalten hatte. Auf diese Ausnahmestellung gegenüber den andern Geschwistern, die er jetzt als „die Kinder“ ansah, war der Prinz

natürlich recht stolz. Als man ihn nun fragte, wie ihm jetzt das Leben und das Lernen gefalle, da antwortete er: „Ach, vorläufig giebt mir die Gouvernante Stunde, aber dann werde ich ihr welche geben; denn vom militärischen Schritt hat sie keine Ahnung."

Solches Wort von der Kindeslippe erheiterte wohl für einen Augenblick das Mutterherz, aber des Herzens Fragen und Bangen richtete sich doch immer wieder zu der Stätte und dem Manne des Duldens im fernen Süden.

Wenn die Prinzessin es auch für ihre erste und höchste Pflicht ansah, die Herzen des Kaiserpaares mit ihrem Trostwort aufzurichten, so schlug ihr Herz in ebenso treuer Liebe gen Süden. Die Kronprinzessin hatte einen Bazar veranstaltet für den Bau einer evangelischen Kirche in San Remo. Wenn ein solches Liebeswerk an sich schon die Teilnahme der Prinzessin erregte, so weckten der Ort, dem dasselbe galt, und die Zeit, in welcher es angeregt wurde, zwiefach Lust und Liebe zu solcher Arbeit; und manche schöne Gabe wurde von ihrer Hand gearbeitet und hinübergeschickt.

Die Atemnot des kranken Kronprinzen hatte sich immer mehr gesteigert, so daß die Aerzte die Erstickung fürchten mußten. Da wurde eine Operation beschlossen, und ein von Berlin gesandter Arzt mußte am 9. Februar den Luftröhrenschnitt ausführen. Die Operation nahm einen glücklichen Verlauf, aber tiefer drückte sich Weh und Sorge in die Herzen der mitfühlenden Familienglieder. Der Prinz und die Prinzessin Wilhelm, welche um diese Zeit zu einem größeren Diner beim

österreichischen Gesandten geladen waren, ließen absagen, weil die Teilnahme an dem Leiden des Vaters es ihnen unmöglich mache, an einer größeren Festlichkeit teilzunehmen.

Ein Strahl nach dem andern fuhr aus der Wetterwolke hinein in das Glück der kaiserlichen Familie. Der Enkel des greisen Heldenkaisers, der edle Prinz Ludwig Wilhelm von Baden war dem Großvater besonders teuer; er war ein blühender dreiundzwanzigjähriger junger Mann. Eine Lungenentzündung hatte ihn aufs Lager geworfen. Die großherzoglichen Eltern waren auf der Reise nach Italien und wären von der Heimat schon weit entfernt gewesen, wenn sie nicht durch Lawinenstürze in Luzern aufgehalten wären. Da traf sie urplötzlich die Trauerkunde: Prinz Ludwig Wilhelm ist tot.

Prinz Ludwig Wilhelm — tot! — Die Kunde hallte auch nach Berlin und durchschnitt das Herz des tiefgebeugten Großvaters wie ein scharfes Messer. Prinz Wilhelm reiste zur Beisetzungsfeier nach Karlsruhe und eilte von dort zu seinem kranken Vater. Am 2. März kam er nach Italien. Prinz Heinrich war ihm entgegengefahren. Es war ein schmerzliches Wiedersehen. Seit 4 Monaten hatte der Sohn den kranken Vater nicht gesehen. Das Haar des letzteren ist derweil unter den Trübsalsgluten gebleicht; nur mühsam kann die hohe, stattliche Gestalt die soldatische Haltung noch bewahren.

Die Prinzessin Wilhelm war auch in diesen schweren Tagen die Stütze des tiefbetrübten Kaiserpaares. Sie war täglich bei den Majestäten im Palais, sie fuhr am

Sonntag mit der Kaiserin zum Gotteshause; sie sah mit dem scharfen Auge der Kindesliebe den Zug des Leidens im Angesicht des Kaisers.

Am 5. März hatten die Aerzte bemerkt, daß der Kaiser an einer Erkältung leide. Am 6. März war die Prinzessin wieder bei den Majestäten zum Thee und bemerkte mit Besorgnis wiederum eine Abnahme der Kräfte des leidenden Greises. Prinz Wilhelm war von seiner Reise zurückberufen und kehrte am nächsten Tage heim und begab sich sofort zu seinem königlichen Großvater. An diesem Tage nahm die Krankheit des Kaisers eine sehr ernste Wendung. Am 8. März wich Prinz Wilhelm nicht vom Bette des Großvaters. Der letztere sprach mit dem Enkel über Deutschlands Wohl und Wehe und über des Vaterlandes Freunde; der Kaiser zeigte zwar in den Vormittagsstunden mehr Teilnahme für seine Umgebung als am Tage vorher, aber um die Mittagszeit trat ein rasches Sinken der Kräfte ein. Im Palais herrschte jene Stimmung, die einem großen Ereignis vorherzugehen pflegt: geschäftiges Kommen und Gehen, auf den Mienen Bestürzung und angstvolle Erwartung, gedämpftes Sprechen und bei äußerer Ruhe innere, fieberhafte Aufregung. In den Gemächern der Frau Großherzogin von Baden hatten sich um die Kaiserin versammelt die großherzoglichen Herrschaften, die Kronprinzessin von Schweden und die Prinzessin Wilhelm. Am Krankenbette des Kaisers weilte Prinz Wilhelm mit dem Fürsten Bismarck und andern hochgestellten Persönlichkeiten. Um 5 Uhr abends trat der Oberhofprediger D. Kögel an das

Krankenbett und tröstete den Greis mit dem Psalmwort: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich." Dann sagte der Prediger andere Trostsprüche. Die Lippen des Kranken hauchten: „Das ist schön." Als aber der Geistliche fortfuhr: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Christus ist die Auferstehung und das Leben", da lautete die Bestätigung: „Das ist richtig." Dann und wann wurde dem sterbenden Kaiser ein Gottesspruch ins Herz hineingerufen, und jeder Spruch war ihm wie ein Balsam für die Seele und ein Labsal für das im Tode brechende Herz.

Wir wissen, daß es eine lange, dunkle Nacht gewesen ist, in welcher der Kaiser den Tod an seinem Bette stehen sah, aber wir wissen auch, daß durch die Nacht die Sterne leuchteten, und daß Christenglaube und Christenhoffnung auch des Todes Finsternis licht machten. Wir wissen, daß der königliche Held am Freitag, den 9. März, morgens 8½ Uhr in Frieden heimgegangen ist. Wir wissen, daß die Prinzessin Wilhelm im Kreise der königlichen Familie am Bette des Scheidenden gekniet hat, und daß auch sie beim Scheiden des lebensmüden Greises durch den Mund des Predigers aus Gottes Wort den Trost empfangen hat: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden."

Wir wissen, wie tief der Schmerz und die Trauer um den Heimgegangenen damals dem deutschen

Volke durch das Herz zog, und können danach das Wehe derjenigen ermessen, die ihm die Allernächsten waren.

Am Sonntag, den 11. März, abends 8 Uhr, wurde vor der Umbettung des entschlafenen Kaisers in den Sarg noch für die königliche Familie am Sterbelager ein Gottesdienst abgehalten, und dann ging's hinaus in die Winternacht zur Begrüßung des heimkehrenden, todkranken Kaisers in Charlottenburg.

Der kranke Kronprinz hatte sich sofort nach dem Hinscheiden seines kaiserlichen Vaters auf die Heimreise nach Deutschland begeben. Unterwegs war er vom König von Italien begrüßt, dann war er über den Brenner und über München nach Leipzig gekommen, wo er vom Fürsten Bismarck begrüßt wurde.

Rauh wehte der Wind übers Feld, und der Schnee häufte sich hie und da auf dem Bahngeleise; nur langsam und mühsam keuchte der Zug den eisernen Pfad entlang; der Bahnhof Westend bei Charlottenburg war von einer harrenden Volksmenge umlagert; von Stunde zu Stunde hatte die Menge gewartet. Da hieß es plötzlich: „Der Zug wird ¾ Stunden Verspätung haben. Kaiser Friedrich wird nach 11 Uhr eintreffen.“

Geduldig hielten die treuen Unterthanen aus im Wind und Schneetreiben, um ihrem neuen Kaiser das erste Willkommen zuzurufen. Jetzt braust der Zug in den Bahnhof; unmittelbar am Geleise ist ein Zelt errichtet. Der kranke Kaiser betritt dasselbe. Er umarmt den jetzigen Kronprinzen und legt ihm segnend

die Hand aufs Haupt; der Schmerz hat der Schwiegertochter die Lippen geschlossen, sprachlos sinkt sie dem Schwiegervater in die Arme und birgt die thränenvollen Augen an seiner Brust.

Es war ein erschütternder Anblick!

Dann rollte die Hofequipage hinweg. Der Kaiser weilte im Schlosse zu Charlottenburg; die kronprinzlichen Herrschaften fuhren nach Berlin zurück. Schwer lastete der Schmerz um den Vater und die Trauer um den Großvater auf ihren Seelen, aber auch an diesem Abend haben sie alles Leid niedergelegt zu den Füßen ihres Erlösers.

Dann folgte der schwere Tag, da der Hof sich um den Sarg des teuren, abgeschiedenen Kaisers im Dom versammelt hatte, um ihm an dieser Stätte den letzten Gruß mitzugeben zu seiner Ruhestatt.

In tiefschwarzem Kleide von Wolle und Krepp erschien die jetzige Kronprinzessin neben der Großherzogin von Baden. Das Antlitz war von einem dichten Schleier verhüllt; die Hände waren gefaltet. Der Prediger gründete seinen Trost auf das Gotteswort: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Der Trauerflor wallte über der Erde in ihrem weißen Leichentuch. In unabsehbarem Zuge geleiteten sie den Heldenkaiser zur stillen Gruft, da er hatte ruhen wollen an der Seite seiner Eltern. Grüne Tannenzweige hoben sie von der Trauerstraße auf und nahmen sie mit heim zum Gedächtnis an den Trauerzug ihres Kaisers. Die deutsche Kronprinzessin

hatte dem Geschiedenen so nahe gestanden, wie ein Enkelkind dem Herzen des Großvaters stehen kann; sie hatte auch Zweige der Hoffnung von der Thränenstraße mitgenommen: der Flug ihrer Gedanken schwebte hoch hinauf, und die weite Welt war ihr nicht weit genug. Tief gebeugt war ihr Herz, aber in den Stunden des Schmerzes fand sie immer wieder die Kraft, andere aufrichten zu können. In den folgenden Tagen weilte sie oft am Schmerzenslager ihres Schwiegervaters. Auch dieser hörte ebenso gerne wie einst sein Vater das linde Wort ihrer Lippen. Sie aber wurde nicht müde, immer wieder an sein Lager zu eilen, sie wurde nicht müde, der alten, verwitweten Kaiserin die Stunden der Einsamkeit durch ihre Gesellschaft zu verkürzen. Tage voller Angst und Bangen folgten den dunklen Märztagen, und ob die Tage immer heller wurden, so wurden sie für die kaiserliche Familie und für das deutsche Volk, das wiederum die Schatten des Todes über das Kaiserhaus fallen sah, immer dunkler.

Zwar erholte sich der kranke Kaiser in den Frühlingstagen wieder so weit, daß er seiner trauernden Mutter in Berlin einen Besuch abstatten konnte, aber schon wenige Tage später blickten die Seinen wieder voller Besorgnis auf sein Lager. Am 17. April hatte sich eine große Volksmenge um das Schloß in Charlottenburg gesammelt. Die Blicke aller waren auf die Fenster der Zimmer des kranken Kaisers gerichtet. Jetzt fuhr die Kronprinzessin vor und verließ eilig ihren Wagen. Hochgestellte Personen kamen

und gingen; in vollem Galopp kam der Kronprinz geradeswegs vom Exerzierfelde herangesprengt. Eilig wie ein Blitz hatte sich die Nachricht verbreitet, daß das Leben des Kaisers wieder in Gefahr schwebe. Zu dem Leiden des Herrschers hatte sich die Bronchitis hinzugesellt, das Fieber zehrte an der letzten Lebenskraft des Kranken. Aber noch einmal erholte sich der letztere. Am nächsten Tage war die Kronprinzessin schon morgens früh um neun Uhr in Charlottenburg, um bis nachmittags 4 Uhr zu bleiben. Sie wollte mit den Ihren alle schweren Stunden teilen.

Es war eine schwere, dunkle Zeit für das Kaiserhaus: die deutschen Lande waren von den wilden Wassern der großen Ströme überflutet; aus den Tiefen drang der Schrei der notleidenden Bewohner zum Throne hin. Die Kaiserin fuhr hinaus, um im Namen ihres Gemahls den Notleidenden Worte der Teilnahme zu bringen, und die Kronprinzessin fuhr von Berlin nach Charlottenburg, um dem todkranken Kaiser in die letzten dunklen Zeiten noch etliche Sonnenstrahlen hineinfallen zu lassen. Sie brachte deshalb dann und wann ihre Kinder mit ins Zimmer des Kranken, und es war ihm eine Freude, wenn er die Prinzen am Fenster stehen und freundlich zum Volk hinunter winken sah.

Zwar fielen auch in diese dunklen Tage einzelne Lichtstrahlen hinein, aber sie fuhren eilig über die Herzen dahin, und bald war das Dunkel wieder da. Die Königin von England kam, um ihrem kranken Schwiegersohn einen Besuch abzustatten; der Bruder der Kronprinzessin, Herzog Ernst Günther, verweilte,

heimkehrend von einer Reise nach Indien, einige Tage bei seiner Schwester in Berlin. Dann wurde die Hochzeit des Prinzen Heinrich mit der Prinzessin Irene von Hessen gefeiert, und der sterbende Kaiser konnte während der Trauung noch am Altare weilen. Während des Segens erhob er sich in voller Generalsuniform und stand zum letzten Mal so hoch aufgerichtet, seine letzten Kräfte zusammenraffend, vor den thränenvollen Augen seiner Familie und Umgebung. Es war ein tiefergreifender Augenblick, als er in dieser Stellung den Prinzen Heinrich und seine Gemahlin segnete, herzte und küßte. Aber alle diese Ereignisse waren nur wie die Sonnenstrahlen, welche die Wetterwolken zwar für eine kurze Zeit durchbrechen, ohne jedoch die Wolken verscheuchen zu können.

Bald war das Befinden des Kranken besser, bald wieder schlechter, bald meinte man, das Ende könne noch ferne sein, bald erwartete man dasselbe stündlich. Am ersten Juni siedelten sowohl die kaiserlichen als auch die kronprinzlichen Herrschaften nach Potsdam über: die kaiserliche Familie nahm ihren Aufenthalt im Neuen Palais, der Kronprinz bezog mit den Seinen wie in früheren Jahren das Marmorpalais. Am 8. Juni weilte die Kronprinzessin noch einmal mit ihren vier Söhnen im Krankenzimmer, und das großväterliche Herz des Leidenden war hoch erfreut im Anblick der frischen, kräftigen Knaben; vom 12. Juni an aber wurde das Befinden immer schlechter.

Die Nacht vom 14. zum 15. Juni war finster, schwarze Wolken jagten mit Wind und Regen über Potsdam dahin, und sorgenschwer waren die Herzen.

Bis um 2 Uhr hatte die Kaiserin bei ihrem kranken Gemahl gewacht, hatte dann eine kurze Zeit geruht, um schon um 4 Uhr wieder an seinem Bette zu weilen. Um 6 Uhr morgens wurden die Angehörigen durch Boten und Telegramme herbeigerufen; die Aerzte konnten keine Hoffnung mehr geben: sie sahen den grimmen Tod am Bette des zweiten deutschen Kaisers stehen. Am Vormittage, einige Minuten nach 11 Uhr, sank die Fahne auf dem Königsschlosse auf Halbmast hernieder. Der edle Dulder hatte ausgelitten.

Vor einem Vierteljahr hatte der Oberhofprediger D. Kögel für den alten Kaiser die Trauerfeier im Königsschlosse zu Berlin halten müssen, jetzt hatte sich die ganze kaiserliche Familie wiederum um den Sarg eines Kaisers versammelt, und wiederum weinten die Augen, und des Herzens Wunden bluteten, und derselbe Prediger mußte die Leichenfeier am Sarge Friedrichs III. halten.

Am 18. Juni beugte der junge Kaiser seine Knie am Sarge seines Vaters, legte einen Palmenzweig auf den Sarg und betete; neben ihm kniete weinend und betend seine Gemahlin.

In der Friedenskirche bei Potsdam hat an jenem Tage der zweite deutsche Kaiser seine Ruhestätte gefunden. Der Sturm und Regen der letzten Tage hatte sich gelegt, und ein herrlicher Frühlingstag verklärte den letzten Weg, den die irdische Hülle des kaiserlichen Dulders von dem Schlosse Friedrichskron durch die ihm einst so lieben grünenden Laubgänge des Parkes von Sanssouci nach der Friedenskirche zurückzulegen hatte.

Doppelt schwer hatte die jetzige regierende Kaiserin diese Schläge der starken Gotteshand empfunden. Als nun ihr hoher Gemahl den Thron seiner Väter bestiegen hatte und hinausgefahren war in die



nordischen Reiche, um an den Höfen zu Petersburg, Stockholm und Kopenhagen seinen Besuch zu machen, da wurde am 27. Juli den jungen kaiserlichen Herrschaften im Marmorpalais der fünfte Prinz geboren. In Schwedens Hauptstadt weilte der Kaiser und

konnte bei Eintreffen des Telegramms, welches ihm die Geburt des Prinzen meldete, seinen hohen Gastgeber persönlich als Paten einladen. Der Prinz aber erhielt in der heiligen Taufe den Namen Oskar.

Während dieser Zeit weilte die Schwester der Kaiserin, die Herzogin Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein, bei ihrer hohen Schwester im Marmorpalais.

Die kaiserlichen Prinzen aber genossen vom 20. Juli an Waldluft und Kinderlust. Dieselben waren von jenem Tage an in Oberhof, einem Schlosse des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha.

Viele dunkle Schatten, viele finstere Wetterwolken hatte das Jahr 1888 übers deutsche Kaiserhaus und übers deutsche Volk ziehen lassen, die Herbstzeit dieses Jahres aber brachte für die junge Kaiserin noch eine Reihe sonniger Tage. Die hohe Frau reiste nach Rückkehr ihrer Kinder aus Oberhof mit denselben in die liebe alte Heimat nach Primkenau. Herzog Ernst Günther reiste der Schwester entgegen. Am 26. September kam der hohe Besuch in Primkenau an, um bis Mitte Oktober dort zu verweilen.

Da durften die Kinder im Spielhause der Mutter spielen, und Tage stillen Glückes kehrten wieder in tiefbetrübte Herzen ein.

X. Die glückliche Mutter.

Der Mann ist einem Baume gleich,
An Aesten schön, an Zweigen reich;
Das Weib gleich einem Reben,
Der seine Trauben trägt und nährt
Und sich je mehr und mehr vermehrt
Mit Früchten, die da leben.
Wohl dir,
O Zier,
Mannes Sonne,
Hauses Wonne,
Ehrenkrone!
Gott denkt dein auf seinem Throne.

Den Kindersegen teilt er aus
Und mehrt mit Freuden euer Haus,
Sein Reich daraus zu bauen.
Sein Wunderwerk geht immer fort,
Und seines Mundes starkes Wort
Läßt eure Augen schauen:
Freude,
Weide,
Wenn, gleich Saaten,
Sie geraten,
Und auf allen
Ruhet Gottes Wohlgefallen.

P. Gerhardt.

Ein liebliches Bild echt deutschen, vom Geiste des Christentums durchhauchten Familienlebens war es, welches im Winter im Stadtschlosse zu Potsdam sich barg und im Sommer im Marmorpalais in=

mitten der grünenden Bäume und der blühenden Blumen seine liebliche, friedliche Heimstätte gefunden hatte; ein Bild war es, zu welchem das deutsche Volk als zu einem Musterbilde hinaufblicken konnte.

Die kaiserliche Familie ist es gewohnt, früh aufzustehen. Stets frühstückt die Hausfrau mit dem Hausherrn zusammen, auch dann, wenn der letztere zum militärischen Dienst schon um 6 Uhr das Pferd besteigen muß. Nachdem die Familie dann um 1 Uhr mittags sich versammelt hat, geht's nach Aufhebung der Tafel noch einmal wieder an die Arbeit. Nachmittags aber erfreuen sich die Eltern, wenn keine höheren Pflichten rufen, im Kreise ihrer Kinder im Park oder auf einer Bootfahrt oder einer Wagenpartie.

Liebe atmet das Familienleben im kaiserlichen Hause, fromme Liebe, die auf den Gruß der Gottesliebe antwortet. Oft ist es ein wortloses Glück, wenn der Vater und die Mutter die fünf Prinzen um sich gesammelt haben und dankend hinschauen auf diese „Pfeile in der Hand eines Starken" und auf die „grünenden Oelzweige um den Tisch herum". Der Kaiser hat allerdings verhältnismäßig wenig Zeit für die Seinen. Mit der Pflichttreue der Hohenzollern ist er auf dem Platz, wenn die Geschäfte der Regierung ihn rufen, wenn das Vaterland irgend welche Ansprüche an seine Person zu machen hat.

Die Kaiserin weiß es, daß Regieren nicht ihres Amtes ist. Sie will keinen Einfluß üben auf die Führung der Staatsgeschäfte; so hoch sie steht — so fern liegt es ihr, ihre Hand nach etwas Höherem

auszustrecken als nach Hausfrauenrecht und Hausfrauenehre.



Aber eine glückliche Mutter möchte die deutsche Kaiserin sein, und eine glückliche Mutter ist dieselbe geworden.

Welch liebliches Bild war's, das im Sommer 1889 in den Handel kam, um von Hand zu Hand zu gehen: die deutsche Kaiserin im Kreise ihrer fünf Knaben, den jüngsten in sorglicher Muttertreue auf ihrem Schoß bergend. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm wurde geboren am 6. Mai 1882, ihm folgte am 7. Juli 1883 Prinz Eitel-Friedrich, der liebliche Knabe mit dem wallenden Lockenhaar und den hellen Augen. Darauf wurde am 14. Juli 1884 Prinz Adalbert, am 29. Januar 1887 Prinz August, und am 27. Juli 1888 Prinz Oskar geboren.

Frische, blühende Kinder sind es, die sich dort neben dem Schlosse tummeln. Dort finden wir alles, woran das Knabenherz sich erfreut: eine Rutschbahn und eine Schaukel; Reck und Barren fehlen nicht, denn die Knaben wollen Soldaten werden, wie der Vater und der Großvater und die großen Ahnen alle Soldaten gewesen sind; es fehlt auch nicht der Sandhaufen, in dem Städte gegründet und Burgen mit Wall und Graben errichtet werden. Die Kinderfrau und die Erzieherinnen müssen mitspielen, und eine große Freude ist es, wenn auch der Vater und die Mutter sich in den Kreis mit hineinziehen lassen.

Dort neben dem Schlosse ist auch das Gärtchen, in welchem jedem Prinzen sein Beet zuerteilt ist, und darin sie alle bis auf den Kleinsten in ihrer Weise säen und pflanzen, pflegen und ernten dürfen.

Die ältesten Prinzen haben ihre erste militärische Ausbildung in Oberhof durch zwei Gothaer Gensdarmen erhalten. Später wurde dieselbe in Potsdam durch einen Feldwebel fortgesetzt. Sie haben schon jetzt

eine seltene militärische Kenntnis und exerzieren sehr gut; sie kennen die sämtlichen militärischen Abzeichen und merken es sogleich, wenn sie mit jemandem sprechen, ob derselbe Soldat gewesen ist. Es erregt ihre kindliche Heiterkeit, wenn jemand eine Unwissenheit auf militärischem Gebiet verrät. Der Kronprinz übt mit Eifer und Treue das Erlernte mit den jüngeren Brüdern ein.

Die Prinzen singen sehr gut und haben große Freude am Gesange.

Wie die Kaiserin es gewohnt war im elterlichen Hause, so hat sie es zu ihrer Gewohnheit gemacht, im eigenen Heim sich um das Geringste, was das Wohl und Wehe ihrer Kinder angeht, zu bekümmern. Die Fragen der Erziehung und des Unterrichtes werden von den hohen Eheleuten nicht bloß im engsten Familienkreise sorgfältig erörtert, sondern es werden auch die ihnen nahestehenden Personen oder auch Fachmänner in die Beratung gezogen. Je weniger es aber dem Kaiser möglich ist, wegen aller Arbeiten und Verpflichtungen, welche er täglich zu erfüllen hat, und welche ihn so vielfach aus seiner Familie abrufen, sich mit den Einzelheiten der Erziehung und des Unterrichtes seiner Kinder dauernd und eingehend zu beschäftigen, um so mehr hält es die Kaiserin für ihre Pflicht, auf das Einzelne einzugehen und auch den Kleinigkeiten Beachtung zu schenken. Es ist der deutschen Kaiserin eine heilige Pflicht, allabendlich zur bestimmten Stunde in die Schlafgemächer ihrer Kinder sich zu begeben und, wenn irgend möglich, auch dann, wenn sie Gesellschaft bei sich sieht, sich pünktlich zu jener

bestimmten Stunde zu entfernen, um ihre Kinder beten zu lassen. Sie weiß es, daß der Same, der früh gesäet wird, reiche Frucht trägt, sie weiß es, daß die Sonne auch auf die Pflänzchen wirkt, die noch still verborgen, eben keimend im Schoß der Erde liegen.

Es ist uns selbstverständlich, daß bei solchem Familienleben die Kindesliebe ebenso innig das Elternherz umfaßt, wie sie von diesem umfaßt wird.

Ein liebliches Bild war's, das sich den Bewohnern von Potsdam an jenem kalten Wintertage des Februarmonates 1886 darstellte. Man wußte, daß Prinz Wilhelm die Masern gehabt hatte, und daß die Prinzessin, da sie selbst die Pflege des kranken Gemahls übernommen hatte, nun auch von der Krankheit ergriffen war. An jenem Wintertage hielt ein königlicher Wagen an derjenigen Seite des Stadtschlosses, welche nach dem Lustgarten hin gelegen ist. Die kleine Schar von Menschen, welche das Gefährt umstand, hatte ihre Augen auf dasselbe gerichtet, um im nächsten Augenblick zu einem Fenster des ersten Stockwerkes hinaufzuschauen. Dort oben hatte eine schmale, weiße Hand den dichten Fenstervorhang ein wenig auseinandergeschoben, nur so weit, daß sich ein Menschenantlitz durch den schmalen Spalt hindurch schieben konnte. Aus dem Spalt im Vorhang aber schaute das blasse Gesicht der Prinzessin Wilhelm heraus und grüßte in inniger Liebe und seliger Freude zu dem königlichen Wagen hernieder. Winterkälte hatte sich über die Flur und in die Straßen Potsdams gelagert, aber der Winterkälte zum Trotz war

das Fenster des königlichen Wagens herabgelassen, und drei rosig angehauchte Kinderköpfchen schauten hinauf zum Spalt im Vorhang des Schloßfensters, hinauf zu der Mutter, die den Anblick ihrer Kleinen schon lange hatte entbehren müssen. Frau Prinzessin Wilhelm hatte, um ihre Kinder nicht der Gefahr der Ansteckung auszusetzen, auf jedes Zusammensein mit denselben verzichten müssen, seitdem sie den Prinzen gepflegt hatte und dann selbst erkrankt war. Jetzt aber benutzten die kleinen Lieblinge den ersten klaren Wintertag zu einer Ausfahrt zur Mama, warfen ihr zum offenen Wagen hinaus Kußhändchen und wehten ihr mit den Tüchern Grüße zu. Ja, da haben die Augenzeugen begriffen, daß sich in der Brust der hohen Frau dort oben wiederum etwas regte und ihr die Thränen in die Augen trieb, was bei Vornehmen und Geringen in gleichen Tönen sich äußert: die wahre, echte Mutterliebe.

Mutterliebe wird nicht kleiner, wenn die Mutter von einer Höhe auf die andere erhoben wird; das Haus mag äußerlich glänzender werden; wenn der innere Glanz, das Glück der Familie, der Friede und die Liebe nicht mitgenommen würden, dann würde aller Glanz nur Schaumgold sein, dem auch die Kaiserkrone keinen rechten Wert verleihen könnte.

Im innern Glanz, im still verborgenen Glück, das doch so strahlend ist, daß es sich nimmer vor den Augen der Leute ganz verbergen kann, wird auch der Palast des Kaisers recht helle. Auf das Kaiserhaus sind vieler Blicke gerichtet; eines Königs Palast muß sich manchem Auge aufthun, das für das innerste

Heiligtum des Hauses kein Verständnis hat. Wir verstehen es, wenn die kaiserliche Familie das Verlangen hat, sich zuweilen in die inneren Gemächer des trauten Heims zurückzuziehen, aber das deutsche Volk ist auch sehr dankbar, wenn die kaiserlichen Herrschaften ihm gestatten, einen Blick in die Feste und Freudenstunden des Hofes thun zu dürfen.

Der heilige Abend des Jahres 1888 ist ins Land gekommen. Auch an die hohen Flügelthüren des königlichen Schlosses in Berlin hat das Christkind angeklopft, um die Gaben der Liebe zu spenden.

Der Sängerchor der Stadtmission war ins Schloß bestellt. Derselbe hatte sich im hohen Gemach neben dem großen Bescherungssaal gerade vor der weiten Flügelthür aufgestellt. Auf ein gegebenes Zeichen wurde die Thür geöffnet, das Lichtmeer einer ganzen Reihe von Christbäumen strömte den singenden Knaben ins Angesicht, so daß sie von all dem Glanz schier geblendet waren. Der Sängerchor trat auf die Schwelle des Weihnachtssaales. Ihre Majestät die Kaiserin war in den Saal getreten; sie führte an der Hand die beiden ältesten Prinzen; die beiden andern Prinzen wurden von einer Hofdame geführt, der jüngste wurde im Steckkissen hereingetragen. Darauf folgte der Kaiser, und dem hohen Herrn hatten sich die Herren und Damen vom Hofe angeschlossen.

Die Chorknaben hatten das alte, liebe Weihnachtslied von der stillen Nacht — heiligen Nacht angestimmt.

Der Kaiser teilte selbst die Geschenke aus. Drüben an der Wand waren sechs hohe Christbäume für die

kaiserlichen Prinzen und die Prinzessin Feodora von Meiningen aufgestellt. Unter diesen Bäumen waren die Geschenke für die Prinzen aufgebaut. Da gab's Bleisoldaten und Wollschäfchen, Wagen und Pferde, Trommeln und Trompeten, Burgen und Schlösser. Die Kurrende hatte das Lied angestimmt: „Es ist eine Ros' entsprungen." Die Kaiserin blickte mit freudestrahlendem Antlitz bald zu ihrem Gemahl, bald zu ihren Kindern hinüber. Die Prinzen spielten unterdessen lustig mit ihren Spielsachen, und Eitel-Friedrich trompetete gar frisch drein und war nicht eher zufrieden gestellt, als bis alle Anwesenden der Reihe nach seinem Instrument auch etliche Töne entlockt hatten. Der liebe Kronprinz aber blickte zuweilen ernst und sinnend zu den singenden Knaben hinüber.

Die Chorknaben sangen dann das Lutherlied: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her."

Mehrere Male trat der Kaiser aus dem Kreise der Seinen heraus und lauschte dem Sang. „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich" sangen die Knaben; und zum Schlusse klang es jauchzend und frohlockend: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit." Die kaiserlichen Herrschaften gingen noch einmal durch den Saal, mit den Kindern scherzend, mit den übrigen Versammelten sich freundlich unterhaltend. Dann zogen sich dieselben zurück, nachdem der Kaiser den Sängern seinen Dank für den Gesang hatte aussprechen lassen. Die Kaiserin trat später an die letzteren heran und sprach freundliche Worte über den Gesang, der ihnen große Freude bereitet habe. Schließlich wurde die Schar der Sänger bewirtet, und

ihnen ein Teller mit Nüssen und Honigkuchen auf ihre Plätze gestellt.

In solcher Weise haben die kaiserlichen Herrschaften die Christfeier und die Bescherung veranstaltet.

Wenn die Kaiserin mit ihren Kindern während der Sommermonate eine Zeitlang Berlin und Potsdam verlassen kann, dann lebt sie im Bade ganz für ihre Kinder. Im Sommer 1889 war Bad Kissingen als Sommeraufenthalt für Mutter und Kinder erwählt. Ueber die Lebensweise der hohen Frau wurde von dort berichtet: Gewöhnlich steht die ganze Familie sehr früh auf und macht ihren Spaziergang. Meistens ist sie von den älteren Prinzen begleitet. Nach Tisch wird gewöhnlich eine Ausfahrt mit den Kindern unternommen, und mit Vorliebe werden die entlegenen Waldwege aufgesucht. Einen Höhepunkt des Kissinger Aufenthaltes bildete der Geburtstag des Prinzen Eitel-Friedrich am 7. Juli. Schon in früher Morgenstunde waren die Prinzen auf den Beinen, um alsbald mit ihrem Militär-Gouverneur den gewohnten Spaziergang zum Gradierwerk anzutreten. Prinz Adalbert war bei dieser Gelegenheit mit einem blanken Säbel bewaffnet, mit welchem die kleine Faust höchst gewichtige Lufthiebe vollführte. Nach der Rückkehr, welche über die Wiesen und, wie aus dem Jauchzen und Springen der kleinen Schar zu entnehmen war, in besonders gehobener Stimmung erfolgte, fand die Bescherung Eitel-Friedrichs statt. Die Kaiserin hatte ihrem Liebling die zahlreichen Geschenke und Blumenspenden in dem im Garten aufgeschlagenen Zelte aufgebaut. Dort stand auch die vom Kaiser seinem Sohn übersandte

Gabe — ein reizender Pony mit vorzüglicher Sattelung, auf welchem der Kleine sofort seine Reitkünste versuchte. Helle Freude strahlte dem Prinzen aus dem jugendfrischen Gesicht.

Mit glücklicher Miene stand die Kaiserin dabei, sich an der Freude ihres Kindes weidend. Der kaiserliche Vater sandte aus Norwegen, wo er gerade weilte, ein Glückwunschtelegramm. Auf dem Geburtstagstisch stand eine Torte mit Lichtern; ferner lagen dort eine Pflanzenpresse, Bücher, Schreibzeug, Spielzeug, Briefe, Telegramme und ein reicher Blumenflor.

Darauf wurde in einer kleinen Kapelle für die Kaiserin und ihr Gefolge ein Gottesdienst gehalten. Nach Beendigung desselben hielt die Kaiserin im engsten Kreise einen kleinen Empfang ab. Der übrige Teil des Tages war ausschließlich den Kindern und besonders dem Geburtstagskinde gewidmet.

Den Kindern gewidmet sind nicht bloß die sonnigen Tage, sondern wenn die Abende trübe und regnerisch sind, dann sehen wir eine Mutter sitzen im Kreise ihrer Kinder, und ihr Mund wird des Erzählens nicht müde. Und wenn einmal einer der Knaben im jugendlichen Uebermut sich abwendet, dann bedarf es nur einer einzigen Mahnung, um seine Aufmerksamkeit wieder zu wecken, denn die Mutter weiß gar prächtig zu erzählen. Die Mutter weiß auch alle die schönen Bilder wunderschön zu erklären und die lieblichen Geschichten prächtig vorzulesen.

Das ist die Mutterliebe und das Mutterglück im deutschen Kaiserhause.

XI. Die deutsche Kaiserin.

Ich hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland.

Mein Herz ist entglommen,
Dir treu zugewandt:
Du Land der Freien, Frommen,
Du herrlich Hermannsland.

H. F. Maßmann.

Die Herzen der Deutschen schlagen höher, wenn sie sehen, daß die Kaiserin die Werke der Barmherzigkeit, die Preußens Königinnen ins Leben gerufen haben, pflegt und auf dem Herzen trägt. Ja, dazumal zeigte sich die Kaiserin sonderlich in ihrer kaiserlichen Würde, als sie gekommen war, um den armen kranken Kindern im Elisabeth-Kinder-Hospital die Bescherung zu bereiten. Manch lieblicher Anblick bot sich denen dar, die mit der Kaiserin im Hause der Krankheit und der Schmerzen das Christfest feiern durften. War's nicht ein herrlicher Anblick, als ein Bube plötzlich unter den andern Geschenken ein schönes

Bilderbuch entdeckte, das er aus der Hand der Kaiserin empfangen hatte, und das er derselben nun noch zeigen mußte, — als er nun die Kaiserin am Kleide zupfte und sie heranzog, und sie sich zu ihm herniederbeugte und mit ihm die Bilder besah? Ein lieblicher Anblick war's, als die Kaiserin an jenem Bette stand, welches die Inschrift trug: „Freibett, von der Prinzessin Wilhelm an ihrem Geburtstag, 22. Oktober 1887, gestiftet". In diesem Bette lag ein Knabe, der aus weiter Ferne hergeschickt war. Derselbe hielt in seiner Hand einen duftenden Maiblumenstrauß, und als die Kaiserin an sein Bett trat, da schlug er die großen braunen Augen vertrauensvoll zu der hohen Frau auf und sagte ohne jede Angst und Verlegenheit das folgende Lied:

Sei tausendmal willkommen,
Geliebte Kaiserin,
Und nimm zu frohem Gruße
Auch unsre Blumen hin.

Sie sollen dir erzählen,
Wie sehr wir uns gefreut,
Daß diese schöne Stunde
Uns ward geschenket heut.

Denn deine kranken Kinder
Im Kinder-Hospital,
Sie lieben dich so innig,
So herzlich allzumal.

Wir danken heut dem Heiland
Mit frohem Kindersinn,
Daß er dich hat gegeben
Uns zur Beschützerin,

Und bitten, daß er freundlich
Dich schütze immerdar,
Daß er vor Not und Kummer
In Gnaden dich bewahr'!

Auch flehen wir, daß immer
Vor Krankheit, Schmerz und Pein
Die lieben kleinen Prinzen
Behütet mögen sein!

Es klingen unsre Stimmen
Heut jubelnd zu dir hin:
Gott kröne dich mit Segen,
Geliebte Kaiserin.

Als er die letzten beiden Zeilen sagte, stimmten all die andern Kinder aus ihren Betten her ein: „Gott kröne dich mit Segen, geliebte Kaiserin.“

Es klang gewaltig — dieser Gruß aus Kindermund. Viele vornehme Leute waren zugegen, hohe Beamte mit Orden, Offiziere in glänzender Uniform, gelehrte Leute mit Denkermienen und Bürger, denen man die Arbeit des Lebens ansah, aber es war so still im Zimmer, daß man eine Stecknadel hätte zu Boden fallen hören können. Immer wieder zieht es die deutsche Kaiserin hin zu dieser Stätte der Barmherzigkeit.

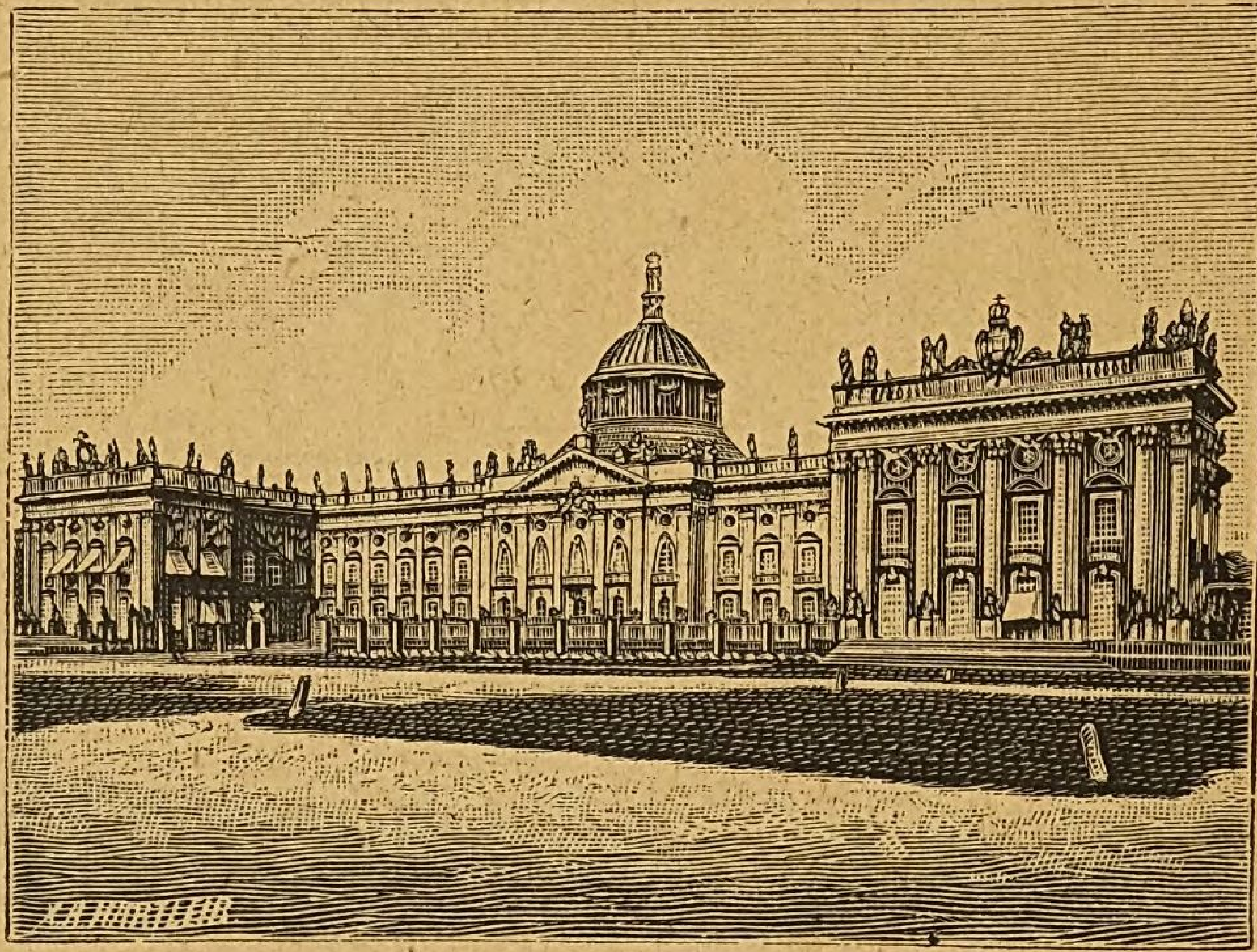
Mit richtigem Blick und Gefühl hat die Kaiserin ihre Aufgabe als Landesmutter erfaßt, daß sie sich mit Liebe und Interesse allen Aufgaben zuwendet, die sich auf das leibliche und geistliche Wohl ihrer Unterthanen, vor allem der armen Klassen beziehen. Hierin sieht sie das Gebiet, auf dem alle, denen das Volkswohl wahrhaft am Herzen liegt, gemeinsam arbeiten können, auch die, die sonst oft politisch getrennt sind. Wo ihr Gemahl die Wohlfahrtsbestrebungen in seinem Volke durch seine Gegenwart fördern will, da ist auch die Kaiserin gerne gegenwärtig, und wo jener sich berufen fühlt, die Feste seines Volkes durch seine Gegenwart zu verherrlichen, da fehlt auch diese nicht.

Da sehen wir die hohe Frau droben in der Nordmark des Deutschen Reiches im Stadtschlosse zu Kiel neben dem Kaiser stehen und den hohen Adel Schleswig-Holsteins empfangen. Mancherlei Erinnerungen an vergangene Zeiten mögen ihr durch

die Seele gezogen sein; heiliger Ernst lagerte auf der hohen Stirn. Auf den Lippen aller Anwesenden aber lag das Frohlocken: Sie ist ein Kind unseres Fürstenhauses. Und wenn in diesem Augenblick auch im Herzen manches ernsten Mannes die Erinnerung an vergangene Tage aufstieg, dann verhallte alle Klage in dem Dank: Gott hat uns viel genommen, aber er hat uns mehr gegeben. Nachdem in Kiel die Wohlthätigkeits-Anstalten besucht waren, fuhr die Kaiserin am nächsten Tage von dort in das Ostseestädtchen Eckernförde. Auf dem Bahnhof des Städtchens war ihr ein festlicher Empfang bereitet, und ein Mägdlein war auserkoren, ihr eine Blumenspende und ein Willkommen entgegen zu tragen. Wohleinstudiert ist das schöne Gedicht. Jetzt hält der Zug. Im Empfangszimmer steht die Kaiserin, vor ihr steht das Kind mit dem Blumenstrauß in der Hand. Aber die Kaiserin muß wohl auch in den Augen des Mägdleins eine große Majestät gewesen sein; denn als nun das Kind seine Verse hersagen soll, da bleibt das Wort in der Kehle stecken und will nimmer heraus, nur der Blumenstrauß hält eine stumme Rede vor der Kaiserin, die Kindesaugen aber sehen ängstlich zu Boden und blicken ängstlich um sich und finden doch kein einziges Wörtlein. Da neigt sich die Kaiserin zu dem Mägdlein, nimmt ihr den Blumenstrauß aus der Hand und spricht in freundlichem Ton: „Ei, den schönen Blumenstrauß willst du mir schenken? — So will ich dir — das Gedicht schenken.“ Und sie streichelt dem Kinde die glühende Wange.

Im Neuen Palais zu Potsdam waltet die Kaiserin im Sommer ihres hohen Amtes. Das prachtvolle Schloß ist in der schönen Jahreszeit der Mittelpunkt glänzender Feste, aber auch die Stätte ernster Arbeit.

Glanzpunkte sind's, wenn dort fremde Fürstlichkeiten oder die Gesandtschaften fremder Völker empfangen werden. Oder ist der Glanzpunkt in den Gemächern der Kaiserin, wenn an ihrem Geburtstage die Ver-



Neues Palais zu Potsdam.

ehrung und Liebe ihres Volkes zu ihr hereindringt und hereinklingt, um ihr den Lorbeer zu reichen, welcher der größte ist, der einer deutschen Frau gereicht werden kann: wenn das Volk sie mit der unvergeßlichen Königin Luise vergleicht, und der Dichter ihr den Geburtstagsgruß sendet:

Sieh, es zieht ein heil'ger Schatten
Durch das Volk der Preußen hin,
Wir besaßen und wir hatten
Eine heil'ge Königin.

Wie des Himmels lichte Wolke
Geht sie mit uns immerdar —
Werde deinem deutschen Volke,
Was Luise Preußen war.

Das war ein Anblick, der jedes deutsche Herz mit Freude erfüllte, als an einem Sommertage des Jahres 1889 Abgesandte aus allen Provinzen in Berlin zusammenkamen, um über die Hebung der kirchlichen und sittlichen Notstände in unserm Volke zu beraten. Es war eine stattliche Schar hochgeachteter Männer. Sie wußten, daß sie an ihrer Kaiserin eine mächtige Schirmerin hätten. Die Kaiserin aber ließ diese Männer ins Schloß kommen, ließ sich dieselben vorstellen und redete mit jedem einzelnen derselben. Ueber die Bedürfnisse jeder Provinz wußte die hohe Frau mit den Vertretern der verschiedenen Landesteile zu sprechen. Mit hoher Befriedigung hörte dieselbe, daß man in allen Provinzen des Reiches bereit sei, Wunden verbinden zu helfen, da die Kaiserin im Samariterdienst voranschreite. Dann trat ein Fabrikant aus dem Rheinland vor und erklärte Ihrer Majestät, daß seine Provinz ihm 20 000 Mark mitgegeben habe, die man als erste Rate für den Bau einer Kirche in dem kirchenarmen Berlin bestimmt habe. Die Kaiserin wurde durch diese Botschaft sichtlich erfreut. Aber es war ihr in ihrer Freude ein Bedürfnis, wieder Freude zu spenden. Und nach Ueberreichung jener Summe

ließ sie für denselben Zweck dem Verein die gleiche Summe aus ihrer Privatschatulle hinzufügen.

Die Teilnahme an dem Wohl und Wehe ihres Volkes erfüllt das Herz der Kaiserin. Wie sie den lebhaftesten Anteil nimmt an dem Aufblühen des Handels und Gewerbes und große gewerbliche Institute gerne mit ihrem Besuch beehrt, so weilt sie auch gerne im Kunstgewerbe-Museum und freut sich über die neu hinzugekommenen Gegenstände. Als am 30. April 1889 die Ausstellung für Unfallverhütung eröffnet werden sollte, da erschien zu dieser Feier die Kaiserin an der Seite ihres hohen Gemahls.

An der Seite ihres Gemahls begrüßte sie die hohen Gäste des Kaiserhauses. Der glänzenden Parade, welche in Potsdam dem Könige von Italien zu Ehren abgehalten wurde, wohnte sie mit den beiden ältesten Prinzen vom Fenster des Stadtschlosses aus bei.

Als sie am 13. August 1889 dem Kaiser von Oesterreich auf der Treppe des königlichen Schlosses die Hand zum Willkommen reichte, da hat es sicherlich der tiefbetrübte Fürst gefühlt, daß er in Berlin herzliche Teilnahme in seinem Leid finde.

Den Gästen ihres Hauses zeigt die Kaiserin stets ein freundliches Antlitz. Dieselbe Freundlichkeit aber bringt sie auch dahin, wo sie als Gast weilen darf, sei es an den Höfen befreundeter Fürsten, oder sei es in den großen Städten des weiten Vaterlandes.

Ja, auch das Volk der Reichslande, das teilweise lieber noch französisch als deutsch sein möchte, schaute doch freundlich drein, als das Kaiserpaar am 21. August 1889 in Straßburg einzog; eine alte Elsässerin

aber faßte das Urteil ihres Volkes über die Kaiserin in die Worte zusammen: „Die müß mer jo gärn han."

Der Gewerbeverein in Straßburg ließ der hohen Frau ein Füllhorn mit Rosen überreichen. Die Uebergabe dieser Blumenspende geschah durch das Töchterchen des Vorsitzenden des Vereins. Das Kind wurde ohne weiteres bei Ihrer Majestät vorgelassen und begrüßte die Kaiserin mit folgendem Gedicht:

Grüß' Gott, o Kaiserin!
Mich senden schlichte Männer,
Die selbst zu nahen sich nicht unterfangen.
Dir bring' ich ihren Gruß und diese Blumen hier,
Sie mögen Dich erfreu'n und Dir ein Zeichen sein,
Daß treu Dein Volk, das schlicht das Handwerk übt,
Dich, holde Kaiserin, von ganzem Herzen liebt.

Als die Kaiserin in Straßburg das Klemenshospital besuchte, sagte sie beim Abschied zu der Hausmutter: „Wenn Sie noch etwas der Kaiserin Augusta zu bestellen haben, so bitte ich, es mir zu sagen." Auf die Entgegnung des Oberbürgermeisters, daß Majestät doch nicht belästigt werden dürfe, erwiderte die Kaiserin freundlich: „Bitte, das würde mir durchaus keine Belästigung sein."

In Münster ließ die Kaiserin, sobald es ihr möglich war, sich die Damen des vaterländischen Frauenvereins vorstellen; darauf besichtigte dieselbe das evangelische und das katholische Krankenhaus.

Auf den vielfachen Reisen waren bei Ankunft der Majestäten stets große Festlichkeiten veranstaltet. Die Kaiserin aber achtete stets zunächst auf das Wohl und Wehe der Unterthanen, mit denen diese Besuche sie in Berührung brachten. Sie hielt

es für ihre Pflicht, sich an allen Orten nach den Wohlthätigkeitsanstalten zu erkundigen und diese, soweit es ihre Zeit erlaubte, zu besuchen. Selbst bei dem kurzen Aufenthalt in Metz, wo die hohe Frau von allen Seiten in Anspruch genommen war, fand sie noch Zeit, die Kathedrale und die Spitäler zu besuchen und ihre herzliche Teilnahme an den Werken der Barmherzigkeit kund zu thun. Bei solchen Gelegenheiten läßt sie sich stets eine Reihe von Personen vorstellen, welche für das Wohl ihrer Mitmenschen in hervorragender Weise thätig sind, und es ist ihr sichtlich eine Freude, jedem derselben ein freundliches Wort sagen zu können.

Oft zeigt sich die deutsche Kaiserin als echte Frau des preußischen Soldatenkönigs. In der Uniform ihres Kürassier = Regiments (Königin Luise) begleitet sie zu Pferde den Kaiser oft zur Parade. Oft reitet sie in Potsdam auf die Exerzierplätze und zu den Felddienstübungen.

In Hannover sah man sie beim Manöver freundlich grüßend durch die Bataillone sprengen, neben der angreifenden Reiterei herreiten und dann wieder in den feuernden Schützenlinien halten. Um aber auch den kranken Soldaten eine Freude zu bereiten, besuchte sie in Hannover das Militärlazarett, ging, begleitet von den Aerzten, zu den leicht und schwer Kranken und hatte für jeden ein freundliches Wort.

Immer wieder richtet sich der Blick der Kaiserin auf die Not des Einzelnen, immer wieder faßt sie die Notstände, die in weiteren Kreisen ihres Volkes herrschen, ins Auge und schafft Mittel und Wege

zur Abhülfe solcher Notstände. Wenn der unter ihrem Protektorat stehende evangelisch-kirchliche Hülfsverein mancherlei Arbeiten fördert, die der Kirche helfen wollen, so liegt es dem Kaiser und seiner hohen Gemahlin am Herzen, in der kirchenarmen Hauptstadt ihres Reiches neue Kirchen erstehen zu sehen. Besonders groß ist die Not in der Vorstadt Rummelsburg, mit welcher andere Vororte zu einer Kirchengemeinde vereinigt sind. Diese Gemeinde zählt eine arme Arbeiterbevölkerung von fast 10000 Seelen, muß aber von dem Geistlichen der Gemeinde Lichtenberg mitversorgt werden, weil sie selbst weder einen Geistlichen noch eine Kirche hat. Die Schwierigkeiten, welche sich dem Kirchbau entgegenstellten, waren sehr groß, aber das Herz der Kaiserin schlug für dies Werk; sie nahm sich dieser Angelegenheit an und wußte bald die Schwierigkeiten zu beseitigen. Sie hat die Gefahren erkannt, welche dem Vaterlande drohen würden, wenn nicht Hand angelegt und die Kirchennot der Hauptstadt gehoben würde. Sie selbst ist die erste, welche das eigene Herz für solche Not schlagen läßt, die eigene Hand für Hebung derselben regt.

Sollten nicht um solche Kaiserin alle Wohlgesinnten im deutschen Volk sich scharen, um ihre Bestrebungen zu unterstützen? Die deutsche Kaiserin ist der Liebe des deutschen Volkes wert!

Dem deutschen Volke habe ich mit meiner schwachen Hand ihr Bild darreichen wollen. Gott gebe, daß das Volk in solchem Bilde sich spiegele. So lange das deutsche Volk bereit ist, nach solchem Bilde sich

zu bilden, solange es dem deutschen Volk von Gott gegeben ist, auf solchen Häuptern des Reiches Kronen strahlen zu lassen — solange wird auch recht behalten das Lied des frommen Sängers aus den Freiheitskriegen:

Wie viel auch sind der Stufen
Am Thron der Ewigkeit,
Ein Volk ist hochberufen
Vor allen weit und breit;
Das ist das Volk im Herzen
Der ganzen Christenwelt,
Das fester alle Schmerzen
Und alle Freuden hält;
Das ist das Volk der Treue,
Der Demut und der Kraft. —
Es ist die Gottesweihe,
Die Deutschlands Würde schafft.

Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

BUCHBINDEREI
HÜBEL & DENCK LEIPZIG